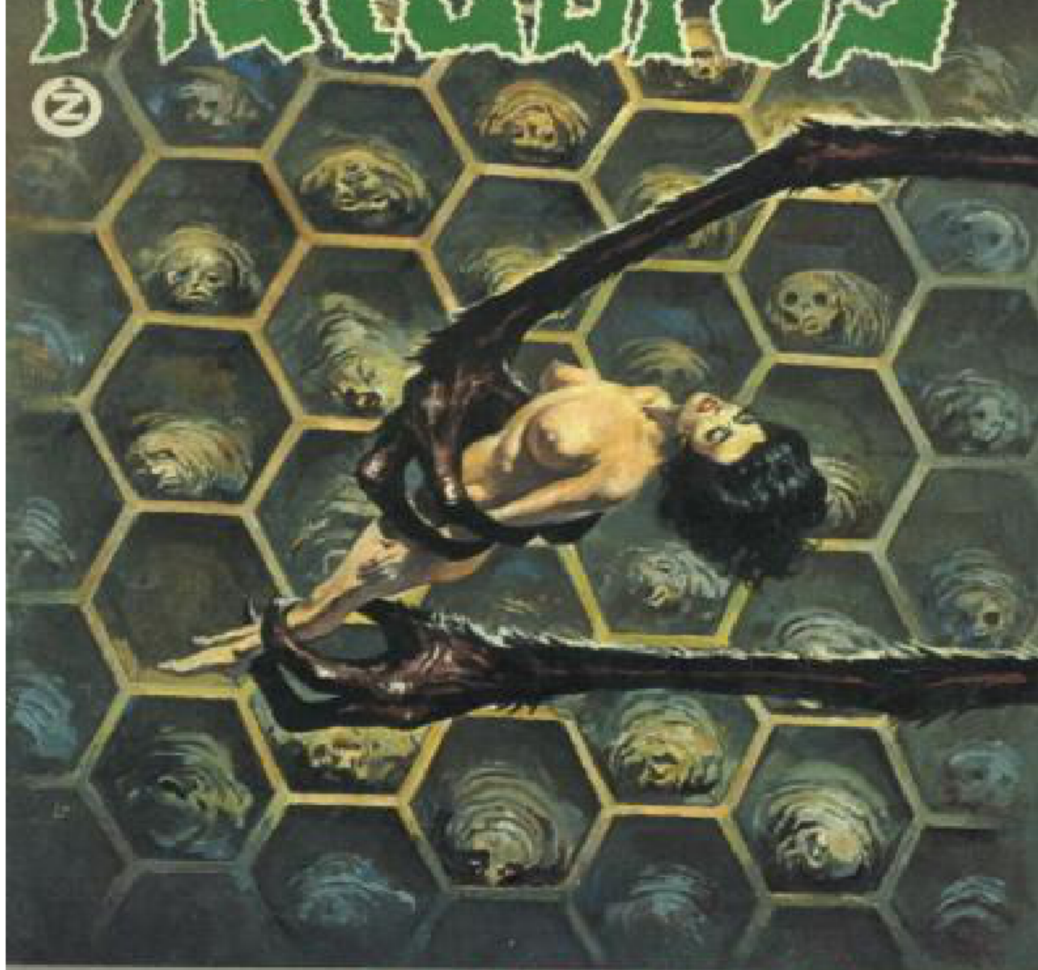
DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 80

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.50
Schwed. Kr. 3.75 incl. moms
Italien L 600; Spanien Pts 80
Printed in Germany

DIE WABEN-MONSTER



Nr. 80

Die Waben-Monster

(2. Teil)

In der Rue Buffon, unmittelbar dem Jardin des Plantes gegenüber, hatte Fernand Lupolle sein tödliches Erlebnis.

Es war schon dunkel.

Der zweiundvierzigjährige trug eine großgemusterte Jacke und eine eng sitzende Cordhose. Er war ein sportlicher Typ.

Lupolle pfiff leise durch die Zähne, als eine langbeinige Französin mit Traumbusen seinen Weg kreuzte.

›Das wär' genau die Richtige für die Nacht‹, dachte Lupolle, blieb stehen und sah, wie die Schöne in seidig schimmernden Hosen, die jede ihrer aufregenden Kurven zur Geltung brachte, zu dem Eisentor neben dem Museumseingang lief.

Sie hatte es eilig.

Lupolles Augen wurden unwillkürlich schmal.

Um diese Zeit war weder das Museum geöffnet noch standen die Tore zum dahinterliegenden Garten offen.

Die attraktive Frau lief über den Kiesweg und verschwand zwischen den Büschen in der Dunkelheit. Fernand Lupolle handelte ganz mechanisch.

Der Jagdinstinkt war in ihm erwacht.

Wenn er eine schöne Frau sah, beachtete er alle anderen Vorsätze nicht mehr. Und gerade für Frauen dieses Typs hatte er viel übrig.

Wer war sie?

Und vor allen Dingen – was suchte sie jetzt noch um diese Zeit in dieser menschenleeren Gegend?

Holte sie jemand ab? Die Arbeitszeit der Angestellten in diesen Gebäuden war längst zu Ende.

Während ihm Gedanken dieser Art durch den Kopf gingen, heftete er sich schon an die Fersen der schönen Fremden.

Er war Junggeselle, unabhängig und verdiente beim Französischen Fernsehen als Maskenbildner recht gut, um sich einige Extravaganzen leisten zu können.

Lupolles Hobby waren die Frauen. Langbeinig mit Traumbusen und aufregenden Kurven, da, wo sie sein mußten…

Er folgte der Fremden in der Dunkelheit und beschleunigte ebenfalls seinen Schritt, als sie ihr Tempo forcierte. Keinesfalls wollte er sie aus den Augen verlieren.

Der Duft ihres Parfüms erfüllte die Luft. Wie einer unsichtbaren Spur konnte er ihm folgen.

Die Unbekannte verschwand hinter mannshohen Rhododendren-Sträuchern.

Nur noch gedämpft drang der Verkehrslärm der Straße in den Garten.

An einer Abzweigung blieb Lupolle stehen, hielt den Atem an und lauschte.

In welche Richtung war sie gegangen?

Da – wieder ihre Schritte! Das Geräusch kam von rechts…

Lupolle begann zu laufen. Er bemühte sich, dabei so leise wie möglich zu sein. Aber der knirschende Kies unter seinen Füßen war nicht ganz zu vermeiden.

Der Pfad machte einen Bogen.

Ein großer Busch streckte ausladend seine belaubten Zweige halb über den Weg.

Dunkelheit! Weit und breit kein Mensch – bis auf die Unbekannte, die nur einen Schritt von ihm entfernt stand und sich langsam zu ihm umdrehte.

Auf solche Situationen war Lupolle stets vorbereitet und hatte die passende Bemerkung auf den Lippen.

»Pardon, Madame«, sagte er freundlich mit dem Anflug eines jungenhaften Lächelns. »Bitte erschrecken Sie nicht, daß ich so unvermutet vor Ihnen stehe. Ich habe Sie gesehen und konnte nicht anders – ich mußte Ihnen einfach nachgehen. Nicht jeden Tag hat man das Glück, einer Frau wie Ihnen zu begegnen. Wären Sie ein Mann – würden Sie mich sicher verstehen.« Er ging auf sie zu. Sie blickte ihn nur an und sagte kein Wort.

Merkwürdig, dachte Lupolle noch. Sie ist weder erschrocken noch erstaunt.

Er kam nicht mehr zu weiteren Gedanken über diesen Umstand.

Das Gebüsch neben ihm teilte sich.

Blätter raschelten, Zweige knackten.

Von Furcht und Mißtrauen erfüllt warf sich der Mann herum.

Außer der Frau, der er gefolgt war, gab es noch jemand im Jardin des Plantes.

Eine unheimliche Gestalt stand vor ihm!

Fernand Lupolle hatte Ähnliches nie zuvor in seinem Leben gesehen.

Ein Geschöpf aus einem Alptraum!

Es hatte einen Menschenkopf – aber das war auch alles, was es an Ähnlichkeit mit einem Menschen gemeinsam hatte.

Aus seiner glatten Stirn ragten wippend zwei lange Fühler mit winzigen Tasthaaren. Der Körper war schwarzbraun, in mehrere Glieder unterteilt und sah wie lackiert aus.

Der seltsam anmutende Leib – gehörte einem riesigen Insekt!

*

Lupolle kam weder dazu, auf dem Absatz kehrt zu machen und zu entfliehen, noch zum Schreien.

Blitzschnell zuckten die beiden langen, mit hornigen Widerhaken

versehenen Insektenarme nach vorn.

Die Klauen legten sich um Lupolles Hals.

Der Mann fühlte einen beißenden Schmerz, als die messerscharfen Krallen sich wie eine Zange schlossen.

Dunkel sickerte Blut rings um seinen Kragen.

Dann ließ das Ungeheuer los.

Fernand Lupolle stand noch einige Sekunden mit weit aufgerissenen Augen reglos, ehe er blitzartig zusammenfiel, als würde ihm jemand die Beine unterm Leib wegreißen.

Er war tot. Er sah aus, als hätte ein Vampir seinen Hals geöffnet.

Der Insektenmensch warf einen Blick auf sein Opfer, stieg über es hinweg und ging auf die Französin zu.

»Ich habe auf dich gewartet. Und nur auf dich! Du hast also meinen Ruf vernommen?« Er sprach leise, mit einer dunklen, männlichen Stimme. Er redete Französisch.

»Ja, ich habe dich gehört«, entgegnete die Frau.

Sie zeigte noch immer keine Furcht, keine Spur von Überraschung. Es sah aus, als wäre die Situation selbstverständlich für sie.

Ihre Augen waren auf den unheimlichen Gesprächspartner gerichtet. Doch sie schien ihn nicht richtig wahrzunehmen. Wie in Trance blickte sie ihn an.

Er streckte seine Insektenarme nach ihr aus. Die mit Horn überzogenen Klauen berührten ihr Gesicht.

Die junge Frau schien die Berührung nicht wahrzunehmen.

»Nenn' mir deinen Namen«, forderte der Insektenmensch sie auf.

»Ich heiße Janine.«

»Du bist schön, Janine, weißt du das?«

»Man sagt so…«

»Ich werde heute nacht zu dir kommen. Nun, da ich dich in meiner Nähe gefühlt und berührt habe, kenne ich dich genau, weiß, wie du denkst und fühlst und wo du wohnst. Ich werde dein Herr und Gebieter sein. Du wirst mir deine Tür öffnen und mich erwarten wie einen Liebhaber…«

Ein Lächeln verschönte ihre gleichmäßigen Züge.

»Ja«, sagte die Schöne zu der Bestie.

*

Die Frau lag auf dem Boden, ein schwarzes Netz bedeckte ihren Körper.

Zwischen ihren Schultern steckte ein langer, gründgefiederter Pfeil.

Die Landschaft ringsum war eine grauenhafte, unheimliche Wildnis, wie es sie nie auf dieser Erde geben konnte.

Ein Alptraum an Vegetation!

Riesige schwarze Stämme, die einen unvorstellbaren Umfang hatten, begrenzten die Lichtung, auf der ein uraltes, verwittertes Dorf stand.

Da gab es kein Haus mehr, das noch ganz gewesen wäre.

Die Luft war windstill. Geheimnisvolle Urwaldgeräusche blieben ständig permanent, doch von einem intelligenten Lebewesen gab es keine Spur. Und doch mußte da ein Beobachter auf der Lauer liegen…

Irgend jemand hatte den Pfeil zwischen die Schulterblätter der jungen, braunhäutigen Frau geschossen. Von der baufälligen Siedlung war der Pfeil nicht gekommen. Das Dorf war nicht bewohnt.

Es verbreitete das Gefühl von Beklommenheit und Angst.

Die gewaltigen Stämme, die einen solchen Umfang hatten, daß nicht mal zwanzig Männer sie hätten umfassen können, wiesen noch eine weitere Besonderheit auf.

Riesige Gesichter, mindestens hundert Meter hoch, waren in die Stämme geschnitzt.

Nur ein wahrer Gigant war imstande dazu gewesen, die bizarren Köpfe aus dem granitharten Holz zu meißeln.

Eine bedrohliche, unwirkliche Dämmerung herrschte. Es war eine Welt ohne Sonne, Sterne und Mond. Kein Gebiet also, in dem man einen Menschen erwartete.

Und doch war die Frau unter dem Netz – von der Erde. Sie stammte aus Rio de Janeiro, war Brasilianerin und hieß Carminia Brado…

*

Von einer Sekunde zur anderen veränderte sich die Situation.

Ein schwaches, grünliches Glühen leuchtete plötzlich in der Dunkelheit zwischen den Stämmen.

Der Schein kam näher.

Geduckt liefen mehrere Gestalten aus dem Unterholz.

Es waren Menschen mit zwei Beinen und einer erdfarbenen Haut. Sie trugen geflochtene Stiefel und einfarbige Röcke in düsteren Farben, so daß sie sich kaum von der Finsternis abhoben.

Tarnkleidung…

Das geheimnisvolle Licht in der Wildnis erlosch ebenso plötzlich, wie es aufgeflackert war.

Die Gestalten in der Dunkelheit verharrten im Schritt.

Insgesamt waren es zwanzig kräftige Männer, die in wamsartige Lederröcke gekleidet waren, Pfeil und Bogen bei sich trugen und um deren Hals ein seltsam geformtes Amulett hing, das an einen Kristall erinnerte, in dem jeglicher Glanz erloschen war.

Dicht aneinandergedrängt lauerten die Krieger der Wildnis in die

Nacht hinaus.

»Jetzt müßte er gleich kommen«, murmelte Talmoth, der Führer. »Diesmal werden wir ihn sehen und über ihn berichten können.«

Talmoth war kräftig, hatte schwarzes Haar und einen schmalen Bart, der sein Gesicht rahmte.

Keiner der in der Dunkelheit lauernden Männer war ohne Bartschmuck. Sie trugen die verschiedenartigsten Bartformen, der eine Zierde für die Männer des Volkes war, aus dem Talmoth und seine Begleiter stammten.

Wieder war es Talmoth, der die Initiative ergriff.

Fast mechanisch tastete er mit seiner rechten Hand nach dem Kristall an seinem Hals und berührte ihn.

Im gleichen Augenblick geschah etwas Gespenstisches.

Talmoths Kopf glühte auf wie eine Lampe. Es war ein grünes, fluoreszierendes Licht, das einen geisterhaften Schein verbreitete.

Wie auf ein stilles Kommando tasteten auch die anderen nach dem Kristall an ihrem Hals.

Die kräftigen Köpfe der Männer leuchteten ebenfalls auf.

Verschwunden waren die Sinnesorgane und Barte. Das geheimnisvolle grüne Licht machte sie alle gleich.

Es sah aus, als würde zwischen den Schultern der Beobachter kein Kopf mehr sitzen, sondern – ein geschliffener, funkelnder Kristall, der in seiner Lichtstärke variierte.

Der Boden ringsum und die schwarzen Stämme erhielten einen geisterhaften Anstrich. Man meinte, es würden zwanzig Lampen brennen.

Daß Talmoth und seine Begleiter sich auf diese Art verwandelten und zeigten, war vollkommen widersinnig.

Sie erwarteten jemand, der ihr Feind war und offensichtlich nicht wissen durfte, daß sie sich hier aufhielten.

Um so unverständlicher war es, daß sie dieses seltsame Licht erzeugten.

Was für einen Grund hatten sie, sich auf diese Weise bemerkbar zu machen?

Ein wilder Schrei, der die Luft erzittern ließ, drang plötzlich aus den Wipfeln des Riesenbaumes über ihnen.

In diesem Moment wischte ein gewaltiger, schattenhafter Körper aus der Höhe durch die Luft, schwang sich über die reglos unter dem Netz liegende Frau und gewann festen Boden unter den Füßen.

Ein Mensch?

Der äußeren Gestalt nach ja. Er besaß zwei Arme und zwei Beine, ging aufrecht wie ein Mensch, und doch konnte er keiner sein…

Denn hier in der Welt des Mikrokosmos, in die Carminia Brado durch mechanischen Ablauf der Dinge geraten war, gab es keinen

Menschen, sondern die Bewohner von Zoor, wie dieser Planet hieß.

Dabei war nicht bekannt, ob die Gestalt, die sich vom mächtigen Ast des Riesenbaumes geschwungen hatte, ein typischer Bewohner dieses Landes war.

Im Vergleich zu den lauernd und leuchtenden Gestalten hinter dem schwarzen Stamm in der Düsternis, die sich nie zu verändern schien, und zu Carminia Brado war der Ankömmling ein wahrer Riese.

Er überragte Talmoth, dessen Begleiter und Carminia Brado etwa um das Zwanzigfache.

Der Gigant hatte eine Höhe von dreißig bis fünfunddreißig Metern. Wie Spielzeug wirkte die braunhäutige Frau zu seinen Füßen.

Abermals ließ er einen Schrei ertönen, daß der Laut durch den düsteren, unheimlichen Dschungel hallte.

Der Riese wurde im gleichen Augenblick, als er festen Boden unter den Füßen spürte, auf das grüne Leuchten der Köpfe aufmerksam.

Sein Schreien wurde zum Brüllen.

Talmoth und die anderen reagierten beim Anblick des Titanen nicht mit Furcht und Flucht.

Beinahe sah es so aus, als hätten sie nur auf diese Begegnung gewartet.

Zwanzig Bogen wurden gleichzeitig gespannt. Die grüngefiederten Pfeile lösten sich von den Sehnen und jagten lautlos durch die Luft.

Der Riese, der sich wie ein überdimensionaler Tarzan aus dem Wipfel des Baumes geschwungen hatte, wurde von zehn, zwölf Geschossen gleichzeitig getroffen.

Wie Stecknadeln wirkten die Pfeile in seinem gebräunten Körper.

Mit einer wilden Bewegung zupfte der Titan die lästigen Pfeile aus seiner Haut. An den Einschußstellen wurden winzige rote Punkte sichtbar. Die Haut war nur oberflächlich angeritzt.

Auch eine zweite Geschoßgarbe war nicht in der Lage, ihm eine bedrohliche Verwundung zuzufügen, geschweige denn ihn zu fällen.

Der Attackierte machte einen einzigen Schritt nach vorn, überwand dabei zwanzig Meter auf einmal – und stand vor der Baumgrenze.

Ohne sich um den Geschoßhagel zu kümmern, der ein drittes Mal auf ihn herabprasselte, griff der Riese zu.

Sechs Schützen wurden mit einer einzigen Handbewegung weggewischt.

Schreiend flogen sie durch die Luft.

»Flieht! Er hat uns entdeckt!« brüllte Talmoth, dem es gerade noch gelang, unter der Hand des Riesen wegzutauchen. »Rangkor ist wütend!«

Die letzten Worte hörten sich an wie der trotzige Aufschrei eines Kindes, das mit einem Problem nicht fertig wurde.

Rangkor, der Riese, ließ sich nicht beirren.

Seine Augen blitzten. In seinem braunen, breitflächigen Gesicht zuckten die Muskeln, und aus der Tiefe seiner Kehle kam ein dunkles, tierisches Knurren. Rangkor kannte keine Gnade.

Wie ein Wirbelwind fuhr er zwischen die Reihen seiner Angreifer.

Er packte Talmoth und seine Begleiter und schleuderte sie wütend von sich.

Er warf seine Feinde gegen die Stämme der Riesenbäume.

Die panischen Aufschreie erstarben beinahe schlagartig.

Jedem Beobachter der Szene hätten sich vor Grauen die Haare gesträubt.

Krachend schlugen die Leiber gegen die schwarzen, granitharten Stämme. Sofort erschlafften die Glieder.

Die Köpfe brachen ab wie bei Puppen, rollten wie Bälle über den belaubten Boden, blieben schließlich reglos liegen – und das grüne Leuchten erstarb…

*

Er kannte keinen Pardon.

Begriffe wie Gnade oder Mitleid waren ihm fremd. In den Händen Rangkors waren Talmoth und seine Freunde nur noch Spielbälle.

Keiner der Bogenschützen aus der Wildnis überlebte diese Stunde.

Rangkor tötete sie alle. Innerhalb eines einzigen Augenblicks.

Der Gigant wandte sich ab und kümmerte sich nicht weiter um die Spuren des grausamen Kampfes, den er mit leichter Hand zu seinen Gunsten entschieden hatte.

Wie zerbrochene Puppen sahen Talmoth und seine Begleiter aus. In seltsam verkrümmter Haltung lagen sie auf dem Boden oder hingen im Dickicht.

Seltsam war, daß keine der Gestalten an irgendeiner Stelle des lädierten Körpers auch nur einen einzigen Blutstropfen zeigte.

Die Leiber bestanden nicht aus Fleisch und Blut! Bei genauerem Hinsehen war das Gewirr feinster Verdrahtungen und Kabel zu sehen, die aus dem Ansatzstück des Halses ragten.

Talmoth und seine Freunde waren nichts weiter als große, mechanische Puppen!

Und doch hatten sie auf eine beklemmende und rätselvolle Art beinahe wie Menschen vollkommen selbständig gehandelt.

Das Ganze war wie ein merkwürdiger Traum.

Ein geheimnisvoller Urwald, ein Riese und menschenähnliche Geschöpfe, die sich als mechanische Puppen mit Leuchtköpfen erwiesen, standen im Mittelpunkt.

Und doch war dies alles kein Traum.

Die Ereignisse spielten sich in diesen Stunden in der Welt des

mikroskopisch Kleinen ab, jenseits der sichtbaren Welt der dritten Dimension. Alles war so winzig, daß selbst unter den besten und leistungsfähigsten Elektronenmikroskopen irdischer Wissenschaftler nichts von alledem hätte beobachtet werden können.

Rangkor zupfte die grüngefiederten Pfeile aus seiner Haut, warf sie achtlos zu Boden und näherte sich der Frau unter dem Netz, die noch immer reglos am Boden lag und von dem alptraumartigen Geschehen nichts mitbekommen hatte.

Der halbnackte Titan, der auf der Haut nichts weiter trug als einen erdfarbenen Lendenschurz, warf das Netz zur Seite und riß den Pfeil zwischen den Schulterblättern der Brasilianerin heraus. Dunkel sickerte frisches Blut aus der tiefen Wunde.

Rangkor griff nach dem für seine Verhältnisse winzigen Körper und hob ihn zwischen zwei Fingern empor wie eine leichte Feder.

Er nahm den schlaffen, bewegungslosen Leib einfach mit, ohne sich darüber zu informieren, ob die Frau noch lebte oder nicht.

Rangkor griff mit der anderen Hand nach dem Netz, warf es über seinen Unterarm und schwang sich an den menschenarmdicken Tau mitsamt seiner Beute hoch in die Luft, verschwand in der schwarzen, lichtlosen Welt des Riesenbaumes – und war nicht mehr zu sehen.

*

Die neue Umgebung schälte sich aus milchigen Nebeln.

Björn Hellmark, der Herr von Arlos, und Arson, der Mann mit der Silberhaut, hielten unwillkürlich den Atem an.

Der Übergang von einer Welt in die andere war vollzogen. Er hatte funktioniert.

Sie stellten an sich selbst keinerlei Veränderung fest. Sie waren körperlich unversehrt, und es war ihnen nicht anzusehen, daß sie ihre normale Dimension verlassen und die Welt des Mikrokosmos erreicht hatten.

Als Transportmittel hatte ihnen eine magische Kammer gedient, die sich in einem Ruinenrest befand, der auf rätselhafte Weise mitten im afrikanischen Dschungel aus dem Nichts materialisiert war.

Dieser Ruinenrest war zum Schicksal für mehrere Menschen geworden, die in seinen Bann gerieten.

Durch die in der Ruine befindliche 'magische Kammer', die sich als voll funktionsfähig erwiesen hatte, war es einer geheimnisvollen Spezies gelungen, aus der Welt des Mikroreiches Eingang zu finden in die des Makrokosmos!

Ein schwarzes, schlangengleiches Ding war auf diese Weise auf die Erde gelangt, hatte sich als Nachtseele aus Zoor entpuppt und sofort die Körper mehrerer Menschen ebenfalls zu Nachtseelen gemacht.

Björn Hellmark und Arson hatten das noch existierende Tor in den Mikrokosmos benutzt, um die Gefahr zu bannen, die inzwischen zahlreichen Menschen zum Verhängnis geworden war. Nur in der Welt des mikroskopisch Kleinen war es möglich, die Ursache des Verhängnisses zu finden und zu beseitigen.

Björn und Arson wußten nur zu gut, daß sie sich auf einen Todes-Trip, auf einen Weg ohne Wiederkehr, eingelassen hatten.

Doch ihnen war keine andere Wahl geblieben.

Hellmarks bester Freund, Rani Mahay, war eines der Opfer der Unbekannten aus dem Mikroreich. Der treue und mutige Inder war bei seinem Versuch, Danielle de Barteaulieé aus den Klauen der Unheimlichen zu befreien, ein Opfer der Nachtseelen aus Zoor geworden. Damit war er verflucht, ein vampirisches Leben zu führen. Sein Metier war die Nacht, in der er wie Dracula und seine Brut erwachte, um Jagd auf Menschen zu machen. Doch nicht, um von ihrem Blut zu trinken, sondern sie in seinesgleichen zu verwandeln.

Denn – Menschen, die den Nachtseelen begegneten, wurden in Sekunden ebenfalls zu solchen. Sie verloren ihre körperliche Substanz, waren nur noch wie ein Schatten, wie eine Gespenstererscheinung, wie, sie als weiße Gestalt in ihrer klassischen Form in der Literatur der Völker dargestellt war. Als Nachtseele verbarg Rani sich zur Zeit in Paris, in der Wohnung des Privatdetektivs Marcel Leclerque.

In hermetisch abgeschlossenen Schränken und Särgen warteten sie das Ende des Tages ab. In der Zeit, da die Sonne am Himmel stand, mußten sie sich vor ihr schützen. In diesen Stunden nämlich besaßen sie wieder ihre Originalkörper – doch lebte und atmete der nicht.

Was diese Unglücklichen dachten und fühlten, ob sie überhaupt noch Empfindungen hatten, entzog sich Hellmarks Kenntnis.

Er hoffte von ganzem Herzen, daß diese Mission Antwort auf die zahllosen Fragen gab, die sie hatten.

War es möglich, die Umwandlung rückgängig zu machen?

Ak Nafuur, der Zwillingsbruder Al Nafuurs, der seit kurzer Zeit auf Marlos lebte und über ein gewaltiges Wissen verfügte, was die von Dämonen beherrschten Welten anging, hatte Björn den Hinweis gegeben, in das Mikrouniversum einzudringen. Nh'or Thruu, der Irre von Zoor, war die Schlüsselfigur in dieser undurchsichtigen Affäre.

Doch nicht nur das Schicksal Ranis und der anderen Menschen, die zu Nachtseelen geworden waren, veranlaßten Björn Hellmark und seinen Begleiter, sich in Gefahr zu begeben.

Da war auch das ungeklärte Schicksal Carminia Brados, der Frau, die Björn liebte.

Die Brasilianerin war durch einen dummen Zufall mit der magischen Kammer der Ruine in Berührung gekommen.

Auf der anderen Seite des magischen Tores, das auch Björn und

Arson benutzt hatten, erwarteten sie, Carminia zu finden. Nach Ak Nafuurs Hinweisen mußte der Mechanismus der Kammer zum Transport vom Mikrouniversum in die Makrowelt noch einwandfrei funktionieren. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß die Nachtseelen in die Normal-Dimension Eingang gefunden hätten.

Unmittelbar nach der Ankunft in der Dimension des mikroskopisch Kleinen prüfte Björn Hellmark die Möglichkeit zur Rückkehr.

Die kahlen, klobigen Mauern, die sie vor wenigen Augenblicken noch umschlossen hatten, lösten sich auf. Undurchdringlicher Dschungel breitete sich vor ihnen aus.

»Was für eine Welt«, entfuhr es Arson. »Schau dir diese Bäume an, Björn! Was für Blätter! Da ist eines so groß wie die Wohnfläche eines Einfamilienhauses.«

Hellmark war nicht weniger fasziniert von der neuen, fremdartigen Umgebung.

Eine Wildnis für zyklopenhaftes Leben…

Zwischen diesen schwarzen Riesenstämmen mit den unwirklichen Gesichtern kamen sie sich winzig vor, einsam und verloren.

Von Ästen, die so dick waren wie der Stamm einer tausendjährigen Eiche auf der Erde, hingen armdicke Lianen herab.

»Wenn die Bäume schon so groß sind – wie müssen dann erst die Insekten und wilden Tiere in dieser Wildnis aussehen«, ließ der Mann mit der Silberhaut sich vernehmen.

Er tastete nach seiner Waffe, die er versteckt in einer Falte seines Gewandes trug, das die Farbe seines Körpers hatte. Das Gebilde hatte nur noch entfernt Ähnlichkeit mit einer Pistole. Sie war stabförmig und erinnerte mehr an die Stromlinienform eines Miniaturtorpedos. Mit der Waffe ließ sich ein lähmendes und auch tödliches Licht abstrahlen, je nachdem welche Einstellung Arson vornahm.

Jeder war auf seine Weise nicht unvorbereitet in dieses Abenteuer gegangen.

Hellmark trug außer dem ’Schwert des Toten Gottes’ die Dämonenmaske und ein Auge des Schwarzen Manja bei sich. Ebenfalls Velenas Armreif, der Unsichtbarkeit bewirkte. Schließlich beabsichtigte er, die Begegnung mit Nh’or Thruu herbeizuführen. Dämonische Wesenheiten ließen sich mit Waffen herkömmlicher Art nicht bekämpfen. Da bedurfte es einer Spezialausrüstung. Doch die Gefahren im Dämonenland, das sie betreten hatten, konnten tausendfachen Ursprungs sein.

Reale, wilde Bestien konnten ihnen ebenso gefährlich werden wie die Schergen und Sklavenvölker Nh’or Thruus.

So ergänzten sich die Ausrüstungen Hellmarks und Arsons.

Dem Mann mit der Silberhaut, der schon viele Welten und Zeiten gesehen hatte, war diese Umgebung nicht geheuer. Mit den Gefahren

eines dämonisch gesteuerten Mikrokosmos hatte er nie zuvor zu tun gehabt.

Björn und Arson verließen nicht den Ort ihrer Ankunft.

So war es abgesprochen.

Sie sahen sich in ihrer Umgebung um.

Schwach nahmen sie die dunklen Steine wahr, die in regelmäßigen Abständen in den weichen Dschungelboden eingelassen waren und annähernd einen Kreis bildeten.

Die matte, verwitterte Oberfläche erinnerte an schwarze Schädel, die kahl und rund aus dem Boden ragten.

Auffallend war, daß weder das üppig wachsende Gras und Moos die dunklen Steine in Mitleidenschaft gezogen hatten. Selbst wuchernde Schlingpflanzen, die teilweise eine undurchdringliche schwarz-grüne Wand bildeten, berührten die Steine im wahrsten Sinn des Wortes einen Bogen um sie Fürchteten die Pflanzen die Berührung?

Unwillkürlich drängte sich Björn diese Frage auf.

Da legten sich stumpfe Schleier über die Umgebung.

Das geschah etwa drei Minuten nach der Ankunft der beiden Männer im Mikrokosmos, in der Welt Zoor.

Aus der schwarz-grünen Wand der Bäume und Schlinggewächse schälten sich wieder klobige Mauern.

Ein Reißen und schmerzhaftes Ziehen ging durch die Körper der Freunde.

Björn und Arson verzogen ihre Gesichter wie Testpersonen, die auf dem Raketenschlitten einer mehrfachen Anziehungskraft ausgesetzt waren.

Dunkle, schwere Wolken zogen vorüber. Die beiden Freunde meinten, durch einen engen Flaschenhals gepreßt zu werden.

Dann war auch dieser Zustand vorüber.

Aus der dichten Blätterwand wurde rauhes, klobiges Mauerwerk.

Sie waren erneut in der Kammer der Ruine und hatten ihre normale Körpergröße wieder!

Björn Hellmark nickte. »Es klappt alles wie am Schnürchen.« Sie könnten, hätten sie das gewollt, jetzt dieses kellerartige Verlies verlassen und direkt nach Marlos zurückkehren. Doch damit wäre niemand gedient. »Das Ganze also jetzt noch mal von vorn! Der Mechanismus funktioniert wunderbar. Bleibt nur noch zu hoffen, daß er auch dann noch funktionstüchtig ist, wenn wir ihn im Ernstfall brauchen.«

Der Gedanke, daß der Ruinenrest jederzeit wieder irgendwo im Nichts verschwinden könnte, bedrückte sie.

Darauf hatten sie nämlich keinerlei Einfluß.

Jederzeit bestand die Möglichkeit, daß die Ruine ohne erkennbares

Vorzeichen untertauchte und sie dann nicht mehr in der Lage waren, den Weg in ihre Welt anzutreten.

Björn hoffte, daß das Glück mit ihnen sei.

Ihre Mission mußte schnellstens und erfolgreich über die Bühne gehen. Nur dann hatten sie eine echte Chance.

An beides aber wollte Björn schon nicht mehr glauben.

Von Carminia Brado entdeckten sie in unmittelbarer Nähe der steinernen Empfangsstation nicht die geringste Spur, und es gab auch keinen Hinweis darauf, wo das Zentrum der Macht war, von dem aus Nh'or Thruu regierte.

Und ihn mußten sie treffen…

Er hielt die Fäden in der Hand. Er hatte die Nachtseelen geschickt, die laut Al Nafuur ein versklavtes Volk waren.

Zurückgekehrt in den Zyklopendschungel von Zoor begannen sie sofort mit der Suche nach Carminia Brado.

»Als sie diesen Teil der Welt erreichte, muß ihr sofort klar geworden sein, was sich ereignet hat«, sinnierte Björn. Er blickte sich aufmerksam in der Runde um. Carminia vereinte zwei Tugenden in sich, wie sie nicht alltäglich und selbstverständlich waren. Sie war schön und klug. Darüber hinaus hatte sie als Björns ständige Begleiterin Erfahrung mit der Gefahr, dem Außergewöhnlichen, und besaß außerdem Kenntnisse von Ereignissen aus einer anderen Zeit der Erde. Vor rund zwanzigtausend Jahren hatte sie bereits schon mal gelebt, war Loana, die Tochter des Hestus gewesen. Der herrschte seinerzeit in Liebe und Güte über sein Volk. Feindliche Heere und Dämonensöldner aber brachten sein Reich zu Fall.

In ihrem Leben als Loana hatte Carminia genügend Kampferfahrungen sammeln können. Wie ein Soldat konnte sie mit dem Schwert umgehen und wußte sich ihrer Haut zu wehren.

Als Carminia im Land Zoor eintraf, war die Gefahr entweder blitzartig über sie hereingebrochen, daß sie keine Gelegenheit mehr gefunden hatte, ihr zu entgehen, oder etwas hatte sie veranlaßt, unmittelbar nach Ankunft den magischen Kreis zwischen den Steinen zu verlassen.

Björn Hellmark war auf Vermutungen angewiesen.

Die beiden Freunde folgten dem Pfad, der von ihrer Ankunftsstelle wegführte.

Wie lange sie unterwegs sein würden, wußten sie nicht. Auf alle Fälle hatten sie sich genügend Proviant mitgenommen, um wenigstens hier einige Tage unabhängig zu sein. Sie hatten getrocknetes Fleisch und getrocknete Früchte dabei und ausreichend zu trinken.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft aber wurde ihnen klar, daß sie auf frisches Obst und frisches Fleisch nicht verzichten mußten. Dieser vor Leben strotzende Dschungel würde ihnen bestimmt manches Eßbare

bescheren.

Dann stießen sie auf die ersten verräterischen Spuren.

Hellmark verharrte im Schritt, als würde ihn plötzlich eine unsichtbare Hand festhalten.

»Hier war etwas los!«

Er ging in die Hocke. »Eingetrocknete Blutreste«, sagte er mit schwerer Stimme.

Der Boden vor ihm war aufgewühlt.

Björn mit dem Schwert, Arson mit der Pistole bewaffnet, suchten die beiden Freunde den unmittelbaren Lichtungsrand ab, der ihnen eine weitere Überraschung lieferte:

Ein uraltes, unbewohntes Dschungeldorf! Vergammelte Hütten aus Stroh, Holz und Lehm…

Doch dafür hatten sie jetzt keine Augen.

Hellmarks Miene war wie aus Marmor gemeißelt.

Er hatte das Gefühl, von den titanenhaften Baumgesichtern beobachtet zu werden, als er vorsichtig das Dickicht aus Unterholz und Schlingpflanzen an der Stelle durchbrach, wo es die meisten Beschädigungen aufwies.

Hier sah es aus, als hätte der Blitz eingeschlagen.

Arson blieb in unmittelbarer Nähe des Freundes.

Beide waren einzige gespannte Aufmerksamkeit – und beide zur gleichen Zeit Entdecker eines furchtbaren Ereignisses.

Sie sahen die zwischen Ästen hängenden und am Boden liegenden zerschmetterten Leiber der mechanischen Männer von Zoor.

Doch das war noch nicht alles!

Björn und Arson erschienen in dem Augenblick auf der Szene, als die Körper und abgerissenen Köpfe zu weißlich-grauem Staub zerfielen.

Zurück blieben flache, geformte Aschehaufen, aus denen noch Größe und Gestalt von Leib und Kopf abzulesen waren.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Arson leise, der neben dem Freund kniete.

Der blonde Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht blickte bei dieser an ihn gerichteten Frage nicht auf.

Seine ganze Aufmerksamkeit galt den beiden weißen, mit Pupillen und zwei Augen versehenen Kugeln, die mitten in der Asche lagen.

Die Augen lebten noch! Sie befanden sich in stetiger Bewegung, und Björn Hellmark fühlte eine Gänsehaut über seinen Körper laufen, als er den sezierenden Blick auf sich gerichtet sah!

*

Das ging ihm durch und durch.

Aus dem Düsteren leuchtete es weiß und gespenstisch.

Hellmark tippte die an eingefärbte Glaskugeln erinnernden Objekte mit der Schwertspitze an.

Wenn sie dämonischen Ursprungs waren, würden sie sich augenblicklich auflösen.

Doch nichts geschah.

Die Kugeln existierten weiter. Den unheimlichen Auflösungsvorgang machten auch die Bogen und Pfeile nicht mit, die in großer Anzahl herumlagen.

Einige der grüngefiederten Pfeile steckten kerzengerade im Boden, als hätte jemand sie in wildem Zorn dorthin geschleudert.

Andere steckten tief in dem harten, schwarzen Stamm der Riesenbäume. Sie mußten mit immenser Wucht abgeschossen worden sein.

»Carminia«, murmelte Björn nur, und Trauer erfüllte sein Herz.

Er versuchte, das Mosaik der rätselhaften Vorgänge in dieser Welt zusammenzusetzen, um sich ein klares Bild machen zu können.

Die Blutspuren einige Meter weiter vorn brachte er mit Carminia in Verbindung. Diese zu Asche gewordenen Puppen hatten kein Blut vergossen!

Also war noch eine dritte Macht im Spiel.

Nachtseelen?

Der Gedanke lag nahe.

Schließlich waren sie von hier gekommen.

War Carminia ihnen in die Hände gefallen?

Die beiden Freunde suchten die nähere Umgebung ab.

Björn tat ein weiteres. »Carminia! Hallo?! Kannst du mich hören?«

Mehrere Male rief er den Namen der geliebten Frau.

Laut hallte seine Stimme durch den geheimnisvoll raunenden Dschungel, der voller Leben war. Doch von diesem Leben war ihnen außer den zu Staub gewordenen Puppen noch nichts unter die Augen gekommen.

In dieser undurchdringlichen Wildnis konnte Gefahr sich ausgezeichnet verbergen.

Hinter jedem der titanischen Blätter konnte eine Schlange lauern, eine wilde Bestie, deren Aussehen ihre Vorstellungskraft überstieg.

Keine Antwort! Nur sein Echo… Es hörte sich an, als wolle es ihn verhöhnen, als der Name der geliebten Frau langgezogen und hohl klingend aus der Wildnis zurückhallte.

Instinktiv fühlte Björn, daß Carminia in der Nähe weilte. Ob tot oder lebendig, darüber wagte er nicht weiter nachzudenken.

Gemeinsam mit Arson suchte er die Umgebung des Kampfortes ab.

Björn fragte sich, wer oder was dafür verantwortlich zu machen war, daß von den Puppen außer den kristallenen Augen sonst nichts

weiter übriggeblieben war.

Die Freunde gingen in das zerfallene Dorf.

Vielleicht war es Carminia gelungen, sich dort zu verbergen? Vielleicht lag sie irgendwo verletzt und konnte nicht antworten, während sie hier vergebens suchten…

Dieser Gedanke spornte ihn zur Eile an.

Björn und Arson ahnten nicht, daß sie die Stelle passierten, wo die Gesuchte sich befand.

Einige tausend Meter über ihnen, inmitten der bizarren, verwirrenden Welt des Titanenbaumes, lag sie mit geschlossenen Augen und stillem Gesicht.

Rangkor verschwand gerade in einer höheren Region des Baumes und schwang sich gewandt an einer Liane auf die andere Ebene.

Er sah weder die beiden Neuankömmlinge auf dem Boden des Dschungels, noch konnte er aus dieser Entfernung Hellmarks Rufen vernehmen.

Björn und Arson verschwanden zwischen den zum Teil abgedeckten Hausruinen, ohne zu ahnen, wie nahe Carminia wirklich war.

*

In den engen Gassen zwischen den einzelnen Gebäuden lagen geformte Quader und Ziegel aus Lehm, sie waren verwittert und verrottet wie die Gebäude selbst.

Ein Dorf mitten im Dschungel! Es hatte einst eine beachtliche Größe gehabt.

Die Wildnis selbst hatte zum großen Teil dazu beigetragen, die rätselhafte Ansiedlung zu zerstören.

Gewaltige Äste und Zweige, deren kleinste den Durchmesser des Körpers eines erwachsenen Mannes aufwiesen, waren durch Dächer und schmale, turmähnliche Aufbauten gewachsen, durch Fensterlöcher in den Wänden und hatten Steine und Lehm nach allen Seiten auseinandergedrückt.

Windschief hingen verwitterte Türen in den Angeln.

Björn und Arson nahmen sich ein Haus nach dem anderen vor.

Der blonde Mann von Marlos betrat ein wackeliges Gebäude, bei demman befürchten mußte, daß die Außenmauern bei der geringsten Berührung einstürzten.

Hellmark bewegte sich mit äußerster Vorsicht.

Das Innere der baufälligen Häuser war merkwürdig.

Es bestand grundsätzlich nur aus einem einzigen Raum: Vier gerade Wände und darüber ein spitzes Dach.

»Sieht so aus, als hätte in jedem Haus nur eine einzige Person

gewohnt«, murmelte Arson gedankenversunken.

»Dann haben diejenigen für sich Platz gebraucht«, antwortete Björn. »Trotzdem ist das Ganze komisch. Die Türen sind schmal. Also können die ehemaligen Bewohner dieser Häuser nicht viel größer gewesen sein als wir.«

»Vielleicht lebten sie in Kommunen zusammen… wie einst die ersten Höhlenmenschen auf der Erde. Eine oder mehrere Familien, die hier wohnten, aßen, schliefen…«

»Möglich«, sinnierte Björn. »Aber etwas stört mich bei dieser Vorstellung.«

Es gab keinerlei Hinweis auf eine ehemalige Feuerstelle oder auf sanitäre Anlagen. Dabei ging Hellmark davon aus, daß die Erbauer dieser Hütten und Häuser einen hohen Kenntnisstand von der Architektur gehabt hatten. Das waren keine primitiven Behausungen. Das waren Häuser, die in der gegenwärtigen Zeit und Kultur der Erde nicht besser gebaut werden konnten.

Immer wieder riefen die Freunde nach Carminia Brado.

Sie verhielten sich keineswegs still in dieser fremdartigen Welt, von der sie nichts wußten außer dem einen, daß hier Shab-Sodd, der Dämonenzeuger, Nh'or Thruu, der Irre von Zoor, und Utosh-Melosh-Orsh, der dreiköpfige Lügengott zu Hause waren.

Björn und Arson waren überzeugt davon, daß ihre Ankunft längst registriert worden war. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden sie die ganze Zeit schon beobachtet, auch wenn sie keinen direkten Hinweis darauf hatten.

Björn Hellmark beschleunigte die Suche nach Carminia, in dem er seinen Doppelkörper einsetzte.

Er verfügte über die wundervolle Gabe, seinen Zweitkörper benützen zu können. Das war Macabros. Er ähnelte ihm aufs Haar. Macabros bestand aus einer feinstofflichen, ätherischen Substanz, die extreme Kälte- und Hitzegrade ertrug, der auch die Tiefe des Meeres, das bloße Feuer und die eisige Kälte des Weltalls nichts ausmachten.

Macabros materialisierte außerhalb des Gebäudes und tauchte – durch Hellmarks kontrollierenden Geist gelenkt – an den entferntesten Orten auf.

Auf diese Weise schlug Hellmark mehrere Fliegen mit einer Klappe.

Er verschaffte sich durch Macabros einen Eindruck von der Umgebung und unterstützte gleichzeitig die Suche nach Carminia, während Björn sich weiterhin der verfallenen, verlassenen Stadt im Dschungel widmete.

Im sechsten Haus machten sie plötzlich eine Entdeckung.

Halb unter Schutt vergraben stießen sie auf einen Einstieg, der an eine umgekippte Tür erinnerte.

Sie lag mitten in dem großen, von vier mit quadratischen Fenstern versehenen, schmucklosen Raum. Das Dach war zur Hälfte eingebrochen. Ziegel und Balken lagen auf dem Boden.

Mit vereinten Kräften legten die Freunde die Tür frei.

Sie ließ sich danach ohne weiteres öffnen.

Björn und Arson erlebten eine Überraschung.

»Das also ist es!« stieß der Mann mit der Silberhaut hervor. »Deshalb sind die Räume, die wir bisher gesehen haben, nicht unterteilt. Das sind gewissermaßen nur Versammlungssäle. Das eigentliche Leben spielte sich unter der Erde ab!«

Vor ihnen führte ein mit weißgetünchten Treppen versehener Schacht in die Tiefe. Die helle Farbe leuchtete aus der Dunkelheit.

An den Wänden waren noch schwach Bilder zu erkennen, die in einer früheren Zeit sicher farbenkräftiger gewesen waren.

Der Untergrund war azurblau eingefärbt. Darauf tummelten sich auf einer mit seltsamen Blüten und Blumen übersäten Wiese Gestalten, die halb Mensch, halb Insekt waren.

Sie gingen aufrecht auf zwei langen, mehrfach geknickten und unterteilten Beinen. Die Körper waren schlank und eingekerbt. Auf den Schultern saßen spitze Insektenschädel mit Facettenaugen.

Dies alles war verblaßt, aber noch erkennbar. Kaum zu erkennen waren die riesigen Wabenwände, die fern im Hintergrund aufgemalt waren und aussahen wie eine entrückte Stadt, deren Silhouette im Morgennebel schwach durchschimmerte.

Björn und Arson hatten kaum die Zeit, um sich von ihrer ersten Überraschung zu erholen.

Schon trat die zweite auf.

»Hilfe! Ist… da… jemand? Kommt zu mir… helft mir!« Ein schwaches Rufen tönte aus der Tiefe des Schachtes.

Hellmark zuckte zusammen wie unter einem Peitschenschlag.

Diese Stimme!

Er konnte es nicht fassen.

»Ich habe geahnt, daß sie hier irgendwo sein mußte, daß wir sie finden würden. Carminia«, entrann es seinen Lippen.

*

Janine Cardon wohnte am Stadtrand von Paris, in Richtung Neuilly.

Die junge Tänzerin lebte allein.

Ihre Wohnung war geschmackvoll und teilweise extravagant eingerichtet. Möbel in allen Stilformen waren das beherrschende Element.

Die Räume waren hell und freundlich.

Janine hatte sich im obersten Stock eines vierundzwanzigstöckigen Apartmenthauses eingemietet.

Die Wohnung lag bis auf das Licht einer kleinen Wandlampe in dem großen Wohnzimmer fast im Dunkeln.

Leise Musik klang aus den Lautsprechern der Stereo-Anlage.

Janine hörte das Abendprogramm von Radio Paris.

Sie trug einen halbdurchsichtigen Hausanzug, der ihr auf den Leib geschneidert schien, und rauchte eine Zigarette.

Die Französin stand an dem großen Fenster und blickte hinab auf die belebte Straße.

Ein Fahrzeug fuhr hinter dem anderen. Rote Rücklichter bildeten eine lange Lichterkette. Bunte Neonreklamen an den Geschäftshäusern flankierten die Straße. Passanten liefen auf den Gehwegen.

Aus dieser Höhe wirkten Fahrzeuge und Menschen wie Spielzeug.

Es war eine Nacht wie jede andere in Paris.

Auf den ersten Blick…

Aufmerksamen Passanten in den Straßen fielen die verstärkten Streifen der Polizei auf.

Die Wagen fuhren langsamer als sonst. Es fiel auf, daß auch viele Polizisten in Zweiergruppen zu Fuß unterwegs waren.

Eine Attentatsdrohung?

Wurde an diesem Abend mit einem Anschlag gerechnet?

Wer ins 'Venus' kam, einem der vornehmsten und teuersten Vergnügungsetablissements der Stadt, dem fiel nichts Besonderes auf.

Eingeweihte und Stammgäste jedoch merkten, daß sich hier einiges geändert hatte.

Das Angebot an gutaussehenden Hostessen und Gesellschafterinnen war geschrumpft.

In der letzten Nacht noch gab es sechzehn Mädchen mehr in diesem Super-Hotel der Stadt.

Wo sie sich jetzt befanden?

Die danach fragten, erhielten ausweichende Antworten.

Innerhalb kürzester Zeit hatten die Behörden reagiert, als feststand, daß die unheimlichen Ereignisse der vergangenen Nacht im »Venus« mit herkömmlichen Mitteln nicht erklärt werden konnten.

Menschen waren vor den Augen anderer zu schwarzen Gespenstern geworden, die wiederum nur von einem Gedanken besessen schienen: sofort Dritte anzufallen und neue Opfer zu schaffen.

So jedenfalls waren Gerüchte im Umlauf.

Objektive Zeugen, die den Überfall überstanden hatten, gab es allerdings nicht.

Nur die Opfer selbst hätten ausführlich darüber berichten können. Aber wo die waren, wußte kein Mensch.

Wie die Ratten waren sie in ihren Löchern verschwunden. Man

erzählte sich, daß die schwarzen Gespenster in der Kanalisation und in unterirdischen Katakomben der Stadt verschwunden seien.

Die Suche nach ihnen jedoch war ergebnislos verlaufen. Und die Presse berichtete überhaupt nicht über die Vorfälle. Eine allgemeine Nachrichtensperre war von höchster Stelle angeordnet worden, um keine Hysterie und Panik aufkommen zu lassen.

Das Geheimnis der schwarzen Gespenster, die Paris heimgesucht hatten, kannte niemand. Und niemand wußte, ob sie in dieser Nacht wieder zuschlagen würden…

Von alledem wußte Janine Cardon nichts.

Sie fühlte sich seltsam leicht und zufrieden und voller Erwartung.

Ohne daß ihr dies bewußt wurde, öffnete sie spaltbreit das Fenster zur Straße. Kühle Abendluft fächelte ihr Gesicht.

Da schlug das Telefon an.

Janine Cardons Augen verengten sich.

Es war der Frau anzusehen, daß sie darauf nicht eingestellt war.

Sie hob ab und meldete sich unwillig.

»Hallo, Janine«, klang eine angenehme, helle Frauenstimme an ihr Ohr. »Endlich! Hier ist Bianca. Ich habe während der letzten Stunde schon sechs- oder achtmal versucht, dich zu erreichen. Was ist denn los mit dir? Warum kommst du nicht? Du bist doch der Star des Abends.«

»Was soll denn los sein? Es ist alles in Ordnung. Wie immer.«

»Aber heute ist der achtzehnte…«

»Na und?« Janine Cardon zuckte mit den Achseln. »Das ist ein Tag wie jeder andere.«

»Eben nicht. Heute läuft die Generalprobe. Die Gruppe wollte den neuen Tanz einstudieren.«

»Neuer Tanz? Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Bianca.«

»Das darf nicht wahr sein!« Die Sprecherin am anderen Ende der Strippe wirkte erschrocken. »Sag', daß du Unsinn machst, Janine! Du hast den Termin vergessen und willst das jetzt nur nicht zugeben…«

»Welchen Termin? Ich weiß nichts von einem Termin.«

»Dann paß auf, Cherie! Ich habe keine Ahnung davon, in wessen Armen du im Moment liegst…«

»Du täuschst dich! Ich bin ganz allein.«

»Das, Cherie, kannst du deiner Großmutter erzählen. Und nun mach' dem Unsinn ein Ende. Du bist schon über eine Stunde überfällig. Wir sitzen hier wie auf heißen Kohlen. Pascal sieht schon aus wie ein Puter. Sein Gesicht ist knallrot. Ich habe das Gefühl, er steht kurz vor einem Schlaganfall. Und nun setz' dich in deinen Flitzer und fahr' schnellstens hierher.«

»Ich sehe keinen Grund, weshalb ich kommen sollte, Bianca. Das ist mein Abend…«

»Nun höre gut zu«, fiel die Tanzkollegin ihr ins Wort. »Die Nummer steht und fällt mit dir. Wir alle vom Ballett mögen dich, das weißt du.«

Bianca Lefebre war der Meinung, daß es notwendig sei, der Freundin das zu sagen.

Janine hatte bisher keine Star-Allüren gezeigt, doch war allgemein bekannt, daß sie sensibel war.

Jemand etwas Angenehmes zu sagen, konnte die Stimmung der betroffenen Person oft schlafartig verändern.

Doch bei Janine mißlang dieser Trick.

»Laß mich in Ruhe!« lautete die Erwiderung der Tänzerin. »Ich will den Abend so verbringen, wie ich ihn mir vorgestellt habe…« Mit diesen Worten knallte Janine Cardon den Hörer auf die Gabel.

*

Janine Cardon atmete durch.

Sie ging zur Hausbar und mixte einen Drink.

Die Eiswürfel klirrten im Glas.

Die junge Französin sah einen Moment gedankenversunken zur Wohnungstür.

Fragen tauchten auf.

Unschlüssig setzte sich die junge Dame in Bewegung. Der Anruf der Freundin hatte etwas in ihr ausgelöst.

Da war etwas heute abend… Richtig! Die Probe mit Pascal und der Gruppe.

Kurz nur kamen diese kritischen Gedanken auf. Dann wurden sie verdrängt. Von anderen Überlegungen. Von einem Befehl, der über allem stand.

›Ich werde zu dir kommen. Du wirst mich erwarten. Ich bin dein Freund, dein Herr und Meister. Es gibt nichts, was an diesem Abend wichtiger für dich wäre, als mich zu erwarten, mich zu empfangen. Wir haben Großes vor – du und ich…!‹

So klang die hypnotisierende Stimme in ihrem Bewußtsein nach. Diese Stimme schlug sie in Bann und ließ sie vergessen, was es noch an Absprachen und Absichten für diesen Tag gegeben hatte.

Janine Cardon war ganz auf den Besuch des Fremden forciert.

Sie konnte es kaum erwarten, daß er endlich kam.

Der Besucher war schon ganz nahe.

In dem düsteren Hinterhof, der von zwei weiteren gleichartigen Hochhäusern gebildet wurde, bewegte sich in unmittelbarer Nähe des Gebäudes, in dem Janine Cardon wohnte, ein bizarrer Schatten.

Der Insektenmensch!

Aufgeregt zitterten die langen, behaarten Fühler. Das Wesen nahm

mit seinen empfindlichen Sinnen Tausende unterschiedlicher Gedanken, Gefühle und Stimmungen wahr.

In der achten Etage, mittleres Fenster, des ihm gegenüberliegenden Apartmenthauses saß eine Frau am Bett ihres fiebernden Kindes.

Die Frau war schön.

Einen Augenblick spielte Sephoos mit der Vorstellung, auch in ihre Gedankenwelt einzudringen und sie zu sich zu rufen.

Ein mächtiger Wille formte sich in seinem Bewußtsein. »Ich brauche dich. Auch du wirst zu mir kommen. Bestimme selbst den Ort, an dem wir uns treffen können! Er muß still und abgelegen sein. Vor allem auch dunkel. Ich muß dich mal berühren, um dich ganz zu besitzen.«

Lautlose Gedanken der unheimlichen Gestalt erreichten das Bewußtsein der Frau.

Sie wirkte plötzlich nervös und abgelenkt. Ihr Kopf war nicht nur erfüllt von der hypnotischen Gedankenstimme, sondern auch von farbigen Bildern, die ihr eine geheimnisvolle Welt vorgaukelten, in der sich Insektoide wie selbstverständlich bewegten und riesige Wabenbilder errichteten.

Alle Waben aber waren leer und sahen aus, als warteten sie nur darauf, daß etwas in sie hineingelegt würde…

Dann brachen die Bilder zusammen.

Sephoos zog seine Einflüsse aus der Gedankenwelt der Frau zurück.

Sie ertappte sich dabei, daß sie mitten im Zimmer stand.

Sie erschrak, wußte nichts mehr von der Gedankenstimme und war überzeugt, daß sie einige Sekunden geträumt hatte.

Der Insektenmensch konzentrierte sich ganz auf sein ursprüngliches Vorhaben.

Er durfte sich jetzt nicht durch andere Möglichkeiten ablenken lassen.

Erst mußte er den einen Schritt tun, ehe er weitere Maßnahmen ergriff.

Welche Möglichkeiten bot ihm diese Welt! Sie war reich an Leben. Und dieses Leben würde dafür sorgen, daß auch sein Volk wieder aus dem Vergessen herauskam.

Er war dem Schicksal dankbar, das ihm diesen Weg ermöglicht hatte.

Er mußte nur geschickt und kraftvoll zu Werke gehen, um sein Ziel zu erreichen.

Noch ein letzter Blick in die Runde…

Hier im Düsteren war niemand, der Zeuge seiner Unternehmung geworden wäre.

Der Insektoide wandte sein Gesicht der rückwärtigen Hauswand zu.

Dann streckte er seine Klauenglieder aus.

Die Wand war glatt. Beton… Dennoch fand er Halt.

Der Insektoide klappte die Klauen knackend zurück, so daß sie wie Auswüchse auf den eingekerbten Unterarmgelenken aussahen.

Flach lagen die Insektenglieder auf der Hauswand.

Eine Drüse trat in Tätigkeit. Wie eine Spinne mit Haftbeinen kroch Sephoos, der Insektoide, an der Hauswand empor.

Auf der steil in die Höhe führenden Fläche bewegte er sich rasch und wendig.

Er erreichte die erste Etage, dann die zweite und nutzte geschickt die dunkelsten Zonen zwischen den Fenstern. Das waren meistens die, die in der Nische zu den Treppenaufgängen lagen.

Niemand sah den Fassadenkletterer. In einer Höhe von zwanzig Stockwerken wäre er in der herrschenden Dunkelheit aus der Tiefe selbst bei angestrengtestem Hinsehen mit bloßem Auge nicht wahrnehmbar gewesen.

Sephoos klebte an der Wand und warf einen Blick zurück in die Tiefe. Ein schwarzer, gähnender Schacht zwischen drei Hochhäusern.

Der Insektenmensch konnte in die beleuchteten Fenster des gegenüberliebenden Gebäudes sehen.

Im vierundzwanzigsten Stock tanzte mitten im Zimmer engumschlungen ein Paar.

Es küßte sich. Dann ging das Licht aus. Nur noch das schwache, geisterhafte Glühen der Stereo-Anlage erfüllte den Raum.

Der Nichtmenschliche erreichte den Dachrand, erklomm ihn ohne Anstrengung und lief dann geduckt darüber hinweg auf die andere Seite des Gebäudes. Es war die Seite zur Straße.

Flach auf dem Bauch liegend starrte er in die beängstigende, schwindelerregende Tiefe.

Sephoos beugte sich weit nach vorn und überragte nun schon mit zwei Dritteln seiner Körperlänge den Dachrand. Ein Mensch hätte längst das Übergewicht verloren und wäre haltlos in die Tiefe gestürzt.

Mit dem Kopf nach unten kroch der Insektoide über die Hauswand.

Er erreichte das spaltbreit geöffnete Fenster. Dahinter lag gedämpfter Lichtschein.

Janine Cardons Wohnung…

Der Insektenmensch stieß den angelehnten Fensterflügel nach innen. Sephoos hing nur mit seinen klebrigen, widerborstigen Beinen an der rauhen, grauen Wandoberfläche.

Wie ein Artist schwang sich der Besucher in den Wohnraum und drückte das Fenster hinter sich zu.

Janine Cardon merkte von alledem nichts.

Sie lag auf der Couch und schlief.

Der Insektenmensch näherte sich ihrem Lager. Mit einem Blick

nahm er die Umgebung in sich auf.

Er war mit seiner Wahl zufrieden.

Zwar störten ihn die Fenster und Zwischenwände. Aber das war typisch für diese Rasse.

Er war erst seit kurzer Zeit auf dieser Welt. Doch durch seine Fähigkeit, seine Gedanken in die Köpfe der Menschen zu schicken, war ihm manches bekannt geworden, was ein anderer sich erst mühsam an Informationen hätte beschaffen müssen.

Es gab Schlösser und Paläste. Die wären für seine Zwecke ideal gewesen. Doch er konnte sie nicht benutzen. Er mußte im Verborgenen agieren.

»Ich bin da. Ich bin sehr zufrieden mit dir!«

Er sagte es ruhig und betont. Sein Französisch klang perfekt.

Sephoos streckte die Klauen nach ihr aus.

»Komm! Laß uns beginnen…«

Janine Cardon schlug die Augen auf.

Ihr Bück war abwesend, und obwohl er auf ihren Besucher gerichtet war, schien sie ihn nicht wahrzunehmen.

Wie in Trance erhob sie sich.

Der Insektenmensch blieb an ihrer Seite.

Er brauchte sich nicht lange in der Wohnung umzusehen.

Mit dem ihm eigenen Instinkt wählte er die richtige Stelle aus.

Speise- und Wohnzimmer waren ein einziger großer Raum, wenn man die Verbindungstür vollständig öffnete.

Sephoos forderte die Tänzerin auf, die Möbel zu verrücken. Er brauchte soviel Platz wie möglich.

Alle Sessel, Stühle und Tische wurden in der äußersten Ecke des Raumes zusammengeschoben.

Das gepflegt eingerichtete Apartment sah nach einigen Minuten aus wie eine Rumpelkammer.

Der mittlere Abschnitt der Wohnung war leer.

Janine Cardon lächelte selbstvergessen. Sie stand völlig teilnahmslos da, als ginge sie das alles nichts an.

Der Unheimliche hatte sie völlig unter hypnotischer Kontrolle.

Er begann in der äußersten linken Ecke.

Wie ein Magier, der die Geister der Finsternis beschwor, hob er seine Insektenklauen.

Mit streichenden Bewegungen fuhr er über die Wand, dann quer hoch zur Decke.

Feine, hauchdünne Fäden, die aussahen wie das Gespinst einer Spinne, schossen aus winzigen Öffnungen der Widerhaken, die unterhalb der Klauen saßen.

Gelblich-weiß schimmerndes Gewebe haftete an der Wandoberfläche und hing herab wie dünne, durchsichtige Schleier.

Der Insektenmensch verstärkte durch weitere streichende Bewegungen das Gebilde, das rasch Form annahm.

Dann griff der unheimliche Besucher mit den Greifwerkzeugen in seine Mundöffnung.

Ein langer, dicker Strang kam langsam heraus.

Er sah aus wie das Ektoplasma aus dem Mund eines Mediums.

In Verbindung mit den Klebefäden entstand eine Masse, die sich leicht verarbeiten ließ.

Der Insektenmensch knetete unablässig. Schnell und wendig bewegten sich die Greifwerkzeuge.

Rasch entstand in der oberen linken Ecke ein sechseckiges Gebilde. Eine honigfarbene, überdimensionale Wabe, die einen mittleren Durchmesser von etwa sechzig Zentimetern aufwies.

Sie war groß genug, um einen Menschen aufzunehmen…

*

»Ja, bist du denn total übergeschnappt?« schrie er sie an. »Hab' ich's nur noch mit einem Haufen Irrer zu tun, oder ist wenigstens noch einer hier, von dem man sagen kann, daß er halbwegs normal ist?«

Pascal Regnier, Tänzer und Choreograph, gebärdete sich wie eine Trickfilmfigur.

»Das ist kein Hotel – das ist ein Irrenhaus!«

Er fuchtelte mit seinen Armen in der Luft herum, raufte sich die Haare, und in seinen Augen blitzte es.

Pascal Regnier war ein kleiner, drahtiger Mann, ein agiler Typ, den man ständig nur aktiv sah.

Die Kritiker waren sich einig in ihrer Auffassung, daß Regnier in die Reihe der großen Tänzer dieser Zeit gehörte.

Einer hatte mal geschrieben, daß man bei ihm das Gefühl habe, er sei eine geballte Ladung Dynamit, die jeden Augenblick in die Luft gehen könne.

Pascal Regnier könnte der zum Leben erwachte Donald Duck sein, und Walt Disney hätte seine wahre Freude an ihm gehabt.

»Ich schicke dich weg zum Telefonieren, um festzustellen, was mit Janine ist – und du stehst hier herum wie ein Ölgötze. Was ist nur los mit dir, Bianca? Was hat dir denn die Sprache verschlagen?«

Die dunkelhaarige Tänzerin mit den großen, mandelförmigen Augen und der Pferdeschwanzfrisur erwachte wie aus einem Traum.

Sie schloß drei Sekunden die Augen. »Entschuldige, Pascal – ich bin etwas verwirrt… ich… ich…«

Bianca Lefebre schüttelte sich. Nervös fuhr sie sich über das Gesicht.

»Schlechte Nachrichten?« fragte der Tänzer rasch. Hektische rote

Flecken zeigten sich auf seinen Wangen. »Na, ich kann mir denken, was ist. So etwas passiert in unseren Kreisen nicht zum erstenmal. Man kennt das ja. Mit einem Mal schmeckt die Karriere nicht mehr. Da lernt ein solch begabtes Mädchen ’nen Kerl kennen, verknallt sich Hals über Kopf in ihn und…« Er unterbrach sich abrupt. »Oder – hat sie dir etwas gestanden?« schoß er unvermittelt diese Frage ab. »Kriegt sie ein Kind?«

Die dunkelhaarige, schlanke Frau schüttelte den Kopf.

Ihr war der Auftritt peinlich.

Ganz unbemerkt nämlich spielte sich die Szene in der Hotelhalle nicht ab.

Die mahagoniverkleideten Telefonzellen lagen zwar etwas abseits, aber nicht so weit weg, daß Gäste in der Halle auf den theatralischen Auftritt Pascal Regniers nicht aufmerksam geworden wären.

»Was habt ihr denn so lange zu quatschen gehabt?« krähte Regnier. Ihn interessierte es nicht, daß Leute stehen geblieben waren.

Er packte Bianca hart am Handgelenk und zog sie aus der Zelle.

»Au! Du tust mir weh…«

»Macht nichts! Dann wachst du endlich auf. – Seit einer Viertelstunde warten wir auf deine Rückkehr.«

»Das kann nicht sein«, entfuhr es der Tänzerin erschreckt.

Er bewies es ihr, tippte mit seinem Zeigefinger auf das Glas seiner übergroßen Armbanduhr und sagte ihr genau, wann sie gegangen war, um zu telefonieren.

Pascal Regnier zerrte Bianca um die nächste Ecke, in die Nähe der Auslagen exquisiter Geschäfte, die sich in der Passage oder außerhalb in der Nähe des Hotelstandortes befanden.

Die Tänzerin mußte sich eingestehen, daß sie seit zehn Minuten in der Telefonzelle stand, ohne eine Verbindung zu Janine zu haben. Sie hatte sich nicht dazu aufraffen können, sofort zu Pascal zu laufen und ihm die volle Wahrheit zu sagen. Schließlich bedeutete sie: Die Tournee platzte. Ohne Janine gab es keine Reise durch die Vereinigten Staaten.

Ein Rattenschwanz von Forderungen würde das nach sich ziehen. Schadenersatzansprüche, Prozesse.

Bianca Lefebre durfte nicht darüber nachdenken, sonst wurde ihr schwarz vor Augen.

»Ich muß dir etwas sagen, Pascal…«, stieß sie hervor.

»Endlich! Darauf warte ich schon die ganze Zeit.«

»Du hast mir bisher keine Gelegenheit gegeben, darüber zu sprechen, was ich erst verdauen mußte.« Bianca Lefebre gewann die alte Fassung wieder.

»Der Ansatz war bereits gemacht«, konnte Regnier sich die bissige Bemerkung nicht verkneifen, »’rumgestottert hast du schon ganz gut.«

»Half dich fest, Pascal, oder such' direinen Platz zum Sitzen! Unsere Reise können wir abschreiben… Oder du mußt ein völlig anderes Programm entwerfen. Ohne Janine als Star der Revue. Sie hat den Verstand verloren…«

Bianca Lefebre war selbst überrascht, wie kühl und sachlich diese Bemerkung über ihre Lippen kam.

Auf Pascal Regnier wirkte jedes einzelne Wort wie ein Hammerschlag.

Die Tänzerin berichtete von dem Telefonat, das sie mit der Kollegin geführt hatte.

Mit jedem weiteren Wort, das über ihre Lippen kam, wurde Pascals Gesicht länger.

Er bückte ungläubig auf Bianca.

»Sag, daß das alles nur ein Scherz ist. Ihr habt euch da einen Witz ausgedacht…«

»Es ist alles wahr, Pascale! Wort für Wort…«

Regnier war ein Mensch, der nach außen lebte. Er fluchte, ohne Rücksicht auf die Leute zu nehmen, die gerade in seiner Nähe standen.

Eine vollbusige Französin im schwarzen Netzkleid hob die Augenbrauen und gab einen leisen Schrei von sich, der ihre Empörung ausdrückte.

Mit welch prominentem Flucher sie es zu tun hatte, konnte sie allerdings nicht ahnen.

»Wir fahren hin«, entschied Regnier. »Ich muß mir das Weib aus der Nähe ansehen. Es wäre doch gelacht, wenn es nicht gelänge, ihr den Kopf wieder zurechtzurücken. Verrückte sind manchmal ganz schnell zu kurieren, wenn man weiß, wie man mit ihnen umspringen muß.«

Er ging mit der hübschen Bianca Lefebre in den von ihnen gemieteten Raum zurück.

Dort saßen die anderen Mädchen vom Ballett.

Es roch nach Puder und Schminke.

Die Girls trugen knapp sitzende schwarze und weiße Ballettanzüge.

Pascal Regnier wurde mit großem Hallo empfangen.

»Na, endlich. Unser Hahn im Korb ist wieder da!« rief eine grazile Blondine mit nixengrünen Augen.

»Dann wird es nicht mehr lange dauern und Janine wird in seinem Schlepptau aufkreuzen«, meinte eine zweite.

»Da wird's heiß hergehen heute nacht!« machte sich eine dritte Stimme in der Runde bemerkbar. »Pascale hat ein Auge auf unsere Schönheitskönigin geworfen. Ich fürchte, wir werden unseren lieben Choreographen bald an sie verlieren.«

Lächelnd trat die schwarzhaarige Sprecherin aus der Gruppe und bahnte sich eine Gasse durch die Reihen der dicht gedrängt stehenden

Mädchen.

Sie kraulte Pascal im Nacken.

»Laß das«, herrschte er sie an.

»Oh, schlechte Luft. Da verzieh' ich mich lieber…« Die gutgebaute Tänzerin war ein typisches Pascal-Girl. Alle Mädchen waren fast gleich groß und verkörperten den gleichen extravaganten, verführerischen Typ.

»Die nächste Stunde habt ihr frei. Macht's euch in der Bar oder unten in der Disco gemütlich! Die Drinks gehen auf meine Rechnung.«

Allgemeiner Jubel.

Aber auch Mißtrauen.

»Was ist los mit Janine? Warum kommt sie nicht? Warum läßt sie uns hier hängen?« wollte eines der Mädchen wissen.

»Das eben wollen wir ganz schnell herausfinden. Wir holen sie. Bianca wird mich begleiten. In einer Stunde sind wir wieder da…«

Er irrte.

*

Björn Hellmark war erfahren genug, um nicht planlos und unüberlegt zu handeln.

Das konnte eine Falle sein!

Er befand sich auf einer dämonischen Welt, und es gab keinen Zweifel daran, daß die höchsten Stellen schon wußten, wer es gewagt hatte, hier einzudringen.

Hellmark hielt Arson zurück, der sofort in den Schacht steigen wollte.

Im gleichen Atemzug löste er Macabros auf.

Er holte seinen Doppelkörper an Ort und Stelle zurück und ließ ihn nur wenige Meter von sich entfernt neu entstehen.

Macabros stand in dem rätselhaften, in die Tiefe führenden Schacht. Björn und Arson konnten den Doppelkörper von ihrem Beobachtungsplatz aus gut sehen.

Jetzt verschwand Macabros auf der steilen, gewundenen Treppe hinter dem Aufgang.

»Hilfe! Ist da niemand, der mir helfen kann?« tönte die Stimme wieder.

»Carminia!« Björn konnte nicht länger an sich halten.

Obwohl so besonnen und erfahren, tat er in diesen Sekunden etwas, was er lieber hätte bleiben lassen sollen.

Er stieg in den engen Schacht.

Ein seltsames Glosen drang aus den Wänden ringsum, die ihn röhrenförmig umgaben. Das Gestein leuchtete aus sich heraus.

Hellmark stürzte Macabros nach.

Eigentlich war dies unlogisch.

Macabros war ein Teil seines Körpers. Alles, was er mit ihm sah, hörte und fühlte – wurde auch Bewußtseinsinhalt seines Originalleibes.

Aber diesmal war ihm das nicht genug.

Er wollte zu der geliebten Frau, ihr nahe sein und wissen, was mit ihr los war, sie fühlen.

Macabros lief schnell. Björn konnte ihn nicht einholen.

Die Treppe führte in einer scharfen Kurve nach unten. Die Bilder an den Wänden waren nun klarer und gaben Details preis.

»Zurück, Björn!« hörte Hellmark den entsetzten Ruf seines Freundes Arson.

Der Mann mit der Silberhaut folgte in den Schacht.

Hellmark verhielt sich grundverkehrt!

Da war etwas faul.

Arson hielt entsichert seine Waffe in der Hand und war bereit, sie einzusetzen, wenn die Situation ihn dazu zwang.

Da spürte auch er es.

Ich muß in die Tiefe… Carminia braucht uns, hämmerten seine Gedanken. Wie im Fieber… Wie in einer Hypnose…

Doch das wurde ihm nicht bewußt.

Im gleichen Augenblick, als er diesen Gedanken hatte, war ihm klar, daß es keinen anderen Weg als diesen gab. Carminia Brado durfte nicht im Stich gelassen werden.

Er registrierte nicht mehr, daß nicht er es war, der dachte und handelte, sondern ein starker, fremder Wille, der von ihm Besitz ergriffen hatte.

Die Wände ringsum verzogen sich gummiartig, die farbstarken Bilder begannen in einer wilden Intensität zu glühen, die Gestalten in der weiten, fremdartigen, gemalten Landschaft wurden lebendig.

Übermenschengroße Insekten setzten sich in Bewegung und schwebten wie Geister durch die Luft.

Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen, in unvorstellbarer Anzahl. Aus der Ferne schoben sie sich in einem eigenartig wiegenden Rhythmus näher und tauchten auf zwischen den Waben, die honiggelb gegen den blauen, leuchtenden Himmel standen.

»So helft mir doch! Warum kommt denn niemand?!«

Wieder Carminias Rufen.

Es kam von überall her – und war doch nirgends.

»Ich komme. Du kannst dich auf mich verlassen!«

Björn wußte nicht zu sagen, ob er diese Worte wirklich aussprach oder nur dachte.

Zeit darüber nachzudenken, gab es nicht mehr für ihn.

Hellmark torkelte nach vorn. Wie in einem Spiegelbild erblickte er

seinen Doppelkörper, der wie die riesigen Insektenmenschen durch die Luft glitt.

Er wollte Macabros auflösen – und konnte es nicht!

Da war die Treppe vor ihm zu Ende.

Er fiel nach vorn, suchte verzweifelt nach einem Halt und fand keinen.

Er taumelte wie ein Astronaut durch die Schwerelosigkeit.

Rundum das Nichts… Da gab es keine Wände mehr, keine Balken, keine Treppenstufen…

Die Bewegung vollzog sich abrupt und blitzschnell, so daß er nicht in der Lage war, den Vorgang im einzelnen zu erkennen.

Er sah nicht mehr nur seinen Doppelkörper spiegelverkehrt vor sich, sondern erblickte sich selbst hundertmal, tausendmal… zigtausendmal!

Wie in einem Spiegelkabinett, in einem Labyrinth aus riesigen Spiegeln kam er sich vor.

Zahllose Augen starrten ihn an. Kleine und große kamen auf ihn zu…

Es war seine Augen!

In tausenden und abertausenden von Splittern erblickte er Teile seines Gesichts, aufgelöst wie ein Puzzlespiel.

Riesige Münder. Lippen, die sich öffneten.

Seine Lippen!

Sie verzogen sich verächtlich. Münder, die ihn an- und auslachten, höhnisch, triumphierend, überheblich…

Und sie redeten zu ihm. Aus tausend Ecken und Winkeln gleichzeitig sprach ihn die Stimme an.

Carminias Stimme aus seinem Mund!

»Ich wußte, daß du kommen würdest… du kannst mich erretten… ihr könnt mich erretten und mich zu neuem Leben erwecken…«

*

Was war das?

Die letzten Worte ließen Hellmark frösteln.

Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er zu erkennen, daß mit Arson und ihm schurkisches Spiel getrieben wurde.

Einen Moment bäumte sich eisern und stark sein Wille gegen den anderen auf, der Besitz von ihm ergriffen hatte.

Doch dann schob sich die dunkle Wand vor sein Bewußtsein, die alles abblockte und ihn vergessen ließ, daß da noch Macabros war, der ihm hätte helfen können.

Doch auch Macabros handelte nicht.

Er schwebte wie Hellmark inmitten dieses Meeres aus Scherben

und Splittern, ein See, der aussah, als hätte jemand einen Titanenspiegel zerschmettert.

Ein einziger, nicht endenwollender Alptraum.

Dann verformten sich die Spiegelflächen, fanden wieder zueinander und er erkannte, daß es riesige Waben waren, die Stück für Stück gebildet wurden, nein, sich von selbst bildeten, als würde ein unsichtbarer Baumeister Regie führen.

Alle Wände ringsum – waren Waben!

Ein schwerer, betäubender Duft stieg den beiden Männern in die Nase.

Die Freunde registrierten, daß sie schon lange wieder festen Boden unter den Füßen hatten, ohne den Übergang vom Schweben in die Ruhelage bemerkt zu haben.

Björn wollte sich erheben und handelte ganz mechanisch, ohne das Wie und Warum zu begreifen, ohne zu verstehen, was hier gespielt wurde.

Er kam nicht auf die Füße.

Sein Körper war eine einzige gefühllose, plumpe Masse, die er nicht mehr zu bewegen imstande war.

Alles um ihn begann zu kreisen.

Höhnisches, triumphierendes Lachen dröhnte in seinen Ohren und erfüllte sein Herz.

Carminias Lachen!

Er konnte es nicht mehr hören.

Hellmark wollte die Hände hochreißen, um sich die Ohren zuzuhalten.

Doch er war noch immer in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt.

Flach lag er am Boden und hörte das infernalischen Lachen, das zu einem chaotischen Kreischen wurde und sich in die letzten Zellen seines Organismus bohrte.

Das war psychischer Terror, wie man ihn sich nicht schlimmer ausmalen konnte.

Die Bilder zitterten vor Hellmarks Augen.

Dann folgte Dunkelheit.

Es kam das Vergessen.

*

Sie stand da und schien zufrieden.

Janine Cardon sah die Wabe, die innerhalb kürzester Zeit mitten in ihrer geräumigen Wohnung entstanden war.

Eine riesige Biene schien dieses Kunstwerk geschaffen zu haben.

Ein schwerer, süßer Duft schwebte durch die Räume und

entströmte den gewaltigen Waben, die auf der Vorderseite geöffnet waren, als sollte etwas in sie gelegt werden…

»Zieh dich aus!« sagte Sephoos.

Janine Cardon gehorchte.

Sie schlüpfte aus ihrem hauteng anliegenden Hausanzug. Es raschelte, als sie Slip und BH ablegte.

Die junge, hübsche Tänzerin stand splitternackt vor dem unheimlichen Besucher.

Ein weltentrücktes Lächeln spiegelte auf ihren Zügen.

Sie war schon lange nicht mehr Herrin über ihren Willen, über ihre Sinne.

Der unheimliche Gast aus einer fernen, unfaßbaren Welt verfügte über Kräfte, die ihr unbekannt waren.

So sah Janine zwar ihren Bezwinger, aber nicht so, wie er wirklich war.

Sephoos hatte sich in der Zeit des Wabenbaues verändert.

Nun haftete ihm überhaupt nichts Menschliches mehr an.

Sein Kopf lief spitzt zu. Der Chitinpanzer bedeckte sein Gesicht, und die Kauwerkzeuge mahlten knirschend.

In ständiger Bewegung befanden sich die langen, nach vorn gekrümmten Fühler. Sie waren wie Antennen, mit denen der Unirdische die sensitiven Strömungen und Einflüsse auffing, die ihn umgaben.

Das unheimliche Geschöpf, das vorhin noch Janine Cardons Wohnung in für menschliche Verhältnisse normaler Größe betreten hatte, war in der Zwischenzeit merklich gewachsen.

Der Insektenmensch hatte eine Höhe von fast zweieinhalb Metern. Er wirkte massig und erdrückend in der Wohnung. Janine Cardon stand einem Riesen gegenüber – und merkte es nicht.

Sephoos war die Umgebung zu klein geworden. Er mußte sich ducken, um mit dem spitzen Schädel die Decke nicht zu berühren.

Die spitzen, gezackten, hornartigen Gliedmaßen mit den Klauen streckten sich nach Janine aus.

Sie wurde umfaßt.

Jede andere Frau, die nicht unter der alles kontrollierenden Hypnose des Unheimlichen gestanden hätte, wäre vor Angst in diesen Sekunden wahnsinnig geworden.

Die Greifwerkzeuge waren hart und kalt. Wie eine große Puppe wurde Janine in die Höhe gehoben und verlor den Halt unter den Füßen, ohne jedoch zu Boden zu stürzen.

Der Insektenmensch hielt sie fest umklammert.

Er schob die nackte Frau in eine der Wabenkammern, die in geheimnisvollem, honiggelbem Licht schimmerten.

Janines Haut berührte die glatte, klebrige Fläche der Wabe.

Unheimliches geschah!

Durch den Körper der Frau ging plötzlich ein Ruck, als würde sie aus tiefem, traumlosem Schlaf erwachen.

Verständnislosigkeit spiegelte sich in ihrem Blick.

»Nein«, entrann es ihren Lippen, als sie merkte, wo sie sich befand.

Dies war ihre eigene Wohnung. Aber wie sah sie aus!

Ein Monster hatte sie zu seinem Domizil gewählt und einen Stall daraus gemacht…

Janine Cardon öffnete den Mund zum Schrei.

Gequältes Stöhnen entrann ihrer Kehle, das zu einem dumpfen Seufzen erstarb.

Aus dem klebrigen Boden unter ihr stiegen fingerdicke, schmierige Schlieren, krochen wie selbständige Lebewesen über ihr Gesicht und verschlossen ihren Mund.

Janine Cardon war aus der Trance erwacht – und wurde hineingeboren in einen Alptraum, der mit nichts zu vergleichen war, was sie je gefühlt oder geträumt hatte. Diese grauenvolle. Wirklichkeit konnte nicht mehr überboten werden.

Die Fäden spannen sie ein, ohne daß Sephoos noch ein einziges Mal tätig wurde.

Seine Arbeit war getan. Er war der Baumeister der riesigen Wabe, die mitten in der Wohnung klebte und das Eßzimmer vom Wohnbereich völlig abgrenzte.

Die Tänzerin wurde völlig eingewickelt. Die Fäden in der obersten Schicht der Wabe lebten und setzten Sephoos' Arbeit fort. Innerhalb weniger Minuten war Janine Cardon dicht verschnürt wie ein Paket.

Sie konnte keinen Finger mehr rühren.

Durch den Schleier der klebrigen Fäden vor ihrem Gesicht erkannte sie nur noch schemenhaft die Umrisse ihrer vertrauten Umgebung und der unheimlichen Gestalt, in deren Hypnosefalle sie gelaufen war.

An einem Punkt hatte ihr eigenes Denken plötzlich ausgesetzt.

Sie war auf dem Weg zum verabredeten Treffpunkt gewesen. Hotel 'BALZAC. Dort wollte die Gruppe die Revue noch mal proben und dann den Abend gemütlich ausklingen lassen.

Heute war der achte. Der entscheidende Tag! Sie müßte längst bei Pascal und den Kolleginnen sein.

Unruhe überfiel sie.

Was war nur geschehen? Wie kam sie in diese ausweglose, unerklärliche Situation?

War alles nur ein Traum?

Dann würde sie glücklicherweise jeden Augenblick erwachen. Denn ihre Angst war an einer Grenze angelangt, wo sie selbst im Traum nicht mehr zu verkraften war.

Sie versuchte sich zu erheben und aus dem Kokon herauszuschlüpfen. Doch die Fäden waren elastisch und widerstandsfähig zu gleicher Zeit.

Janine Cardon konnte sich aus ihrem Gefängnis nicht befreien.

»Es kommt alles, wie es kommen muß, wie das Gesetz der Ahnen es vorbestimmt hat«, vernahm sie schwach und gedämpft wie aus weiter Feme die Stimme des Insektenmannes. »Ich bin der erste, dem es gelungen ist, die magischen Bande abzustreifen und wieder selbständig zu handeln. Die Stunde der Vergeltung ist nahe. Mit einer Armee unverbrauchter Kämpfer werde ich in die Welt zurückkehren, die meine Heimat ist und die doch unter der Herrschaft eines Fremden steht, der eigentlich dort nichts zu suchen hat. Nh'or Thruu ist ein Fremdkörper, er muß beseitigt werden. Ich habe den Weg gefunden…«

Sephoos' Stimme klang beinahe glücklich.

Janine Cardon hörte die Worte, aber sie verstand nicht deren Sinn.

Von welcher Welt sprach der Unheimliche? Wer war er? Wer sein Volk?

Kam er von einem anderen Stern? War er mit einem UFO gelandet… All diese Dinge gingen ihr durch den Kopf.

Davon hatte sie schon in der Zeitung gelesen. Artikel über die Begegnung zwischen Menschen und Außerirdischen gab es genug.

War sie in eine solche Situation geraten?

Nh'or Thruu? Wer war das? Ein Herrscher auf einer anderen Welt, der ein Volk unterdrückt?

Die verrücktesten Gedanken gingen ihr durch den Kopf.

Menschen verschwanden manchmal spurlos – auch daran mußte sie plötzlich fiebernd denken.

Sie waren keinem Verbrechen zum Opfer gefallen – und doch tauchten sie nie wieder auf.

Sie waren Opfer von Außerirdischen geworden, behaupteten ernsthaft einige, die es wissen mußten.

Nun gehörte auch sie zu jenen ungeklärten 'Fällen', mit denen sich die Pariser Kripo abgeben mußte.

Warum ausgerechnet sie?

»Weil du schön und begehrenswert bist«, vernahm sie die dunkle Männerstimme. Akzentfreies Französisch erklang aus dem Insektenmaul. »Die Männer meines Volkes lieben die schönen Weibchen. Das gibt eine gute Brut.«

Er konnte ihre Gedanken lesen! Durch ein geheimnisvolles, unsichtbares Band war er ständig mit ihr verbunden.

»Du bist die erste. Es ist ein Versuch. Er kann schiefgehen. Aber ich bin überzeugt davon, alles richtig gemacht zu haben. Es geht auch ohne das Zwischenstadium.«

Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

»Auch das will ich dir sagen… die Nachtseelen sind eine Form, wie sie Nh'or Thruu liebt. Er hat die Angehörigen meines Volkes zu Sklaven degradiert, die Ländereien eingezogen und ein einziges, grauenvolles Schlachtfeld hinterlassen. Er experimentiert mit dem Leben. Das Leben ist nichts weiter als ein Spielzeug für ihn…«

Ist es das nicht auch für dich? tauchte die Frage unwillkürlich und lebhaft im Bewußtsein zwischen all ihrer Angst und dem Grauen auf.

Auch du experimentierst mit dem Leben und zwingst Menschen gegen ihren Willen in deine Falle…

»Das ist etwas anderes! Ich habe das Recht des Schwachen, alle Möglichkeiten einzusetzen, um den Feind in die Knie zu zwingen.«

Aber was konnte sie als schwache Frau schon tun? schoß es unwillkürlich durch ihren Kopf.

»Sehr viel! Ich sagte es bereits. Du wirst die Urmutter derer sein, die nachkommen werden. Mein Volk wird wiedererstehen. Aus deinem Fleisch und Blut – aus meinem Fleisch und Blut.«

Hätte sie jetzt schreien können, sie hätte es getan. Doch der Kokon hinderte sie daran.

»Nur noch eine kurze Zeitspanne – und du wirst so sein wie ich. Noch ehe du die Brut austrägst und hegst, werden andere den gleichen Weg gehen wie du. Männer und Frauen einer Rasse, die ich zuvor nicht kannte, und die sich doch so hervorragend für meine Zwecke eignet. Sie wurden zu Nachtseelen, weil ich den Keim in sie legte. Sie warten, bis ich sie rufe. Sie werden mich begleiten und mit hinübergehen nach Zoor, um den unbarmherzigen, grausamen Nh'or Thruu vom Thron zu stürzen.«

Du selbst bist grausam und gehörst vernichtet, dachte Janine Cardon voller Verzweiflung, Ratlosigkeit und Entsetzen. Du machst das gleiche… du zerstörst menschliches Leben.

»Um das des eigenen Volkes neu hervorzubringen! Wir werden uns rasch vermehren, verbreiten – und Nh'or Thruu vernichten.«

Es ist der falsche Weg! Aus dem Unglück anderer kann niemals das Glück für diejenigen werden, der dieses Unglück herbeigeführt hat… Janine Cardon entwickelte in diesen Sekunden der Todesangst Gedanken, die ihr normalerweise nie gekommen wären.

»Ich bin nicht Nh'or Thruu – ich bin Sephoos. Der letzte und einzige, dem es gelungen ist, zum rechten Zeitpunkt aus dem Versteck zu schlüpfen und die Brut in Gang zu bringen, um mit Hilfe der anderen, die auf meinen Ruf warten, die Barrieren niederzureißen.«

Er dachte an diese anderen.

Es handelte sich um jene Männer und Frauen, die vor einigen Wochen und vor allen Dingen in der letzten Nacht zu geheimnisvollen schwarzen Schatten wurden.

Wie ein Film liefen die Ereignisse noch mal vor Sephoos' geistigem Auge ab.

Da war zuerst der Weingutbesitzer Gaston Belmond aus der Umgebung von Minerve.

Belmond, ein Abenteurer und Globetrotter war gemeinsam mit seiner Frau und seinem Freund Albert Nevieux, einem bekannten Fotografen aus Paris, auf einer Exkursion im afrikanischen Dschungel gewesen.

Mitten im Kongo stießen die drei Europäer auf einen Ruinenrest, für dessen Existenz es keine natürliche Erklärung gab.

Belmond und seine Begleiter wurden von den Eingeborenenträgern im Stich gelassen. Die flohen, als sie die massige Steinansammlung mitten im Busch sahen. Hier hatte es nie eine Stadt oder ein einzelnes Bauwerk gegeben, das man mit früheren Völkern hätte in Verbindung bringen können.

Der Ruinenrest war Teil einer gewaltigen Zitadelle, die von geheimnisvollen Fremden aus den Tiefen des Universums gebaut worden war.

Das lag Jahrtausende zurück.

Durch einen Zufall war sie wieder in der Welt der dritten Dimension aufgetaucht. Das beherrschende Element in ihr waren rätselhafte Anlagen, die noch immer funktionierten und von drei Schwarzen Robotmagiern aufrechterhalten wurden.

Durch Macabros' Aktivität war der Ablauf der Mechanik ins Wanken geraten und die Zitadelle hatte sich in mehrere Teile aufgelöst. Ein Stück davon war im afrikanischen Dschungel niedergegangen wie ein Meteorit aus dem Weltall.

In der Ruine befand sich jene magische Kammer, mit der vor Jahrtausenden ein wichtiger Dämonenbote vom Makrokosmos in das Mikrouniversum geschleust worden war.

Genau mit jener Stelle stimmte der Signalkreis überein, wo Sephoos' Volk zum ersten Mal mit dem Grauen aus der Dämonenwelt konfrontiert wurde.

Shab-Sodd, der Dämonenzeuger, schuf Nh'or Thruu und Utosh-Melosh-Orsh, und gab ihnen den Auftrag, von der Welt Zoor aus alle anderen zu erobern.

Der Mikrokosmos war so umfangreich, so vielschichtig und kompliziert wie der Makrokosmos. Hier gab es zahlreiche Sternensysteme, Sonnen und Milchstraßen wie in der anderen, der für das Auge des Menschen sichtbaren Welt.

Zoor gehörte zu den Welten des Atoms.

Von dort aus aber machten sich Einflüsse bemerkbar, die nicht nur für die Welten des Atoms, sondern auch für die des Makrokosmos bedeutsam waren.

Sephoos kam aus Zoor. Die Rasse hatte sich seit jeher mit magischen Versuchen beschäftigt. Wahrscheinlich war dies mit ein Grund dafür, daß die finsteren Mächte es verhältnismäßig einfach hatten, Fuß zu fassen. Der Boden war vorbereitet, die Frucht des Bösen ging auf.

All diese Dinge wußte Sephoos aus der Vergangenheit der Insektenrasse. Die damals direkt mit den Vorgängen konfrontiert wurden, waren längst tot. Doch die geistige Überlieferung wurde vom Einzelnen auf das Kollektiv weitergegeben oder umgekehrt.

So war auch Sephoos über alle Vorgänge der Vergangenheit unterrichtet, ohne sie selbst erlebt zu haben.

Das Volk, dem er entstammte, wurde versklavt, erniedrigt und von dem grauenhaften Wahnsinnigen Nh'or Thruu zum Spielzeug degradiert.

Nachtseelen entstanden. Sie waren wie Vampire darauf angewiesen, immer neue Opfer zu schaffen.

So wurden die Nachtseelen zum Schrecken einer Welt, die man Zoor nannte.

Nh'or Thruu übte lückenlose Kontrolle über alle Völker jener Welt im Mikrokosmos aus, die Sephoos durch einen Zufall verlassen konnte.

Jener unsichtbare Signalstrahl aktivierte einen Vorgang, der mechanisch ablief.

Einer Nachtseele gelang es, die Grenzen zwischen den Welten zu überwinden. Das war Sephoos.

Aus der Winzigkeit wurde er hineingeschleudert in das Große und wuchs dort unablässig weiter.

Die Fähigkeit, einen Teil seines Leibes den Bewohnern dieser Welt anzupassen war ihm ebenso eigen wie die Tatsache, daß er einzelne Zellen aus sich herauslösen konnte, die dann ein selbständiges Leben führten.

Jede Zelle sah aus wie eine dünne, wendige Schlange und war imstande, neues Leben zu suchen und zu verwandeln.

Mit der Urzelle Sephoos' kam in jener fraglichen, entscheidenden Nacht Gaston Belmond in Berührung.

Er wurde zur Nachtseele.

Rasch waren seine Frau und sein Freund Albert infiziert mit dem grauenhaften Keim, der ihre Menschlichkeit auslöschte und sie dazu zwang, nachts aktiv zu werden und tagsüber in finsteren, menschenfernen Verstecken zu ruhen. Dies waren die Kanalisation, einsame Wohnungen mit großen Schränken oder Särge, die von den Veränderten selbst bestellt wurden. Und zwar bei Personen, die inzwischen durch hypnotischen Einfluß als Helfer bereit standen und die Pflege über die zukünftige 'Brut' übernommen hatten, ohne auch nur die geringste Ahnung davon zu haben.

Das ging so vor sich, daß die jeweilige Zelle der neuen Nachtseele automatisch eine Bezugsperson aus der Umgebung des Verwandelten wählte, auf die sie sich hundertprozentig verlassen konnte. In manchen Fällen war eine 'Pflegeperson' darauf eingestimmt, zwei oder drei oder gar vier Nachtseelen gleichzeitig zu versorgen und sich darum zu kümmern, daß die Verstecke – zumeist in den Privatwohnungen der Betroffenen selbst – gesichert und beobachtet wurden, damit keine Außenstehenden auf irgendwelche Mißstände aufmerksam wurden.

Sobald die Nacht ihren Höhepunkt überschritten hatte, nahmen die Vampirischen ihre normale Gestalt wieder an, wurden zu fester Substanz – lagen oder standen jedoch wie tot in ihren Verstecken. Kein Herz- und Pulsschlag war zu fühlen, ihr Atem nicht zu registrieren.

Alle Lebensabläufe waren auf ein beinahe unerträgliches Minimum herabgesetzt, so daß nicht mal die empfindlichsten Instrumente ausgeschlagen hätten.

Mit der Rückkehr Gaston Belmonds und seiner Begleiter hatte Sephoos und seine Zellen die Möglichkeit, Gleichartige zu schaffen.

In einer einzigen Nacht schlug der Unheimliche aus dem Mikrokosmos dann blitzartig zu. Er wählte sich das Vergnügungsetablissement »Venus«. Dort waren die schönsten Frauen an einem Ort konzentriert. Das ersparte ihm die Arbeit, auszuwählen.

Und Frauen waren wichtig für seine Mission.

Auf die Männer konnte er verzichten.

Die waren in einem bestimmten Stadium seiner Planung nur Mittel zum Zweck gewesen, Helfer, denen weitere Frauen in die Netze liefen, die er in der großen Wohnung Janine Cardons nach und nach zusammenfassen wollte.

Er rechnete damit, daß es mindestens zwanzig bis dreißig sein würden.

Ebenso viele Männer waren als Opfer anzusetzen.

Sie waren in dem gleichen Haus gewesen wie die Frauen, die er so anziehend fand, daß er sich für sie entschied.

Er kannte die Namen all derer, die durch seine Zellen zu Nachtseelen wurden.

Unter ihnen befand sich Gaston Belmond, dessen Sohn Jacques, Pierre Yves Bayonne, Marcel Leclerque, der Privatdetektiv, und Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, Björn Hellmarks Freund…

Sephoos' hatte seinen Plan bereits in allen Einzelheiten durchdacht.

In dieser Nacht würden sich wieder unheimliche Vorgänge in der Seinemetropole ereignen. Diesmal würden die Nachtseelen keinen neuen Angriff auf ihre Opfer starten, sondern sich selbst vernichten.

Jedem einzelnen konnte Sephoos den hypnotischen Befehl erteilen, zu jedem beliebigen Zeitpunkt sein Versteck zu verlassen.

In der Stadt stand ein Massensterben bevor… alle männlichen Veränderten waren dazu bestimmt.

*

Da tönte das Klingelzeichen durch die Wohnung.

Der Insektoide fuhr kaum merklich zusammen.

Eine neue Situation, mit der er fertig werden, mußte…

Er hielt sich erst seit kurzer Zeit in der Welt der Menschen auf, und doch hatte er schon eine ganze Menge über sie gelernt.

Sephoos durchquerte den Raum, ohne noch einen Blick auf die Wabe zu werfen, in der Janine Gardons Verpuppung stattfand.

Der Unheimliche betätigte die Sprechanlage.

»Ja?« fragte er. »Wer ist da?« Schon als er die Frage stellte, wußte er es.

Seine überempfindlich reagierenden Sinne hatten die Ankömmlinge registriert, und deren Bewußtseinsinhalt war ihm vertraut.

Eine Frau und ein Mann!

Bianca Lefebre und Pascal Regnier…

Sie standen vor dem gläsernen Portal des Apartmenthauses und warteten darauf, daß man ihnen öffnete.

Die beiden Ankömmlinge ahnten nicht, daß Sephoos seine hypnotischen Fäden bereits nach ihnen ausgestreckt hatte.

Bianca und Pascal waren schon nicht mehr frei.

Sie hörten beide die gleiche, vertraute Stimme.

Die von – Janine Cardon!

»Ich bin’s. Bianca«, meldete sich die Freundin. »Ich muß dich dringend sprechen, Janine. Bitte, öffne mir…«

Die dunkelhaarige Tänzerin mit der Pferdeschwanzfrisur warf einen vielsagenden, stummen Blick auf ihren Begleiter. Pascal tänzelte wie ein nervöser Hahn neben ihr her und konnte es kaum erwarten, bis der Türsummer ging und sie eingelassen wurden.

Sie eilten zum Lift…

Sephoos ließ seine Besucher zu sich kommen. Ihre Gedankenmuster waren ihm vertraut.

Die Frau war schön. Zufriedenheit breitete sich in ihm aus.

Mit dem Mann konnte er nichts anfangen. Die Zeit der Nachtseelen war vorbei. Er hatte ein anderes Stadium erreicht, seine Verpuppung abgeschlossen. Nun kam die Zeit der Brut, des Fluges zurück zur Ruine und des Kampfes gegen Nh’or Thruu, der mit dieser Entwicklung sicher nicht gerechnet hatte.

Der Wahnsinnige war sich seiner Sache zu sicher gewesen. Das würde ihm das Genick brechen. Er hatte nicht erkannt, daß vor langer Zeit der Keim für diesen Aufstand durch einen Großen der Rasse bereits gelegt worden war.

Die so präparierte Zelle hatte nur noch auf einen günstigen Augenblick warten müssen, um aktiv werden zu können. Die Hoffnung, jemals Verbündete in der eigenen Heimat zu finden, war äußerst gering. Es gab nur die Möglichkeit, Helfer aus jener Welt zu holen, aus der einst Nh'or Thruus Schöpfer, Shab-Sodd, gekommen war.

Der Zufall war eingetreten.

Das Tor in den Makrokosmos stand offen. Jetzt hieß es, das Gebot der Stunde nutzen, ehe es sich wieder verschloß und die Rückkehr in die Heimat unmöglich wurde.

Selbst für einen solchen Fall hatte Sephoos jedoch einen Plan.

Er würde nicht untergehen. Er würde alles daransetzen, sich diese Welt Untertan zu machen.

Doch er wollte nicht zu weit in die Zukunft planen. Erst das Naheliegende lösen…

Bianca Lefebre und Pascal Regnier tauchten vor der Wohnungstür auf.

Sephoos konzentrierte sich ganz auf die unmittelbar vor ihm liegende Situation.

Er öffnete.

Seine ganze hypnotische Gedankenflut, mit der er bereits die Hilfskräfte für die Nachtseelen mobilisiert und auch Janine Cardon von ihrer Absicht ferngehalten hatte, das Hotel 'BALZAC aufzusuchen, um an der Generalprobe teilzunehmen – sie strömte ungehindert in die Hirne der ahnungslosen Besucher.

»Hallo, Janine!« freute Bianca sich, und streckte der vermeintlichen Kollegin die Rechte hin. Die Tänzerin erkannte nicht, daß es eine Insektenklaue war, die sie schüttelte. »Ich freue mich, dich zu sehen. Gut siehst du aus… Dabei hatte ich mir schon ernsthaft Sorgen um dich gemacht. Ich habe jemand mitgebracht, der unbedingt wissen will, was los ist mit dir. Pascal –, ich hoffe, Janine, du bist mir nicht böse deswegen. Aber nach dem Telefonat von vorhin… du verstehst, wir machten uns alle große Sorgen um dich…«

»Kommt näher«, sagte Sephoos.

Sie hörten die Stimme von Janine und sahen die Kollegin.

Bianca Lefebre fand auch die Wohnung unverändert.

Die Tänzerin merkte nicht, wie der Insektoide seine andere Klaue ihrem Gesicht näherte und darüber hinwegstrich. Die intensive Berührung verstärkte die hypnotische Brücke von einem Geist zum anderen.

Die Besucherin ging in die Mitte des Zimmers.

Sephoos hielt sich mit Unwesentlichem nicht lange auf. Dazu war die Zeit zu knapp. Die Wabenlinge mußten noch in dieser Nacht zur Verpuppung gelangen, um in der nächsten dann ausfliegen zu können.

Noch lag die Ruine im Dschungel und konnte benutzt werden. Auf die gleiche Weise, wie er in diese Welt Eingang gefunden hatte, würde er sie wieder verlassen.

Der Insektoide wandte sich Pascal Regnier zu. Auch ihn berührte er.

»Du kannst gehen«, forderte er ihn auf. »Wir werden hier alles erledigen – genau, wie du es dir vorstellst…«

Sephoos wollte jedes Risiko ausschalten. Und so gab er dem Choreographen einen posthypnotischen Auftrag.

Es wäre nicht gut, würde der Tänzer hier in der Wohnung verschwinden. Andere wußte von seinem Ziel und würden über kurz oder lang nach ihm fragen oder hier auftauchen. Zuviel unnötige Kräfte aber konnte auch Sephoos nicht vergeuden. Er brauchte sie für seine Mission.

»Sprich mit denen, die auf eine Nachricht von dir warten«, fuhr der Insektoide fort. »Du wirst eine plausible Entschuldigung für deine weitere Abwesenheit finden. Wenn du die Telefonzelle verläßt, wirst du dich unmittelbar zur Straße begeben und auf den ersten schnell fahrenden Wagen zulaufen. Hast du mich verstanden?«

»Ja«, antwortete Pascal Regnier ganz natürlich.

»Dann geh' jetzt!«

Der Hypnotisierte gehorchte, verließ die Wohnung, benutzte den Lift nach unten und trat auf die belebte Straße.

Mit unruhigem Blick suchte Regnier eine Telefonzelle, fand eine an der Straßenkreuzung und steuerte darauf zu.

Vom Fenster der Wohnung Janine Cardons aus warf Sephoos noch einen flüchtigen Blick hinunter auf die Straße und sah den Hypnotisierten unter all den Passanten, die ihres Weges gingen, ohne auf ihn zu achten.

Pascal Regnier war einer unter vielen. Man sah ihm nicht an, welcher Auftrag in seinem Bewußtsein fiebernd hämmerte und ihn zwang, Dinge zu tun, die er nicht wußte.

Der Insektenmann wandte sich dem Gast zu, der geblieben war.

»Nicht jeden Tag ist einem das Glück hold«, lächelte er. »Du bist schön und begehrenswert und wirst meine Wünsche erfüllen. Es gibt nichts, was dich davon abhalten würde.«

Die gleiche Zeremonie wie kurz vorher bei Janine Cardon ging in der veränderten Wohnung vonstatten.

Bianca Lefebre entkleidete sich.

Die riesenhaften Greifwerkzeuge des fremden Geschöpfes

umfaßten den makellosen Frauenkörper und schoben ihn in eine der zahllosen, unbelegten Waben. Sofort begannen die geheimnisvollen, eingewebten Fäden in der geformten, honigfarbenen Masse ihr selbständiges Leben.

Und wie Janine Cardon – so erwachte auch die dunkelhaarige Freundin in dem Augenblick aus der Hypnose, als ihr Körper die Auflagefläche der Wabe berührte.

An diesem mechanischen Vorgang konnte auch Sephoos nichts ändern.

Bianca Lefebre aber wurde wie ihre Freundin zuvor ebenfalls am Schreien gehindert, durch die klebrigen Fäden, die ihr in den Mund wuchsen und rasch das ganze Gesicht und den Körper überzogen.

Sie war dem Grauen hilflos ausgeliefert.

Mitten im Paris des 20. Jahrhunderts ereigneten sich Dinge, die in den Bereich der Sage, der Irrealität gehörten.

Sephoos' zweites Opfer befand sich in der Falle. Mit der Verpuppung Janine Cardons war der Insektoide bisher zufrieden.

Die Dinge entwickelten sich nach seiner Erwartung. Und zu Komplikationen kam es nicht.

Von Janine Cardon war die menschliche Körperform kaum mehr auszumachen.

Die klebrigen Fäden waren von der nackten Haut ihres Körpers aufgenommen worden.

In der Wabe lag ein unförmiges, schlauchähnliches Gebilde mit einem dicken, aufgetriebenen Kopf, in dem die menschlichen Sinnesorgane sich langsam auflösten.

*

Bremsen quietschten. Dann krachte es dumpf. Scherben klirrten. Hunderte von Metern weiter war das Geräusch zu vernehmen.

Selbst im vierundzwanzigsten Stock des Apartmenthauses.

Aufregung! Autos blieben auf der Fahrbahn stehen, der Verkehr unweit des Hauses kam zum Erliegen.

Menschen liefen zusammen.

Stimmen erfüllten die Luft.

In den Nachbarhäusern, und auch in dem Apartmentgebäude wurden Fenster geöffnet. Neugierige starrten zu der Unfallstelle an der Straßenkreuzung.

Dort hatte sich im Nu eine Menschenansammlung gebildet.

Der Fahrer des Unglückswagens taumelte bleich vor Schreck aus seinem lädierten Auto.

Der linke Kotflügel war eingedrückt, die Frontscheibe in tausend Splitter zerbrochen.

Vor der Kühlerhaube lag reglos und in verkrümmter Haltung ein schlanker Mann.

Sein Körper war von Glasscherben übersät.

Einige beherzte Passanten sprangen hinzu, um dem Mann zu Hilfe zu kommen.

»Ich weiß nicht, wie es geschah«, stammelte der Fahrer. »Auf einmal tauchte er vor meinem Wagen auf… der Mann war betrunken oder – wollte Selbstmord verüben!«

»Ich hab’s genau gesehen«, bestätigte ein Passant aus der Menge, der sich eine Gasse durch die dicht gedrängt stehenden Neugierigen bahnte. Er nahm dabei die Ellbogen zu Hilfe. »Sie trifft keine Schuld… der ist Ihnen wirklich in den Wagen gelaufen…«

Sirenengeheul aus einer Nachbarstraße. Ein Polizeifahrzeug näherte sich rasch der Unfallstelle.

Sephoos spürte aus der Ferne die ratlosen, verwirrenden und vielseitigen Gedanken zahlloser Menschen. Er machte sich nicht die Mühe, ans Fenster zu treten und die Straße hinabzublicken. Allzu viel hätte er sowieso bei den herrschenden Lichtverhältnissen nicht sehen können.

Auch ohne an Ort und Stelle zu sein, wußte er, daß seine Rechnung aufgegangen war.

Keine Einflüsse mehr von Pascal Regnier.

Nach dem Telefonat mit den Mädchen im Hotel ’BALZAC war er wie erwartet in ein fahrendes Auto gerannt und dabei zu Tode gekommen.

Ein bedauerlicher Unfall, wie er sich täglich auf der Welt ereignete.

Und doch – ein Mord…!

*

Für ihn gab es keine Verschnaufpause.

Während die Polizei den Unfall aufnahm, Zeugen anhörte und zu dem Ergebnis kam, daß Pascal Regnier offensichtlich Selbstmord verübte, bereitete ein geheimnisvoller und gefährlicher Fremder aus einem unfaßbaren Reich seinen neuen Schlag vor.

Sephoos konzentrierte sich auf diejenigen, die sich in der Stadt befanden und mit denen er über eine unsichtbare Hypnosekette verbunden war.

Die Männer und Frauen in ihren Verstecken fühlten die Einflüsse, die sie aktivierten.

In dunklen, verschlossenen Wohnungen öffneten sich Schranktüren und klappten die Deckel von Särgen zur Seite.

Jene Veränderten, die durch die Zellen Sephoos’ geschaffen wurden, stiegen bleich und wächsern aus ihren Verstecken.

Aus den finsteren, abgelegensten Ecken und Winkeln der Kanalisation und Katakomben krochen sie hervor.

Sie alle waren wieder als jene Menschen zu erkennen, die sie vor der Nacht des Grauens gewesen waren.

Die schwarzen Gespensterkörper, die Gestalt des Zwischenstadiums, wie Sephoos sie bezeichnete, tauchten in dieser Nacht nirgends mehr auf, obwohl die Behörden darauf eingestellt waren und praktisch darauf warteten, um endlich einen handfesten Beweis für die Gerüchte zu erhalten. Denn es war nicht an der Tatsache zu rütteln, daß in der letzten Nacht mehrere Menschen auf unerklärliche Weise verschwanden.

Dafür kamen die Toten.

Einer nach dem anderen verließ sein Versteck und nutzte den Schutz der Dunkelheit, um Sephoos' Willen zu erfüllen.

Die Frauen kannten nur ein Ziel: das Apartmenthaus, in dem der Isektoide aus dem Mikrokosmos sie erwartete.

Ihre Wege trennten sie von den Männern.

Die verteilten sich überall in der Stadt und suchten entfernt liegende Plätze auf oder mischten sich erstaunlicherweise unter das dichte Menschentreiben auf den Camps Elysées oder am Eiffelturm.

Pierre Yves Bayonne, ein Mitarbeiter des ›Amazing Tales‹ Verlegers Richard Patrick war unter den ersten, die auftauchten.

Wenig später sah man nach Wochen der Zurückgezogenheit auch den Fotografen Albert Nevieux wieder.

Ein Hausbewohner, der zufällig vom Kino nach Hause kam, sprach Nevieux an.

»Waren Sie krank, Monsieur?« fragte er ernst.

Nevieux sah abgespannt und bleich aus.

»Ich habe Sie lange nicht gesehen. - Hoffentlich nichts Ernstes?«

Albert Nevieux ignorierte den Kontaktversuch.

Ohne den Kopf zu wenden, setzte der Mann seinen Weg fort und tauchte in einer dunklen, engen Seitengasse unter. Der Nachbar des Fotografen stand drei Sekunden wie angewurzelt.

»Komischer Kauz«, murmelte er gedankenversunken. Er war verärgert.

Da kannte man sich seit Jahren, und dann verhielt dieser Mann sich so, als hätten sie noch nie ein Wort miteinander gesprochen.

Was war nur los?

Hing das Verhalten Nevieux' damit zusammen, daß er doch eine schwere Krankheit durchgemacht und mit niemand darüber bisher gesprochen hatte?

Vielleicht war es etwas Seelisches, Nervliches…

Der Mann machte auf dem Absatz kehrt. Sein Entschluß kam plötzlich. Er folgte Albert Nevieux.

Er war so blaß gewesen… abwesend… matt und glanzlos die Augen.

Dem Mann lief nachträglich noch bei dem Gedanken, er ihn plagte, eine Gänsehaut über den Rücken.

Nevieux hatte auf ihn gewirkt, wie eine lebende Leiche…

Der Mann eilte durch die dunkle Gasse.

Im Schein der Straßenlaternen war die hochaufgerichtete, kerzengerade gehende Gestalt des Fotografen deutlich zu sehen.

Da schien es dem Nachbarn, als gäbe es außer ihm einen weiteren Verfolger.

Eine Frau!

Er hatte sie zuvor nicht gesehen. In einem bestimmten Abstand ging sie hinter Albert Nevieux her, wurde langsamer, wenn er sein Tempo verringerte, und beschleunigte, wenn er es tat.

Seltsam…

Albert Nevieux wurde beschattet?

Aus welchem Grund und von wem?

In diesem Haus gab es ein Geheimnis… die Neugierde des Beobachters und Verfolgers war geweckt.

Er hielt sich hinter der Frau, die tatsächlich kein Interesse dafür zeigte, irgendwo in einem Lokal oder Haus zu verschwinden, in eine Seitenstraße einzubiegen.

Sie interessierte sich ganz offensichtlich nur für den Weg, den Albert Nevieux eingeschlagen hatte.

Am Ende der Straße stand eine alte Fabrikhalle. In einem zur Hälfte fertig gestellten Anbau sollten demnächst mechanische und elektronische Geräte produziert werden.

Auf dem Gelände sah es wüst aus.

Baumaschinen standen herum, Baumaterialien und mehrere Meter hohe Betonfertigwände lagen zu einem gewaltigen Stoß zusammengelegt auf dem Platz.

Albert Nevieux hatte vor einigen Wochen hier zu tun.

Der Nachbar wußte es genau. Da hatten sie noch miteinander gesprochen.

Der Fotograf hatte einen Auftrag des Fabrikbesitzers angenommen, der eine Bilder-Serie vom Ausbau seiner Fertigungsstätte besitzen wollte. Der stadtbekannte Nevieux war dazu auserkoren, für die Familienchronik der Dupoments die Fotos zu liefern.

So besaß er – wie er dem Wohnungsnachbarn ebenfalls berichtet hatte – die Schlüssel zu allen Werkshallen. Man hatte sie ihm zu treuen Händen überlassen, damit er jederzeit – auch nach Ende der offiziellen Arbeitszeit – die Hallen betreten konnte.

Auch Abend- und Nachtaufnahmen waren erwünscht. Selbst der Technik konnte der sensible Nevieux eine romantische,

stimmungsvolle Seite in seinen Bildern abgewinnen.

Er besaß auch die Schlüssel zu einzelnen Baumaschinen, um sie – wenn es notwendig sein sollte – ins ›rechte Licht‹ zu rücken…

Wollte Nevieux jetzt mitten in der Nacht seine Arbeit wieder aufnehmen? Zuzutrauen war es ihm. Aber doch nicht in diesem Zustand! Merkte der Mann denn nicht, wie krank und hinfällig er war?!

Der Fotograf verschwand um den dunklen, mit abgerissenen Plakaten beklebten Bretterzaun. Sand knirschte unter den Füßen Nevieux'.

Die Unbekannte war ebenfalls noch immer auf der Bildfläche.

Sie blieb Albert Nevieux auf den Fersen und verschwand ebenfalls um den Bretterzaun, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Die Beobachtung des sich so seltsam verhaltenden Mannes schien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Der zweite Verfolger verhielt im Schritt.

Er war zufrieden damit, daß er bisher nicht entdeckt worden war. Das Ganze behagte ihm nicht so recht, und doch war die Neugier stärker in ihm als die Ängste, die ihn erfüllten.

Er konnte in die verrücktesten Situationen geraten, wenn man auf ihn aufmerksam wurde.

Wenn hier etwas vorging, was nicht mit dem Gesetz in Einklang stand, wurde die Lage für ihn sogar gefährlich.

Albert Nevieux war ein rechtschaffener Mann. So jedenfalls glaubte man in dem Haus, in dem er wohnte.

Aber Genaues wußte man eigentlich nicht über ihn. Außer mit einigen bestimmten Personen pflegte Nevieux keinen besonderen gesellschaftlichen Umgang.

Der Mann gab sich einen Ruck und bog ebenfalls um den Bretterzaun.

Da packten ihn die beiden Hände.

»Was ist los mit Ihnen«, zischte eine aufgebrachte, gedämpfte Stimme.

Der Überraschte wollte aufschreien. Doch die dunkle Gestalt im Kernschatten neben dem baufälligen Bretterzaun schien auf eine solche Situation vorbereitet.

Ihre Hand rutschte blitzschnell in die Höhe und preßte sich fest auf den Mund des Mannes.

»Keinen Laut! Verraten Sie uns nicht durch Ihr unbedachtes Verhalten!«

Es war die Frau, die zu ihm sprach. Der Mann war erstaunt, welche Kraft in dem Körper steckte.

»Ich laß' jetzt los. Wenn Sie schreien, passiert etwas… also, was ist los? Warum stiefeln Sie ständig hinter mir her?«

»Es… es ist nichts«, stammelte der verhinderte Detektiv. »Ein Mißverständnis – weiter nichts. Ich wollte wissen… was mit Monsieur Nevieux ist, was er eigentlich will…«

»Und was ist mit ihm? Was will er?«

Der Mann sah das Gesicht der ihm gegenüberstehenden fremden Frau nur schwach aus der Dunkelheit leuchten.

Die Unbekannte war einen Kopf kleiner als er, sehr wendig und erstaunlich kräftig. Sie hatte kurzes, dunkles Haar und schien etwas von Jiu-Jitsu und Karate zu verstehen. Jedenfalls verstand sie es, zuzupacken…

»Ich… weiß nicht«, unwillkürlich senkte auch er die Stimme.

Mit aufgerissenen Augen starrte er über die Schultern der Fremden.

Dort vorn ging Nevieux.

Er stieg über Bauschutt, umrundete einen schweren Raupenschlepper, der mitten im Hof stand, und näherte sich dem hohen Baukran, der wie ein urwelthafter Saurier in den nächtlichen Himmel ragte.

Der Fotograf warf nicht einen Blick zurück. Offenbar hatte er seine beiden Verfolger bis jetzt noch nicht wahrgenommen.

»Wer sind Sie?«

»Henry Musk…«

»Von der Polizei?«

»Wie kommen Sie darauf, Mademoiselle? Seh' ich so aus? Ich bin ein biederer Bürger – und einfach neugierig geworden auf das Verhalten Monsieur Nevieux'.«

»Sie finden es also nicht normal?«

»Finden Sie es normal, wenn ein Mensch nach einer Reise wochenlang seine Wohnung nicht verläßt, krank und elend aussieht, wenn man ihn dann endlich wieder sieht und nicht mal grüßt?«

»Das ist außergewöhnlich, Monsieur. Richtig! Und eben aus demselben Grund bin ich hinter Nevieux her. Er ist gefährdet. Nur wenige wissen das. Aber sie kamen durch Zufall darauf. Sie wohnen im gleichen Haus wie er?«

»Oui…«

»Aber es ist Ihnen nichts Besonderes aufgefallen, nicht wahr?«

»Was sollte mir noch aufgefallen sein?«

»Vielleicht letzte Nacht? Geräusche in der Wohnung? Oder vielleicht haben Sie – eine schwarze Gestalt im Treppenhaus gesehen. Aber aus begreiflichen Gründen, nicht für voll genommen zu werden, darüber geschwiegen?«

»Nein, Mademoiselle…«

Die Frau, mit der Henry Musk sprach, war niemand anderes als Tina Morena!

Alle Freunde, die irgendwann schon mal auf Marlos, der

unsichtbaren Insel zwischen Hawaii und den Galapagos gewesen waren, hatte Björn Hellmark nach Paris gebeten, ehe er seine Reise in den Mikrokosmos antrat.

Und wer sich irgendwie hatte freimachen können, um die Stamm-Mannschaft zu verstärken, der war gekommen.

So weilte in dieser Stunde auch Anka Sörgensen-Belman in der Seine-Metropole.

Hellmark kam es darauf an, soviele Wohnungen und Häuser beobachten zu lassen, wie nur möglich.

Nach dem Auftauchen der Nachtseelen von Zoor, die in Wirklichkeit bedauernswerte Menschen waren, war zu befürchten, daß der Angriff der Vampirischen sich Nacht für Nacht wiederholte. Damit würden die Reihen alle vierundzwanzig Stunden um ein Vielfaches gestärkt.

Albert Nevieux war nach seinem Afrika-Aufenthalt nachweislich zu einer Nachtseele geworden. Das hatten auch die Feststellungen Pierre Yves Bayonnes erbracht, den es schließlich auch erwischte, als er die Gefahr falsch einkalkulierte und Träger des verwandelnden Keims wurde.

Nun, in dieser Nacht zeigte sich der gleiche Nevieux plötzlich wieder in seiner alten Gestalt. Ein neuer Teufelsspuk, diesmal mit umgekehrten Vorzeichen?

Oder sollte der Auftritt der Nachtseelen in der letzten Nacht, der gerade im Etablissement ›Venus‹ zum Chaos führte, eine einmalige Angelegenheit gewesen sein?

Es schien so.

Wie die Freunde, die in Paris weilten, war auch Tina Morena darauf aus, soviel wie möglich herauszufinden, um Licht in die dunkle Affäre zu bringen. Unter Einhaltung aller gegebenen Sicherheitsregeln sollte sie mithelfen einen Zipfel des Geheimnisses zu lüften.

»Gehen Sie nach Hause, Monsieur Musk, und vergessen Sie, was Sie hier gesehen haben«, sagte sie zu dem Mann.

Daß Tina Morena sich in Paris aufhielt und für Hellmarks Ziele arbeiten konnte, war augenblicklich ein glücklicher Umstand. Die junge Schauspielerin, die gemeinsam mit Anka Sörgensen-Belman als geistige, seelische und körperliche Einheit die Grenzen zwischen einer bestimmten Dimension überspringen konnte, drehte derzeit einen Agentenfilm mit okkultem Einschlag.

»Und beherzigen Sie einen Rat! Ich meine es gut mit Ihnen: lassen Sie in dieser Nacht Türen und Fenster gut verschlossen…«

»Warum?« wollte Musk wissen.

»Es gibt Gefahren, die merkt man im Leben immer erst dann, wenn es schon zu spät ist. Wir glauben, daß durch Monsieur Nevieux eine Gefahr entstehen kann, die sich dann nicht so leicht beseitigen läßt.«

Henry Musk war kein Mensch, der gern ein Risiko auf sich nahm und lange Fragen stellte.

Doch eine entrann ihm: »Sind Sie von der Polizei?«

Tina Morena gab ihm darauf keine Antwort.

Es sah so aus, als hätte das Geräusch vom Fabrikgelände sie in dieser Sekunde auch abgelenkt.

»Gehen Sie, Monsieur…«

Musk machte auf dem Absatz kehrt und war froh, daß er diese komische Geschichte ohne größere Komplikationen hinter sich gebracht hatte.

Der blasse Mann mit den dunklen Augen und dem flachen, gescheitelten Haar war überzeugt davon, einer ganz großen Sache auf der Spur gewesen zu sein. Doch aus verständlichen Gründen konnten diejenigen, die unmittelbar damit befaßt waren, nicht darüber sprechen.

War die Frau eine Geheimagentin? Wurde Nevieux beschattet? Bei seinen vielen Auslandsreisen konnte man schon mißtrauisch werden…

Die Wendigkeit, Kraft und das Auftreten der Frau beschäftigten Musk ebenfalls. Das war eine Person, die mit beiden Beinen im Leben stand, sich durchsetzte und die keinen Beschützer brauchte, weil sie sich selbst beschützen konnte.

Sie verstand sich auf die asiatischen Kampftechniken. Schließlich hatte er ihren harten Zugriff am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Donnernd sprang der Dieselmotor an.

Im nächsten Moment krachte es, und grelle Scheinwerfer flammten auf.

Von der Seite her setzte sich der große Raupenschlepper mit den tonnenschweren Schaufeln in Bewegung…

Direkt auf sie zu!

Knirschend rollte die Baumaschine über einen Berg aus Sand und zermalmte Steine unter sich. Holz und Gestein platzten unter dem Tonnengewicht der Ketten wie Glas.

Albert Nevieux saß mit verzerrtem Gesicht und kalt blitzenden Augen hinter dem Steuerknüppel.

»Er hat den Verstand verloren!« brüllte Musk voller Entsetzen.

Panik erfaßte auch Tina Morenas Herz.

Das stählerne Ungetüm war vor ihnen. Und für sie – gab es keinen Ausweg!

Die hohe Bretterwand auf der einen, das Fabrikgelände auf der anderen sah sie keine Chance, dem Tod zu entgehen…

*

Die Frau schlug die Augen auf.

Das fiel ihr schon schwer.

Kaum möglich war es ihr, einen Fuß oder einen Arm zu bewegen.

Ich lebe?

Das war der erste Gedanke, den sie hatte.

Oder – ist das der Tod? begann sie plötzlich zu zweifeln.

Sie konnte sich an nichts mehr erinnern. Die ersten Minuten nach dem Erwachen waren eine einzige Tortur, und sie befaßte sich damit, ihre eigene Identität wieder zu entdecken.

Ich bin – Carminia Brado, komme aus Rio de Janeiro und lebe seit einiger Zeit auf Marlos… seltsame Dinge haben sich ereignet… Björn und Rani sind den Nachtseelen auf der Spur und der Befreiung Danielle de Barteaulieés. Sie ist auf der Insel in Sicherheit…

Nach und nach kamen ihre Gedanken in Gang.

… ein Ruinenrest, der von der Zitadelle der Grausamen stammt, ist wieder aufgetaucht… er enthält eine magische Kammer, die der Dämonenzeuger Shab-Sodd in fernster Vergangenheit benutzte, um die Grenze zum Mikrokosmos zu überwinden. Eine andere Möglichkeit gab es damals nicht für ihn… Im Gespräch mit Al Nafuur, einem Vertrauten, der ebenfalls auf Marlos lebte, hatte Björn erfahren, daß gewissermaßen ein Loch in der Wand zwischen Mikro- und Makrokosmos bestehe, durch das die Gefahr in Form der Nachtseele geschlüpft sei. Es konnte nicht ausgeschlossen werden, daß weitere von dort in das für Menschen normalerweise unzugängliche Universum gelangten.

Die Gefahr sei nur zu bannen, wenn jemand wagemutig genug sei, das entstandene Loch zu nutzen, auf die andere Seite zu gehen und Nh’or Thruu die Stirn zu bieten. Nur im Mikrokosmos selbst gab es eine Möglichkeit, sie zu bekämpfen. In der Gestalt des Irren von Zoor, der ihr Herr war.

Carminia erinnerte sich… sie hatte erwartet, Björn oder Macabros bei der rätselhaften Ruine im afrikanischen Dschungel zu treffen. Es war ihre Absicht gewesen, ihm mitzuteilen, daß Danielle de Barteaulieé ihn dringend zu sprechen wünschte. Die junge Französin, Tochter eines Comte, hatte durch die magischen und okkulten Praktiken ihres Vaters von Rha-Ta-N’my und deren Macht ewige Jugend erhalten. Der Comte war im Augenblick wortbrüchig geworden, als es darum ging, seine Tochter als ewige Hexe zu brandmarken. Er hinterging die Mächte der Finsternis und Danielle de Barteaulieé wurde verflucht. Rha-Ta-N’my konnte der Französin ihre Jugend nicht mehr abspenstig machen, aber sie schwor furchtbare Rache. Danielle wurde zur Verfolgten und Ausgestoßenen. Dann aber entdeckte Rani sie und brachte sie nach Marlos, jenem Ort, den Dämonen und Finsterlinge garantiert nicht erreichen konnten, den sie fürchteten wie die ewige Vernichtung.

Aber Björn war nicht bei der Ruine.

Jemand anders hielt sich dort auf! Der Medizinmann eines Eingeborenenstammes, dessen Dorf sich in der Nähe befand.

Der Wilde war auf das Objekt im Busch aufmerksam geworden. Er wollte seine Neugier stillen.

Er drang durch einen Spalt in die magische Kammer, in die auch sie geriet und mikrotisiert wurde.

Sie kam im Mikrouniversum an. Diese Welt war kleiner als ein Staubkorn, ein Atom unter Atomen. Und stellte doch ein ganzes Sonnensystem dar, das nach den gleichen ewigen Gesetzen der Schöpfung expandierte. Denn – das Große wie das Kleine war buntschillernd in seiner Vielfalt und gehörte zum Räderwerk des Gesamtuniversums.

Was war dann geschehen?

Einen Moment stockte der Gedankenfluß der Frau. Es schien, als würde etwas ihren Willen, ihr Denken lähmen… wie ihr Körper noch immer seltsam taub und gefühllos war, und sie keine Möglichkeit sah, sich zu erheben.

Sie registrierte, daß sie auf der Seite lag, daß ihr ganzer Schulterbereich kalt und schwer wie ein Stein war…

Was war nur geschehen?

Es fiel ihr wieder ein…

Die Ankunft im Mikrokosmos, in der Welt Zoor, hatte mit einem wahren Paukenschlag begonnen – und geendet.

Sie erinnerte sich an das uralte, zerfallene und verlassene Dorf.

Dann erfolgte der Angriff aus der Höhe eines der Riesenbäume, wie sie nie zuvor welche gesehen hatte.

Schreckliche Baumgesichter, die von der Hand eines Titanen in den granitenen Stamm geritzt worden sein mußten. Die Flucht des Eingeborenen-Medizinmannes in diesen wildfremden Zyklopendschungel, ihr Versuch, ihm auf den Fersen zu bleiben und ihn zurückzurufen.

Da war es geschehen…

Ein riesiges, schweres Netz wurde über sie geworfen. Sie stürzte. Dann ein Druck zwischen den Schultern. Etwas Metallisches bohrte sich schmerzhaft in ihren Leib.

Danach waren Schwärze und Vergessen, von denen sie geglaubt hatte, es sei der Tod…

Aber nun war sie wieder erwacht.

Es war nicht der Dschungelboden, auf dem sie lag. Das erkannte sie ganz deutlich.

Es gelang ihr, den Kopf ein wenig anzuheben. Es ging schon wieder! Sie vermutete, daß die bleierne Schwere und Taubheit in ihren Gliedern auf ein Gift zurückzuführen war, das sie fällte oder auf

ein langes, kräftezehrendes Krankenlager.

Wie lange sie sich schon im Mikrokosmos aufhielt, davon hatte sie keine Vorstellung.

Doch sie würde es noch herausfinden. Wenn sie lebte, war dies ein Zeichen dafür, daß sie den Angriff mit Netz und Bogen überstanden und jemand sie entführt hatte.

In jeder anderen Situation hätte sie auch die Überlegung gehabt, daß sie in die Hände von Freunden gefallen war, die sie gesund gepflegt hatten.

Hier aber kam diese Vorstellung erst gar nicht auf.

Sie wußte: jene Welt, auf der der Irre von Zoor regiert, ist unlogisch, böse und verlogen, von Grund auf schlecht. Hier habe ich keine Freunde, die mir helfen können. Nur Feinde. Und die wollen meinen Tod…

Der Boden unter ihr war glattgeschliffen und braun. Blankes Holz. Ein großes Brett.

Dann brachte sie den Kopf weiter herum. Ihre Bewegungsfähigkeit verbesserte sich von Minute zu Minute.

Sie erblickte den Eingang zu einem Holzhaus.

Das war wie der Einschnitt eines Tales in ein Gebirge aus Holz.

Wer hier wohnte, mußte ungeheuerliche Körpermaße haben.

Der düstere Himmel, der sich über sie spannte, bestand aus dem Blattwerk der titanischen Bäume. Dieser Blätterhimmel, der kilometerdick war, würde sich niemals auflockern und einen Sonnenstrahl hereinlassen. Auf dieser Welt gab es keine Sonne.

Das Holzhaus stand auf dem Baum, würde in seinen riesigen Zweigen und Ästen gehalten und war darin verankert.

Das schräg angesetzte Dach war mit massigen Holzschindeln versehen. Doch dies war wohl mehr eine Zierde.

Wenn es in diesem Dschungel regnete, waren die Blätter des Riesenbaumes für jeden Schutzsuchenden die beste Unterkunft. Diese riesigen Lappen, die wie aufgespannte, eingefärbte Laken aussahen, hielten den stärksten Platzregen ab.

Carminias Herzschlag beschleunigte sich. Sie erblickte die armdicken Lianen, von denen mehrere an jeder Seite des Hauses und an den Ästen über, unter und neben ihr hingen. Sie waren kunstvoll gedreht, so daß sie an überdimensionale Zöpfe erinnerten. Die Brasilianerin bezweifelte, daß sie auf natürliche Weise in dieser Form gewachsen waren. Sie kam sich vor der gewaltigen Ausdehnung des fremdartigen Hauses vor wie ein Miniaturwesen, das in die Stadt eines Riesen gekommen war.

Fast so war es.

Es rauschte und raschelte in den Blättern ringsum. Zwei der lakengroßen Gebilde verschoben sich über ihr.

Und zum erstenmal seit ihrer Ankunft in Zoor erblickte Carminia Brado Rangkors Gesicht!

Sie hielt den Atem an, um nicht laut aufschreien zu müssen.

Die Augen waren groß wie Tümpel und blickten gierig auf sie herab.

»Hohoho! Hoohooo!« ertönte es aus dem riesigen Mund.

Die Luft schlug über Carminia zusammen.

Das große, vernarbte Gesicht, breitflächig und primitiv wie das eines Urmenschen, glänzte verschwitzt über ihr.

Rangkor bog den Blättervorhang ganz zur Seite. Der Gigant stand zwischen einer Astgabel und überragte Carminia Brado um das Zwanzigfache.

Einsam und verloren kam sich die Erdenfrau vor.

War sie dem Wahnsinn verfallen? Oder gaukelte das Gift, das durch die Pfeilspitze in ihre Blutbahn gelangt war, solche schauerlichen Szenen vor?

Giganten gab es in der Phantasie und in der Sage. Eine furchtbare Vorstellung, wie Kinder sie manchmal hatten – aber die Wirklichkeit sah doch ganz anders aus! Da gab es keine Riesen und…

Abrupt brach sie ihre Überlegungen in dieser Richtung ab. Sie wußte aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie unrecht sie damit hatte. Wie viele Wirklichkeiten hatte sie selbst schon erlebt!

Da gab es die Realität der dritten Dimension, in der die Welt beheimatet war, wie menschliche Augen und Sinne sie wahrnahmen. Es gab eine Realität dahinter. Im Unsichtbaren, im Jenseits, in anderen Dimensionen und Parallelwelten… es gab das Makro- und Mikrouniversum, die Welt des Atoms,' ebenso wie die der gigantischen Sterne in der Weite eines unvorstellbaren, unendlichen Alls… Das eine war so wunderbar und unvorstellbar wie das andere. Und alles war eine einzige, zusammengehörige Welt.

Rangkor lachte drohend.

Sein Lachen schmerzte in Carminias Ohren.

Instinktiv versuchte sie die Arme zu heben und die Hände gegen ihre Ohren zu pressen.

Sie konnte sie bewegen!

Die Schwerfälligkeit, die Lähmung war weiter gewichen.

»Hohoo!« lachte Rangkor. Sein Gesicht nahm einen freudigen und spielerischen Ausdruck an. »Hohoo! Hohooo!«

Es waren die einzigen Laute, zu denen dieses wilde Urwaldgeschöpf offensichtlich in der Lage war.

Ehe Carminia sich versah, war es schon passiert.

Gegen diesen Giganten hatte sie auch kaum eine Chance.

Rangkor griff nach ihr.

Die dicken, fleischigen Finger legten sich um ihren Leib.

Carminia Brado quietschte auf wie eine Puppe, die man drückte.

Dieses Geräusch entlockte Rangkor erneut ein ohrenbetäubendes Lachen.

Er hielt die Brasilianerin zwischen beiden Händen, bückte sich dann und spähte durch seine Finger, die wie dicke Gitterstäbe rings um die Frau aufragten.

Er betrachtete sie wie ein seltenes Tier.

Carminia kam sich vor wie ein Forschungsobjekt.

Rangkor schien seine helle Freude daran zu empfinden, daß sie sich von selbst wieder bewegte.

Er hielt etwas in der Hand, das er mitgebracht hatte.

Es waren Blattreste, die dunkelrot und dunkelviolett schimmerten, klebrig und fleischig waren. Mit ihnen berührte er die Stelle zwischen ihren Schulterblättern, wo die bohrenden Schmerzen sich bemerkbar machten.

Rangkor drückte die Blätter schließlich aus.

Der Saft, der auf ihre Haut tropfte, roch würzig und kühl.

Das tat gut.

Carminia merkte, wie sie tiefer durchatmen konnte, wie die Schmerzen weiter nachließen und das wunde Gefühl schwand.

War der Baumbewohner ein Freund oder mußte sie ihn als Feind fürchten? Wußte er, was er tat – oder war sie für ihn nur ein Spielzeug, an dem er seine Freude hatte wie eine Katze an der Maus?

Carminia mußte zu ihrem Erschrecken feststellen, daß das Letztere stimmte.

Er spielte mit ihr und begriff nicht, daß sie wirklich lebte und aus Fleisch und Blut war.

Er ließ sie los. Als sie sich aus eigener Kraft aufraffte, stieß er sie wieder zu Boden, daß die dicken Bohlen dumpf klangen.

Carminia Brado schrie und rief ihm zu, daß ihre Schmerzen zunahmen, daß sie diese grobe Behandlung nicht vertrug – doch der gewaltige Fleischkoloß zwischen den Blättern reagierte nicht darauf und verstand sie nicht.

Er stellte sie auf die Beine, drehte sie im Kreis und lachte dröhnend, wenn sie umfiel und nahm sie dann in die Hand.

Er stellte sie auf die große Fläche seiner Hand und streckte den Arm weit über den Baum hinaus, so daß Carminia die schwindelerregende Tiefe unter sich sah. Sie konnte erkennen, daß in viele Blätter riesige Löcher geschnitten waren, damit Rangkor in die Tiefe blicken konnte.

Sie war enorm.

Es war nicht möglich zu sehen, wo der Erdboden begann. Carminia hatte das Gefühl, auf der Spitze eines Berges zu stehen und die tödliche Tiefe zu sehen…

Sie wandte den Blick.

Rangkor spielte noch eine Weile mit ihr und ließ ihr keinen freien Willen. Seine Behandlungsart wurde grober und angriffslustiger.

Wie die Katze mit der Maus, ging es Carminia wieder durch den Kopf.

Und es wird nicht mehr lange dauern, da wird er mich gegen den nächsten Ast schleudern, um auszuprobieren, wie stabil ich bin…

Rangkor verlor erstmals das Interesse an ihr.

Der Gigant verschwand in seinem Baumhaus und nahm Carminia mit.

Während er in einer Schüssel einen Brei aus Pflanzensaft und grobem Mehl zubereitete, hielt er Carminia mit der einen Hand fest.

Die Brasilianerin war wieder so beweglich, daß sie schmerzfrei laufen konnte. Der Blutverlust war auch geringer, als sie ursprünglich befürchtet hatte. Die Schwäche war hauptsächlich auf die Wirkung des Betäubungsgiftes an der Pfeilspitze zurückzuführen.

Sie mußte mit Rangkor essen.

Er stopfte ihr einfach von dem Brei in den Mund, den er mit seinem Löffel aus der Schüssel holte. Und er war hellauf begeistert, als er sah, wie sie das Gesicht verzog und dann tapfer schluckte, weil ihr keine andere Wahl blieb.

Rangkor stopfte ihr einfach eine weitere Portion nach, so daß sie den Mund ständig voll hatte.

Der Baumtitan aß viel. Und schnell. Die Schüssel war im Nu leer. Carminia war froh.

Der Brei war süß, aber kräftigend.

Rangkor schnurrte zufrieden wie eine Katze. Für seine Verhältnisse war das Baumhaus eher klein. Er mußte sich bücken, um mit dem Kopf nicht an die Decke zu stoßen. Auch die Tür zum angrenzenden Raum war zu niedrig, so daß er den Kopf einziehen mußte.

Im Hinterzimmer schlief Rangkor. Carminia nahm er mit.

Der Gigant führte ein großes Gefäß an die Lippen, das in einem Regal über einer Bettstelle stand und trank in gierigen Zügen.

»Hohoo! Hohooo!« Seine Stimme wuchs. Aber auch seine Schläfrigkeit nahm zu.

Er tropfte Carminia Brado etwas von der Flüssigkeit auf den Mund und stellte den Krug dann auf das klobige Regal zurück, das aussah, als hätte er es mit bloßer Hand bearbeitet. Carminia konnte sich vorstellen, daß ihr unheimlicher Entführer, der sie mit einem Netz eingefangen hatte wie ein Tier, mit der Hand einen kleineren Baum, der auf der Erde als normal und ausgewachsen galt, durchschlug wie ein Karatekämpfer ein Holzscheit.

Rangkor war auf das Getränk offensichtlich versessen. Dafür war Carminia dankbar.

Die wenigen Tropfen, die sie in den Mund bekommen hatte, erinnerten sie an vergorenes Bier.

Rangkor schloß die Augen.

Sie mußte neben ihm sitzen, und er hielt wie ein Dach seine Hand über sie.

Carminia atmete leise und flach.

Sie verhielt sich völlig still.

Vielleicht war das die Chance, auf die sie wartete.

Sie wußte nicht, was sie im einzelnen tun konnte, um von hier wegzukommen und was dann werden sollte – aber so wie die Dinge jetzt lagen, konnten sie nicht bleiben.

Ihr Aufenthalt im Baumhaus bedeutete für sie den sicheren Tod.

Rangkor würde sie über kurz oder lang in die Tiefe stürzen oder sonst etwas mit ihr anstellen, was ihm gerade in den Sinn kam und ihrer Gesundheit sicher nicht zuträglich war.

Der Augenblick der Gegenwart, die Erhaltung ihres Lebens, war wichtig für sie. Was dann kam, wußte sie noch nicht.

Was war mit Björn?

War er ebenfalls an der gleichen Stelle in den Mikrokosmos eingedrungen, hatte er nach ihr gesucht? War er in der Zwischenzeit möglicherweise schon wieder zurückgekehrt, weil er annahm, daß sie nicht mehr lebte?

Doch zuviel Zeit zwischen ihrer und Björns eventueller Anwesenheit in der Welt Zoor konnte nicht vergangen sein. Die Tatsache, daß ihre Wunde noch frisch war, ließ den Schluß zu, daß sie nicht älter war als einige Stunden. Vielleicht einen Tag…

Tiefes und anhaltendes Schnarchen verrieten Carminia, daß Rangkor eingeschlafen war.

Jetzt konnte sie mit dem ersten Teil ihrer Befreiung beginnen.

Der war nicht schwierig.

Der Zufall kam ihr zu Hilfe.

Rangkors Hand verrutschte im Schlaf. Carminia duckte sich geistesgegenwärtig.

Die eine Hälfte lag völlig frei vor ihr. Die Brasilianerin verlor keine Zeit.

Sie war noch geschwächt, aber ihr ungewöhnlich starker Wille trieb sie zu Höchstleistungen an.

In den Schoß würde ihr nichts fallen. Sie mußte sich alles hart erarbeiten. Doch davor schreckte sie nicht zurück.

Die Hauptsache war, sie hatte überhaupt eine Chance. Und war sie auch noch so gering – Carminia Brado wollte sie nutzen.

Unbemerkt erreichte sie die Tür.

Sie warf einen Blick zurück, indem sie sich auf dem Absatz drehte.

Das hätte sie nicht tun sollen.

Direkt neben der Tür zum Hinterzimmer stand ein keulenartiger Stock. Er lehnte am Pfosten.

Mit dem Ellbogen stieß Carminia Brado gegen das Objekt, von dem sie nicht wußte, ob es eine Waffe oder ein primitives Haushaltsgerät war.

Die Wirkung jedenfalls war die gleiche.

Die Keule kippte um und schlug gegen ein dunkelbraunes, tonähnliches Gefäß, das in der Ecke stand und leer war.

Es gab einen Klang, wie wenn ein orientalischer Gong angeschlagen wurde.

Laut hallte er durch das Haus.

Carminia wirbelte herum und riß unwillkürlich die Hand an die Lippen.

Rangkors Schnarchen erstarb. Er schlug irritiert die Augen auf und brauchte einige Sekunden, um sich zurecht zu finden.

Die Brasilianerin wußte, daß es jetzt um alles ging.

Wie primitiv Rangkors Hirn auch war, diese Situation würde er begreifen und möglicherweise daraus seine Schlüsse ziehen.

Sein Spielzeug wollte nicht bei ihm bleiben!

Es war böse, schlecht. Also mußte es zerstört werden... Es gehorchte ihm nicht.

Mit einem wilden, unartikulierten Schrei richtete der Riese sich auf.

Sein Blick fiel auf den kleinen Menschen, der alle seine Kraft einsetzte, um schnellfüßig davonzulaufen.

Carminia mußte zwanzig, dreißig Schritte machen, um die Entfernung zurückzulegen, die Rangkor mit einem einzigen Schritt überwand.

Sie durcheilte den Vorraum, der eine Art Küche und Aufenthaltsraum darstellte, in dem Rangkor seinen Brei gerührt hatte.

Carminia kam der Weg zur Tür wie eine Ewigkeit vor.

Der Riesenhafte war an der Türschwelle hinter ihr. Sein Schatten fiel über sie.

Carminias Herz jagte, als wolle es mit seinen Schlägen ihre Brust sprengen.

Sie mußte es schaffen!

Sie holte alles aus sich heraus, um den Ausgang des Baumhauses zu erreichen.

Endlich!

Die riesige Hütte kam ihr vor wie eine Falle. Als die düstere Blätterwand vor ihr auftauchte, fühlte sie beinahe so etwas wie Befreiung oder Erleichterung.

Rangkor stampfte hinter ihr her.

Carminia rannte so schnell ihre Füße sie trugen über die braune

Bohlenterrasse vor dem Haus. Zu einem Ast, der von dichten Blättern umhüllt war… sie mußte so schnell wie möglich ein Versteck finden, sonst war sie verloren.

Die braunhäutige Frau keuchte.

Schweiß drang ihr aus allen Poren.

»Hoho! Hohooo!« tönte Rangkors dunkles Lachen über sie hinweg und verhallte wie ein Grollen in der bizarren, vor Leben strotzenden Wildnis.

Der Boden unter Carminias Füßen bebte, als Rangkor darüber stürmte.

Die Brasilianerin erreichte außer Atem die schützende Blätterwand. Dahinter gab es tausend Verstecke für sie.

Nun war sie glücklich darüber, Rangkor gegenüber diesen Vorteil zu haben: ihre Kleinheit. Um so eher konnte sie untertauchen. Eine Vertiefung in den knorrigen Ästen konnte zum Versteck werden für sie. In einem Baumloch konnte sie verschwinden, das für Rangkor nicht zugänglich war und…

Noch während ihr tausend Möglichkeiten durch den Kopf gingen, nahmen die Dinge ihren Lauf.

Rangkors Rechte wischte durch die Luft.

Es rauschte.

Die Blätter über Carminia wurden mit einem einzigen Handstreich zerfetzt.

Die Brasilianerin schrie auf, als Rangkors riesiges Gesicht auftauchte, als er erneut ausholte, um diesmal seine gewaltige Hand auf sie herabsausen zu lassen.

Carminia Brado handelte instinktiv.

Davonrennen hatte keinen Sinn mehr. Sie würde nicht weit kommen. Rangkor war ihr schon zu nahe.

Die Brasilianerin stieß sich ab, schlug wie ein Hase Haken und warf sich dann zu Boden.

Keine Sekunde zu früh!

Rangkors Hand rauschte über sie hinweg, faßte einen Ast mittleren Durchmessers und umklammerte ihn mit einem einzigen scharfen Ruck. Wie berechnet verschwand Carminia in einer Mulde, die sie erspäht hatte.

Zu ducken brauchte sie sich nicht.

Der Rand war hoch genug, das Loch tief. Sie rutschte hinein wie in einen Krater.

Dann ging es Schlag auf Schlag.

Fauchen und Brüllen zerfetzte die Luft.

Rangkors ›Hohoo‹ blieb ihm in der Kehle stecken. Ein gewaltiger Schatten löste sich aus der Dunkelheit zwischen den Blättern. Es raschelte und knackte.

Carminia Brados Augen weiteten sich.

Ängstlich an den holprigen, unebenen Boden des Loches gepreßt, starrte sie nach oben.

Sie sah das Ungetüm! Es war eine Mischung aus Echse und Chamäleon, größer als Rangkor, ein Koloß aus schuppigem Fleisch, der sich jedoch erstaunlich schnell und flink bewegte.

Die riesige Zunge schnellte durch die Luft.

Eine grau-grüne Straße entstand für Sekundenbruchteil vor Carminia.

Rangkor lief genau in die Zielrichtung der klebrigen Zunge und wurde voll getroffen!

Sein Aufschrei hallte durch die Welt des Riesenbaumes, in dem sich nun der Kampf auf Leben und Tod zwischen den Giganten abspielte.

Zweige krachten unter dem Ansturm der Riesenechse, die ihr Opfer nicht mehr freigeben wollte.

Rangkor setzte seine ganze Kraft ein, um von der Zunge nicht mitgerissen zu werden. Geistesgegenwärtig hatte er seinen Arm um einen vorspringenden Ast geschlungen und hielt sich fest.

Die Echse konnte ihr Opfer, das sie bereits sicher wähnte, nicht mit einem Ruck in ihr Maul ziehen, um es zu verschlingen.

Rangkor kämpfte mit Bravour. So etwas wie Mitgefühl und Zuneigung strömte in Carminias Herz, als sie sah, wie trickreich der Gigant zu Werke ging. Er schlang die Zunge der Echse um eine Astgabel, während er selbst noch daran hing wie an einem Fliegenfänger und sich von der zähen Schleimschicht nicht mehr lösen konnte.

Carminia Brado zitterte an Arm und Bein, als die Riesenechse ihr Versteck verließ. Der plumpe Körper tauchte zwischen den Ästen auf. Er hatte einen Umfang wie ein Saurier der Urzeit.

Die schweren, säulenartigen Beine stießen den mächtigen Körper nach vorn.

Das Echsen-Chamäleon drehte den Spieß um.

Aus ihrem Versteck heraus sah Carminia Brado die kalt glitzernden Augen der Bestie, die schwarz wie geschliffene Diamanten über ihr funkelten. In der riesenhaften Pupille spiegelte sich das Opfer Rangkor.

Ein Ast zerbrach berstend, als der Koloß sich darüber hinwegwälzte.

Carminia befand sich wie unter einem Bann.

Sie hörte Rangkors verröchelnden Todesschrei und schrie fast im gleichen Augenblick selbst gellend auf.

Eine schwarze, armdicke Schlange krachte schmatzend auf den holprigen Untergrund neben ihr. Sie sah den feucht schimmernden

Klebefilm.

Die Zunge eines weiteren Chamäleons!

Carminia Brados Kopf flog herum. Sie wollte ihren Augen nicht trauen, als sie sah, wie sich unter dem massigen Schuppenkörper der zweiten Echse eine zweite, kleinere zeigte.

In der Gabelung hinter dem dichten Blattwerk des Riesenbaumes schien eine ganze Familie auf der Jagd zu sein!

Die Brasilianerin wälzte sich herum. Nur um Haaresbreite hatte die Klebezunge sie verfehlt.

Kalt und mordlüstern glitzerten die großen, schwarzen Augen der Bestie über ihr. Aus dem mit Schuppen besetzten, wie mit Blut verschmiert aussehenden Maul schlug ihr heißer, übelriechender Atem entgegen.

Sie hatte keine Möglichkeit, unbemerkt aus dem Loch im Stamm zu kriechen.

Sie mußte auf der holprigen Oberfläche weiter in die Tiefe klettern, um sich vor der suchenden Zunge in Sicherheit zu bringen.

Wieder klatschte sie neben ihr auf die schwarze, granitharte Oberfläche, die zerklüftet war wie eine Mondlandschaft.

Es gab Wülste, aufgeworfene und zerklüftete Erhebungen, hinter denen Vertiefungen lagen, in denen bequem ein ausgewachsener Mensch sich verstecken konnte.

Aber dieses Versteck war nicht ausreichend. Die suchende, klebrige Zunge war überall und glitt zuckend über die zerklüftete Mulde hinweg, um das Opfer zu fassen, das die sensiblen Nervenenden fühlten.

Das dünne Kleid bestand nur noch aus Fetzen und lag am schweißbedeckten Körper der Frau wie eine zweite Haut.

Carminia rutschte über den schorfigen, rauhen Untergrund. Wie ein überdimensionaler Zeiger glitt die Zunge der Bestie nach.

Da – ein Loch! Nicht sehr groß, dunkel und geheimnisvoll in eine unbekannte Tiefe führend. Es war ausreichend, um einen menschlichen Körper aufzunehmen. Aber es war zu klein, um der Zunge Eingang zu gewähren.

Carminia sehnte sich nach Marlos. Ein einziger, konzentrierter Gedanke hätte genügt, sie auf die unsichtbare Insel zu versetzen. Aber hier vom Mikrokosmos aus war es nicht möglich. Das funktionierte nur im Normaluniversum.

Carminia Brado dachte nicht lange nach. Sie handelte und rutschte um einen Wulst herum, auf das dunkle Loch zu und mußte zu ihrer freudigen Überraschung feststellen, daß das Loch nicht kerzengerade in die Dunkelheit führte. In ihm gab es einen schmalen Vorsprung, auf dem man bequem stehen konnte.

Sie rutschte nach innen, fühlte die schmale Galerie zu ihren Füßen

und trat fester auf. Da geschah es!

Der Boden unter ihr sackte weg!

Zum Nachfassen kam die braunhäutige Frau nicht mehr. Sie konnte den Rand des Loches nicht mehr erreichen.

Wie ein Stein fiel sie und schrie, obwohl sie wußte, daß niemand sie hörte und ihr helfen konnte.

Glatter Untergrund! Es ging spiralförmig abwärts, wie auf einer steil nach unten führenden Rutschbahn.

Carminia fühlte beiläufig die leicht nach außen hochgezogenen, schalenförmigen Seiten der Rutsche.

Der Sturz war abgemildert.

Dieser bizarre, rätselhafte Baum wartete mit einer neuen Überraschung auf.

Carminia lag auf dem Bauch. Die Abwärtsbewegung erfolgte rasend schnell und war sicher nicht auf den menschlichen Organismus abgestimmt.

Ihr blieb die Luft weg. Vor ihren Augen begann alles zu kreisen. Die alte Schwäche zeigte sich wieder, und Carminia kam es so vor, als ob sie zwischendurch immer wieder für kurze Zeit die Besinnung verlor.

Die Brasilianerin versuchte mechanisch, irgendwo auf der Rutsche einen Halt zu finden, um die rasende Talfahrt abzubremsen oder gar aufzuhalten.

Doch sie konnte nichts beeinflussen.

Spiralförmig führte die Rutschte in die dunkle, unbekannte Welt des Riesenbaums, von dem ein Teil ausgehöhlt war.

Wohin führte sie?

Es kam der Brasilianerin vor, als wäre eine Ewigkeit vergangen, bis die Rutschbewegung endlich zu Ende war.

Carminia Brado wurde durch die Luft geschleudert und schlug unsanft auf.

Sie fühlte weichen Boden unter sich.

Eine Zeitlang blieb sie liegen und erwartete aus der Finsternis einen Angriff oder sonst ein Ereignis.

Doch alles blieb still.

Die Rutsche war irgendwann von jemand zu einem ganz bestimmten Zweck gebaut worden. Waren die Erbauer längst ausgestorben?

Carminia fühlte sich schwach und ausgepumpt.

Wenn sie wenigstens eine Taschenlampe bei sich gehabt oder es eine andere Lichtquelle gegeben hätte, wäre ihr wohler zumute gewesen.

Diese Dunkelheit lag über ihr wie ein schwarzer Mantel.

Es schien, als hätte es nur dieses Gedankens bedurft.

In der Ferne glomm ein schwaches Licht.

Carminia richtete den Blick dorthin.

Langsam erhob sie sich, noch ging ihr Atem unregelmäßig, aber sie gönnte sich keine weitere Pause.

Konnte es sein, daß sie am Fuß des Baumes angekommen war, daß es irgendwo einen Ausgang aus diesem Schacht gab, der in die Wildnis führte, in den Kreis der blanken, schwarzen Steine?

Langsam wankte sie durch die Finsternis, dem schwachen Schimmer entgegen.

Es handelte sich um eine Wand, die groß und hoch vor ihr emporragte.

Sie schimmerte honiggelb. Eine riesenhafte Wabenwand…

Carminia stand und ließ ihren Blick in die Runde gehen.

Da waren viele Waben. Mindestens dreißig bis vierzig Meter hoch. Sie standen wie Bauwerke einer fremdartigen Stadt auf einem unbekannten Stern. Einige Waben hatten die Dicke von großen Häusern. Man konnte durch die Wabenkammern von einem Ende zum anderen sehen und sah hinten wieder neue Wabengebilde.

Fasziniert trat Carminia näher.

Mit einer solchen Entdeckung hatte sie nicht gerechnet.

Die Wabengebilde konnten nicht wie Pilze aus dem Boden gewachsen sein. Jemand hatte sie errichtet.

Ein Gedanke stand sofort im Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Überdimensionale Bienen… oder Wespen…

Sie lebten in der Erde und waren ausgeflogen. Aber die Kenntnisse, die sie über Bienenvölker besaß, ließen den Schluß zu, daß sie möglicherweise irrte. Die Stöcke waren niemals völlig verlassen, eine Anzahl von Bienen oder Wespen war immer vorhanden, um ihre Königin zu schützen und zu hegen.

Hier aber war überhaupt nichts mehr.

Ausgestorben – wie das Urwalddorf, dachte sie.

Sie warf einen Blick durch eine der untersten Waben, die groß genug waren, um einen ausgewachsenen Menschen bequem aufzunehmen.

Carminia Brado erblickte in dem honigfarbenen Schimmern etwas, das sie erneut überraschte.

Auf der anderen Seite der Wabe – etwa vier Meter von ihrem Standort entfernt – war der Boden nicht so dunkel, wie auf dieser.

Bunt schillerten Blüten und Blumen von verwirrender Vielfalt zwischen den verlassenen Wabenwänden, die eine ganze Stadt darstellten.

Ein riesiger Garten? Begann dort drüben der Ausgang in die Freiheit?

Freiheit – was für ein Wort! Wieder mal zeigte sich, wie relativ

alles war.

Carminia Brado war eine Frau, die schnelle Entschlüsse faßte und in die Tat umsetzte.

Kurzentschlossen kroch sie in die Wabe hinein, durch die sie wie durch einen sechseckigen Tunnel starrte. Sie wollte die andere Seite erreichen.

Die Fläche unter ihr fühlte sich klebrig an. Ihre Knie blieben haften, ihre Hände. Zähe Fäden zog sie mit empor, wenn sie ihre Glieder vom Untergrund abzuheben versuchte.

Carminia hatte das Gefühl, durch eine schlammige Sumpflandschaft zu kriechen. Etwa in der Mitte der Wabe, auf halbem Weg zur anderen Seite hinüber, hatten die Schwierigkeiten begonnen.

Nun blieb es sich gleich, ob sie umkehrte oder ihren Weg fortsetzte.

Doch das war einfacher gesagt als getan.

Ihre Hände klebten plötzlich am Boden, und sie konnte ziehen wie sie wollte – es gelang ihr nicht, sie abzulösen!

Die Fäden waren wie überdimensionale, schleimige Würmer, die über selbständiges Leben verfügten. Sie krochen über sie hinweg, über ihre Armgelenke, ihre Unterarme und umschlangen wie bösartig und rasend schnell wachsende Schlingpflanzen ihren nackten Beine.

Die Frau versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Sie kam nicht mehr los. Die zähen, elastischen Fäden hielten sie fest und legten sich nur noch dichter um sie.

Wie ein Kokon…

Sie lag ausgestreckt da, war umwickelt von Kopf bis Fuß und starrte mit weit aufgerissenen Augen zum anderen Ende der Wabe, die sich für sie als Todesfalle entpuppt hatte.

Der Ausgang lag greifbar nahe – und war doch so unendlich und unerreichbar weit entfernt von ihr…

Zwischen den Blumen registrierte sie zwei Körper.

Menschen?!

Es gab nicht den geringsten Zweifel…

Sie wollte rufen, aber ihr Mund war schon verschlossen.

In dem honigfarbenen Licht der unter dem Dschungel von Zoor liegenden Wabenstadt leuchtete ein Körper förmlich heraus. Ein Körper, der auffällig war, zu dem es kein Gegenstück gab.

Er war wie Silber…

Arson, der Mann mit der Silberhaut lag dort drüben, jenseits des zweiten Wabeneingangs, der nun ebenfalls automatisch langsam zuzuwachsen begann.

Und die zweite Gestalt, die dort lag, hatte blondes Haar, war von kräftigem sportlichem Wuchs und schien wie tot…

Björn, schrien Carminias Gedanken…

Er und Arson rührten sich nicht und merkten nicht, welch grauenvoller Vorgang sich in einer der untersten Waben abspielte…

*

»Du wirst meine Stimme hören – nur ein einziges Mal ist es möglich. Und du wirst verstehen…«

Er vernahm die Worte und hatte sofort einen bestimmten Gedanken.

Da ist Al Nafuur, schoß es ihm durch den Kopf. Endlich kam es mal wieder zu einem Kontakt. Zu einem Zeitpunkt, wo es dringend notwendig war.

Aber warum ist mein Kopf so schwer? fragte sich Björn Hellmark im nächsten Moment.

»Vielleicht bist du der, auf den wir gewartet haben«, fuhr die Stimme in ihm unbeirrt fort. Auch sie war telepathischen Ursprungs, wie die Al Nafuurs, der in einem geheimnisvollen Reich zwischen Leben und Tod als Geist existierte und in einer besonderen Beziehung zu ihm stand. Doch das war eine andere ›Stimmlage‹, die er vernahm. Und vor allen Dingen ließ sie sich auch durch seine Gedankengänge nicht beeinflussen. Stur fand ein genau vorgefertigter Gedankentext Eingang in seine Bewußtseinswelt – und wurde auf Anhieb von ihm verstanden. »Shab-Sodd war der Verursacher, der Schöpfer des wahnsinnigen Nh'or Thruu, für den das Leben ein Spiel und ein Spielzeug ist… wenn du mich hörst, kannst du mich auch sehen. Mein Name ist Merphuus, das sollst du noch wissen, ehe ich dir die Geschichte meines Volkes erkläre und dich um Hilfe bitte…«

Noch immer lag Hellmark reglos am Boden zwischen den riesigen Wabengebilden.

Sein ganzer Organismus war durcheinander.

Es ging ihm wie Arson, der die gleiche Stimme hörte, die gleichen Visionen empfing, von denen sie bereits erste Ausläufer unmittelbar nach Betreten des Schachtes wahrgenommen hatten.

Björn Hellmark sah vor seinem geistigen Auge die riesige Gestalt eines Insektenmenschen wie eine Projektion.

Das war Merphuus… sein unheimlicher Körper wirkte auf den Menschen abschreckend. Die kalten, glitzernden Facettenaugen schienen Hellmark durchbohren zu wollen.

Merphuus war auch, wenn man seine insektoide Gestalt mißachtete, kein angenehmer Zeitgenosse.

Das Volk, das er verkörperte, war beherrschend und der Unterdrücker anderer Völker. So gesehen, war Merphuus' Rasse nur durch die Existenz Nh'or Thruus abgelöst worden, der sich kurzerhand auf den Herrscherthron setzte.

Der Insektenmensch war einer von Tausenden, die in diesem Teil des Dschungels die Macht ausübten. Es war eine seltsame Rasse zwischen Tier und Mensch, und sie stand auf einer erstaunlich hohen Entwicklungsstufe. Trotzdem war eines nicht abgebaut: die Gier nach Macht und Grausamkeit.

»Wer immer zu bestimmter Zeit hierher kommt, wird uns nicht mehr finden, nur noch unsere Gedanken. Wir haben sie konserviert, um sie demjenigen mitzuteilen, der wissen soll, was geschehen ist, wie es geschah und was zu tun ist, um die herrschende Macht wieder einzusetzen.«

Das erfuhren Björn und Arson durch die Gedankenstimme.

Sie erhielten Kenntnis davon, daß Nh'or Thruu ein Fremdkörper sei, der beseitigt werden müsse.

Merphuus war einer der Großen der beherrschenden Unterdrücker, die in den getarnten Wabenstädten unter dem Dschungel lebte. Das kleine Dorf, das sie beide kurz nach ihrer Ankunft im Mikrokosmos entdeckten, war als eine Art Tarnstation erbaut worden, um andere, andersgestaltete Intelligenzen anzulocken, in die Irre zu führen und in die Brutwaben zu schaffen. Alle männlichen Angehörigen eines anderen Volkes wurden dabei grundsätzlich getötet. Sie besorgten das selbst. Man trieb sie in die Selbstzerstörung. Nur die weiblichen Mitglieder einer Rasse überlebten und wurden zu Waben-Monstern, zu jenen Insektoiden, die nur von einer Gier getrieben wurden: Die eigene Rasse ständig zu vergrößern, kein anderes Leben als das eigene gelten zu lassen…

Der gekränkte Stolz der Insektenrasse, die sich als Maß aller Dinge ansah, war verantwortlich dafür, daß im Untergang noch auf Rache gesonnen und der Weg geebnet wurde für ein Wiedererstehen der Macht.

Dabei war mit jedem Wort des Merphuus, der als konservierte Projektion und Gedankeninformant erhalten geblieben war, herauszuhören, daß die mächtige Rassen an ihrem Untergang selbst gebastelt hatte. Nh'or Thruu war nur die Fortsetzung dessen, was sie selbst auf Zoor praktiziert hatten.

Merphuus konnte damals nicht ahnen, als er diese Kenntnisse speicherte, um eventuelle Helfer für seine Absicht zu finden, Nh'or Thruu in ferner Zeit doch noch mal vom Thron stoßen zu können, daß er ausgerechnet an einen Mann geraten würde, der den Dämonen und allem, was damit zusammenhing, den Kampf angesagt hatte.

Björn Hellmark wäre der Richtige gewesen – hätte er sich selbst mit dem Machtdenken der Insektenrasse identifizieren können.

Doch der Funke sprang nicht über.

Ein Ziel allerdings blieb: Nh'or Thruu zu finden, ihn zu vernichten, die versklavten Nachtseelen zu besiegen, die einen dichten

Verteidigungsring um jenen geheimnisvollen Ort der Macht legten, von dem aus der Irre von Zoor sein finsteres Reich im Mikrokosmos regierte.

Mit den letzten Worten Merphuus' verblaßten auch die Bilder, die seine Gedanken in die schläfrigen Hirne der beiden Menschen schickten.

Die riesige Stadt aus Waben, in der die Insektoiden die weiblichen Angehörigen anderer intelligenter Geschöpfe zur Verpuppung legten, verschwand wie eine Fata Morgana im Dunst.

Björn Hellmark schlug die Augen auf.

Er fühlte sich wie gerädert, zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen und sah die Wabenwände rings um sich aufragen!

Einen Moment lang war er unfähig zu entscheiden, was Traum und was Wirklichkeit war.

Dann wurde es ihm klar…

Der Eingang durch die Falltür war der Weg der gefangenen oder entführten Frauen anderer Rassen gewesen. Ihr letzter Weg…

Dies waren die Überreste der Welt der Insektoiden, mit denen sie in Berührung kamen.

Die Botschaft saß wie eingebrannt in seinem Bewußtsein. Als sie den Schacht betraten, war eine posthypnotische Kraft ausgelöst worden, die sie beeinflußte und inaktivierte.

Die löste die Flut der Bilder und gespeicherten Gedanken aus.

Zwischen den Waben erblickte Björn einzelne, spindelförmige Türme, die wie Nadeln in den blauen Hintergrund stachen. Jede Spindel hatte eine andere Form. Handelte es sich um technische Bauwerke jener Insektoiden? War durch sie die Botschaft in sein Hirn projiziert worden?

Eins wußte er nun: die Nachtseelen waren die ursprünglichen Insektoiden.

Nh'or Thruu hatte starke und hervorragende Verbündete gefunden, obwohl die ihn haßten. Aber sie konnten an ihrer Situation aus eigener Kraft nichts ändern.

Wie die Veränderung im einzelnen herbeigeführt werden sollte, war jedoch auch ihm durch die Botschaft nicht klar geworden. Sie gipfelte nur in der Forderung, Nh'or Thruu, der den Wahnsinn verkörperte, auszulöschen…

Eines störte Björn. Wenn die konservierte Botschaft Merphuus' die Zeiten überdauert hatte und nun durch ihr unverhofftes Eindringen ausgelöst worden war, fragte er sich, wieso Nh'or Thruu sie nicht längst gelöscht hatte?

Der Wahnsinnige war absoluter Herrscher. Nichts ging ohne seinen Willen…

Dieser offensichtliche Widerspruch wollte Björn Hellmark nicht aus

dem Kopf.

Der Deutsche ließ seinen Blick über die alles überragenden Wabengebilde schweifen und sah die ferne Treppe, die gewunden in den Schacht führte, durch den sie gekommen waren…

Arson? Wo war er?

Hellmark entdeckte den silberfarbenen Freund einige Schritte von sich entfernt zwischen den schillernden Blüten liegen, die alle künstlichen Ursprungs waren.

»Es ist Zeit zum Wachwerden!« sagte Björn. »Eigentlich ’ne Schande, daß wir hier herumliegen, anstatt Nh’or Thruu auf den Zahn zu fühlen.«

»Da ist etwas, Björn«, antwortete Arson sofort, während er auf die Beine kam. »Ich habe eine Botschaft empfangen…«

»Kommen Waben drin vor und ein Kerl, der aussieht, als stamme er aus einem Horrorfilm und habe eigenartige Gedanken entwickelt?«

»Richtig!« entgegnete der Mann mit der Silberhaut überrascht.

»Die gleiche Botschaft habe ich erhalten. Nur in einem Teil bin ich bereit, sie zu akzeptieren. Das ist der Teil, der Nh’or Thruu angeht…«

Die Halluzinationen, die sie umfingen, als sie das Hypnosefeld auf der Treppe in die Tiefe passierten und meinten, zwischen Insektoiden zu schweben, waren völlig verschwunden.

Doch eine ihren Träumen nahekommende Wirklichkeit umgab sie.

Das waren die gleichen Waben. Es gab nur einen Unterschied: die Wesen, die sie geschaffen hatten, fehlten!

Und die Waben waren leer, nicht mehr gefüllt war jede Kammer, wie sie es in den projizierten Gedankenbildern gesehen hatten.

»Björn! Da ist doch etwas!« Fast im gleichen Augenblick, als Arson es sah, nahm auch Hellmark es wahr.

Eine Kammer der Wabe, die ihnen gegenüberlag, war nicht leer.

Hinter einer dünnen, schleierähnlichen Haut, die die Kammer verschloß, bewegte sich ein Schatten.

Rasch und aufmerksam kamen die beiden Freunde näher.

Hellmark ging in die Hocke, um besser in diese einzeln belegte Wabe sehen zu können. Hinter der dünnen Haut zeigten sich die verschwommenen Konturen eines Gesichts.

Der Kokon war noch nicht so dicht gewebt, als daß man es nicht hätte erkennen können.

Eine Frau!

Da ging es wie ein Stromstoß durch seinen Körper.

Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf. Blitzschnell handelte Hellmark, ohne eine Sekunde verstreichen zu lassen.

Mit dem Schwert des Toten Gottes öffnete er den dünnen Schleier.

Das dauerte zwei Sekunden.

Ein bleiches, von Angst und Schwäche gezeichnetes Gesicht starrte

ihn an.

»Carminia!«

*

Es dauerte keine Viertelminute mehr, und sie befand sich außerhalb ihres makabren Gefängnisses.

Björn schnitt sie regelrecht mit dem Schwert aus der honiggelben Wabenmasse.

Außerhalb der Kammer wurden die Schleier und Fäden auf Carminias Körper hart und brüchig und fielen ab wie getrockneter Ton.

Sie hatte noch mal Glück im Unglück gehabt. Doch sehr viel später hätte man sie nicht entdecken dürfen.

In den alten Waben gingen die Umwandlungsprozesse nicht mehr so schnell über die Bühne, wie es bei neuen, gerade eben errichteten der Fall gewesen wäre. Doch das Programm war in dem Gewebe der Gebilde voll erhalten und funktionierte nach wie vor.

Die Klebefäden mit dem gefährlichen Mutationsprogramm, das dem Volk Merphuus' alles gleich machte, waren zum Glück nicht in die tiefer liegenden Hautschichten Carminias gedrungen.

Sie lag in Hellmarks Armen und fühlte seine Nähe, obwohl sie wußte, daß ihre Situation alles andere als rosig war, schien sie glücklich.

Einige Minuten verstrichen.

Behutsam streichelte Hellmark ihr über den Kopf.

Sie sprachen miteinander über ihre unterschiedlichen Erlebnisse. Carminia teilte ihm die gewonnenen Eindrücke mit.

Durch ihn erfuhr sie, was ihnen in der Zwischenzeit nach ihrer Ankunft im Mikroreich Nh'or Thruus widerfahren war.

Sie hatte vom Schicksal eines außergewöhnliches Volkes Kenntnis gewonnen. Und Björn fürchtete um so mehr, daß die Ereignisse in Paris, die durch Gaston Belmond und seine kleine Mannschaft verursacht worden waren, noch Schwerwiegendes nach sich ziehen würden.

Sie wußten hier im Mikroreich nicht, was inzwischen aus den Personen geworden war, die durch einen Keim der Nachtseelen verwandelt wurden in vampirische Lebewesen.

Nachtseelen – das wußte er inzwischen mit hundertprozentiger Sicherheit – waren eine andere Erscheinungsform der Insektoiden. Sie sahen aus wie die klassischen Gespenster in den Geistergeschichten menschlicher Berichte und Autoren.

Der Irre von Zoor schien eine besondere Schwäche für diese Erscheinungsform zu haben.

»Wenn wir nur wüßten, wo er ist«, murmelte Hellmark, und erhob sich. Carminia hatte wieder zu Kräften gefunden, aber sie durfte auf keinen Fall weiterhin strapaziert werden. »Nur die Begegnung mit ihm, bringt Aufklärung und Hoffnung für die, die auf Hilfe warteten.«

An Marcel Leclerque, Pierre Yves Bayonne, Albert Nevieux und Rani Mahay…

Wie würde es ihnen in dieser Stunde gehen?

Welche Stunde schlug diesen Augenblick in Paris? War es Tag – oder Nacht? Dann würden die Unglücklichen entweder tot wie Vampire in ihren Verstecken ausharren oder in der Gier, andere Opfer zu schaffen, durch die Nacht eilen.

Die Vorstellung daran bedrückte ihn, erfüllte ihn mit Grauen.

Für ihn gab es keine Zweifel, daß Carminia auf dem schnellsten Weg nach Marlos zurückkehren sollte.

Dort konnte sie sich am besten erholen. Die Wunde in ihrem Rücken mußte versorgt werden. Zum Glück war sie nicht tief, und mit Komplikationen war wohl kaum zu rechnen.

Doch die Brasilianerin wollte nicht von Hellmarks Seite weichen. »Gib mir ein Schwert, und ich werde an deiner Seite gegen Nh'or Thruu und alle bösen Geister dieser Welt kämpfen.« Sie war tapfer und besaß Kampfgeist. Erfahrungen und Eigenschaften, die sie mitgebracht hatte aus der Erinnerung an ihr erstes Leben vor rund zwanzigtausend Jahren. Da hätte sie wahrlich nicht Loana, die Tochter des Hestus, sein dürfen, wäre jetzt etwas anderes über ihre Lippen gekommen.

»Kommt nicht in Frage«, schüttelte Hellmark den Kopf. »Ich möchte, daß du zurückkehrst, solange noch Zeit ist. Drüben braucht man dich auch. Denke an Rani – an all die anderen, von denen wir nicht wissen, was weiter aus ihnen wird, wie sich das Eindringen der Nachtseele aus dem Mikrokosmos bei ihnen entwickelt.«

Er hatte recht.

Aber sie kam nicht mehr dazu, ihm ihre Zustimmung oder Ablehnung mitzuteilen.

»Warum machst du es ihr so schwer?« sagte in diesem Moment eine höhnische Stimme. »Ich würde mich freuen, wenn sie hier bliebe. Je mehr Personen in einem Spiel mitmachen, desto interessanter wird es doch. Oder – findet ihr nicht?«

Die drei Menschen wirbelten herum.

Björn riß automatisch sein Schwert empor und umklammerte fester den kostbaren, für seine Hand geschmiedeten Griff. Arson hielt wie durch Zauberei seine stabförmige Waffe in der Hand.

Doch sie sahen beide noch keinen direkten Grund, sie einzusetzen.

Zwischen den Wabenbauten tat sich etwas. Im Hintergrund entstand Bewegung.

Höhnisches Lachen folgte den ersten Worten des Unbekannten,

dann wieder seine Stimme. Sie kam von überall her, als würde sie aus zahllosen Lautsprechern übertragen, und Björn mußte sofort an die seltsamen, bizarren Spindeln denken, die unregelmäßig verstreut zwischen den riesigen Waben standen.

»Ich erwarte euch. Ich bin auf euer Kommen nicht unvorbereitet«, sagte die Stimme laut und sarkastisch. Sie klang unangenehm und schmerzte in den Ohren. Es war eine Stimme ohne Gefühl und gehörte einem Wesen ohne Herz und Seele. »Ich hätte euch schon tausendmal töten können! Aber das ist langweilig. Sterben kann jeder nur einmal. Ich habe anderes mit euch vor. Ich werde euch jagen und hetzen durch eine Welt, von der ihr nichts wißt. Bis die Stunde kommt, da ihr mich selbst darum bitten werdet, euch einen gnädigen Tod zu schenken… aber ich werde ihn euch nicht gewähren!«

»Nh'or Thruu!« entfuhr es Hellmark. »Der Irre von Zoor!«

*

Er wußte, daß dies der Augenblick war, auf den er gewartet hatte.

Vom ersten Moment an, seitdem sie in das Mikroreich eingedrungen waren, bestand für sie beide kein Zweifel daran, daß Nh'or Thruu über jeden ihrer Schritte unterrichtet war.

Dies war der Beweis!

Aber gerade weil sei das wußten, kam die Aktion für Hellmark nicht mehr überraschend.

Was der Irre von Zoor allerdings im Schilde führte, was für eine Schweinerei er sich ausgedacht hatte, darüber Gedanken anzustellen, wäre müßig gewesen.

Jetzt hieß es handeln.

Macabros!

Björn Hellmark ließ sofort seinen Doppelkörper entstehen und versetzte ihn weit nach vorn, genau jenseits der riesigen Waben die ihr Blickfeld begrenzten.

Die Bewegung im Hintergrund spielte sich vor der veränderten Kulisse der blauen Umgebung ab.

Es sah aus, als wäre eine Wand verschoben worden und aus dem dahinterliegenden Bereich kämen neue Akteure auf die Bühne.

Die Wand war weit geöffnet.

Aus allernächster Nähe sah Macabros die neuen Akteure.

Es waren Hunderte.

Erdbraune Menschen, kräftig und muskulös, mit Pfeil und Bogen bewaffnet. An ihren Hälsen trugen sie seltsam geformte Kristalle. Als sie sie mit der Hand berührten – alle auf einmal, wie auf einen stummen Befehl hin – begannen ihre Köpfe fluoreszierend aufzuleuchten…

Die Gesichter verschwanden. Es sah aus, als würde zwischen den Schultern der Ankömmlinge eine übergroße, beleuchtete Birne sitzen, die geisterhaftes Licht verbreitete.

Doch das war noch nicht alles.

Hinter den Bewaffneten tauchten Gestalten auf, die die Geisterköpfe um das Doppelte überragten, auch größer waren als Björn Hellmark, Arson und Carminia.

Die Nachtseelen von Zoor, das ehemalige Volk der Insektoiden, das Nh'or Thruu in so großem Umfang auf dieser Welt angetroffen hatte!

Eine einzige schwarze Mauer von Leibern, die langsam und lautlos näherschwebte.

Björn Hellmark, Carminia und Arson wurden von allen Seiten eingekreist.

Der Rückzug war ihnen abgeschnitten…

*

Sie sah nur das ratternde, stählerne Ungetüm vor sich und stand da wie gelähmt.

Dann ging es wie ein Ruck durch ihren Körper.

Tina Morena konnte nicht mehr denken, nur noch mechanisch angesichts des sicheren Todes handeln…

Sie lief seitlich an der Bretterwand entlang und packte automatisch Henry Musk am Ärmel, dessen Lippen ein dumpfes Stöhnen entrann.

Der Raupenschlepper mit dem wachsbleichen Nevieux, der wie eine erstarrte Puppe am Steuerrad saß, ruckte herum und folgte ihren Bewegungen.

Tina sah keine andere Chance als die, quer über den Hof und auf das große Fabrikgebäude zuzurennen. Vielleicht ließ sich eine der drei Metalltüren öffnen, die ihr vorkamen wie eine Verheißung. Durch die Türen nämlich kam Nevieux mit seinem Raupenschlepper sicher nicht!

Tina Morena und Henry Musk liefen um ihr Leben.

Nur wenige Meter hinter ihnen ratterte das tonnenschwere Fahrzeug heran und schob sich näher.

Tinas Herz schlug bis zum Hals. Ihr Körper war wie verkrampft, und sie meinte, im nächsten Moment nicht mehr in der Lage zu sein, einen Fuß vor den anderen zu setzen sondern wie gelähmt stehen zu bleiben.

Sie schafften es, über den Hof zu kommen.

Die erste Tür…

Mit zitternder Hand umklammerte Tina Morena den kalten Eisengriff.

Verschlossen!

Weiter… Zur nächsten. Nur wenige Schritte waren es bis dahin.

Doch sie kamen ihr vor wie endlos.

Der verrückt gewordene Nevieux war heran.

Nur noch zwei oder drei Meter. Dann konnte er die stählernen Schaufeln auf sie herabfallen lassen oder sie einfach gegen die Mauer pressen…

Auch die zweite Tür verschlossen.

Tina Morena sträubten sich die Haare.

Am Ende des Bretterzauns tauchte in diesem Moment eine weitere Gestalt auf: Ein Junge… schwarzgelocktes Haar, kluge Augen…

Björn Hellmarks Adoptivsohn, Pepe, aus den Urwäldern Yukatáns!

Er wurde Zeuge der Ereignisse und sah die erschöpfte Frau vor der dritten Tür, die sie ebenfalls verschlossen vorfand!

Tina Morenas Spielraum war eingegrenzt.

Pepes Miene war wie aus Stein gemeißelt, als er sah, wie das Raupenfahrzeug auf die Wand des Fabrikgebäudes zurollte.

Ein kurzer, intensiver Gedanke!

Das Schloß in der Tür hinter der Schauspielerin knackte.

»Lauf!« brüllte Pepe, der parapsychologisch begabte Junge. »Die Tür – ist offen!«

Es war unmöglich, daß die Schauspielerin in dem allgemeinen Lärm den Zuruf hörte.

Aber sie sah Pepe, und das leise Knacken in ihrem Rücken entging ihr auch nicht.

Ihre Kombination erfolgte im Bruchteil einer Sekunde. Die Handlung vollzog sich beinahe automatisch.

Tina Morena warf sich gegen die Tür, flog förmlich nach innen in die lange dunkle Fabrikhalle und lief um ihr Leben. Es wurde ihr nicht mehr bewußt, daß sie noch immer Henry Musk bei der Hand hielt und ihn mit sich riß wie einen Ertrinkenden.

Pepe stand wie erstarrt.

Sein Blick war auf die große Maschine gerichtet, die gegen das Mauerwerk krachte.

Noch ein Gedanke. In dem Motor gab es ein häßliches Kreischen.

Der Raupenschlepper stand still. Aber Pepes zweiter parapsychischer Angriff war nicht mehr rechtzeitig erfolgt. Sein Gedankenimpuls, der den Motor zum Stehen brachte, kam zu spät. Die Baumaschine krachte voll gegen die Ziegelsteinwand der Halle.

Die Mauer wurde förmlich weggeschoben. Krachend und donnernd fielen die Steine zusammen. Die Tür verhakte sich unter der Schaufel und wurde zusammengepreßt zu einem schrottreifen Metallknäuel. Eine riesige Staubwolke lag über allem.

Tina Morena und Henry Musk aber waren außer Gefahr. Das Dach über ihnen verschob sich knirschend nach rechts und kippte nach vorn weg, doch die herabstürzenden Teile waren so weit entfernt, daß sie

ihnen nicht mehr gefährlich werden konnte.

Pepe spurtete los.

Albert Nevieux hing in seltsam verdrehter Haltung hinter dem Lenkrad. Eine Querstrebe des Fensterrahmens war durch die hereinbrechende Steinflut in die Führerkabine des Fahrers herumgedrückt worden. Wie ein Speer hatte sie den Brustkorb des Unglücklichen durchbohrt.

Halb unter einem Berg von Steinen verdeckt lag seine Leiche.

Pepe krabbelte über die zusammengebrochene Wand in die Fabrikhalle, während im Hintergrund schon das Sirenengeheul eines Polizeifahrzeugs zu hören war. Die Streife war von Nachbarn alarmiert worden, die auf die Ereignisse im Fabrikhof aufmerksam gemacht worden waren.

Pepe lief auf Tina zu.

»Danke«, konnte sie nur murmeln. Sie begriff die Zusammenhänge und wußte, daß durch Pepes Auftauchen im letzten Augenblick das Schlimmste verhindert worden war.

Sie drückte ihm die zitternden Lippen mitten auf die Stirn.

»Monsieur Nevieux«, begann Tina stockend.

Ehe sie weitersprechen konnte, schüttelte Pepe stumm den Kopf. Da bedurfte es keiner weiteren Worte, um zu verstehen…

»Wie bist du nur auf die Idee gekommen, beim Fabrikgelände aufzutauchen?« fragte sie tonlos.

»Zufall!« Wie die anderen Marlos-Bewohner hielt auch Pepe sich in Paris auf, um eventuelle Besonderheiten und außergewöhnliche Vorkommnisse direkt an Ak Nafuur weiter zu melden, in dessen Händen die Fäden dieses Einsatzes zusammenliefen. »Ich war einer Frau auf den Fersen, die sich so merkwürdig verhielt. Sie stieg in ein Taxi, war auffallend bleich und bewegte sich wie eine Puppe. Dem Chauffeur aber schien das gar nicht aufgefallen zu sein. Da hörte ich den Lärm auf dem Fabrikgelände. Mehr aus Neugierde lief ich zum Ende des Bretterzauns. Zu verlieren hatte ich sowieso nichts mehr. Das Taxi war entschwunden. Da sah ich die Bescherung… aber nun müssen wir so schnell wir möglich von hier fort«, fügte er mit einem raschen Blick nach hinten hinzu. »Sonst kriegen wir noch die Schuld für das, was hier passiert ist.«

Sie liefen zur entgegengesetzten Tür. Henry Musk ließ sich einfach mitziehen. Die letzten Minuten hatte er wie im Traum erlebt.

Auch die hintere Tür öffnete Pepe durch einen parapsychischen Gedankenimpuls.

Die drei Menschen erreichten das andere Ende der Straße, während hinter ihnen Passanten schreiend zusammenliefen und bereits der erste Ambulanzwagen eintraf.

In einer Seitenstraße ließen sie Henry Musk zurück.

»Gehen Sie nach Hause, Monsieur«, sagte Tina Morena lächelnd zu ihm. »Versuchen Sie zu vergessen, was geschehen ist. Es wäre das beste…«

Musk nickte.

Pepe und Tina liefen weiter. In einer Straße die parallel verlief, gelangten sie in den südwestlichen Teil der Stadt.

»Er wollte sich umbringen«, stieß Tina Morena plötzlich hervor. »Deshalb ging er auf das Fabrikgelände. Daß wir ihm dazwischenkamen, registrierte er nur am Rand. Auch ohne unsere Flucht, wäre er gegen die Mauer gefahren und hätte etwas anderes angerichtet. Selbstmord! Es war Selbstmord, Pepe… Aber warum?«

Diese Frage konnten sie sich beide im Moment nicht beantworten. Doch es gab keinen Zweifel bei ihnen, daß das Verhalten Albert Nevieux' mit seinem Zustand als Nachtseele in der vergangenen Nacht im Zusammenhang stand…

In dieser Stunde ereigneten sich in Paris weitere Selbstmorde. Unbeobachtet, an abgelegenen Punkten der Stadt, oder im Zentrum vor den Augen zahlloser Menschen, die es doch nicht verhindern konnten.

Ein junger Mann – es stellte sich später heraus, daß es sich um Jacques Belmond handelte – sprang von einer Seinebrücke in den Fluß und ertrank. Ein anderer blasser, wie tot wirkender Mann warf sich vor einen Lastwagen, ein dritter sprang vom Eiffelturm in den sicheren Tod.

Sephoos' Saat ging auf…

Pepe und Tina beabsichtigten mit der Metro rasch an die Stelle zu fahren, wo Ak Nafuur sich aufhielt und ein Haus beobachtete, in dem – wenn Björn Hellmarks Beobachtungen stimmten – Rani Mahay in der Wohnung Marcel Leclerques untergetaucht sein sollte.

Als Pepe und Tina Morena aus der Station kamen und die letzten Meter zu dem fraglichen Haus zu Fuß zurücklegten, trat gerade Rani Mahay aus dem Haus.

Unwillkürlich biß Tina sich auf die Lippen, als sie den Inder sah.

Wie hatte er sich verändert!

Er war weiß wie ein Leintuch, seine Augen schienen kalt und glanzlos. In Mahays Körper gab es vermutlich keinen Funken Leben mehr. Das war ein wandelnder Toter, der seine Umgebung überhaupt nicht mehr wahrzunehmen schien.

Ihm äußerlich ähnlich war der Privatdetektiv Marcel Leclerque, auch er weiß wie eine Leiche mit den Bewegungen eines Roboters.

Die Wege der beiden Männer trennten sich vor dem Haus, ohne daß einer dem anderen noch, einen Blick nachwarf oder etwas sagte…

An der Straßenkreuzung, halb versteckt in einem düsteren Hauseingang, stand Ak Nafuur.

Er war ein würdiger alter Mann mit eisgrauem Haar und einem ebensolchen Bart. Der ehemals furchtbare Molochos war von seiner Besessenheit geheilt und hatte sich wieder auf die Seite der Menschen gestellt, die er lange Zeit unerbittlich bekämpfte.

Al Nafuur trug einen gut sitzenden Anzug, wie er zu einem Herrn seines Alters paßte.

Der Mann, der ebenfalls wie sie auf Marlos lebte, trat aus dem Hauseingang, lief von der Seite her auf Rani zu, der sich Richtung Metro-Station absetzte.

»Rani!« rief in diesem Moment auch Pepe.

Etwas mußte geschehen sein, daß der Inder und die anderen nicht als Nachtseelen auftauchten, sondern mit ihrem richtigen Leib.

Ak Nafuur verhielt im Schritt, als er sah, daß Pepe dem Inder folgte und an seiner Seite auftauchte.

Aus dem Hauseingang, in dem der Priester aus Xantilon gestanden hatte, löste sich eine zweite Gestalt. Das war Camilla Davies. Gemeinsam mit Ak Nafuur hatte sie die Beobachtung durchgeführt, und als Marcel Leclerque zum anderen Ende der Straße ging, heftete sich Camilla an seine Fersen.

Tina Morena berichtete knapp von ihrem haarsträubenden Erlebnis. Ak Nafuur hörte aufmerksam zu.

Pepe war etwa dreihundert Meter von den anderen entfernt.

»Hallo, Rani!« krähte er fröhlich, obwohl es ihm schwer fiel, seiner Stimme einen heiteren Klang zu verleihen. »Kennst du mich denn nicht mehr?«

Er blickte zu dem großen Freund auf, der stur weiter ging und ihn keines Blickes würdigte.

Pepe gab es einen Stich durchs Herz.

Rani war so anders. Eine seltsame, körperlich spürbare Kälte ging von ihm aus. Er schien überhaupt nicht mehr zu leben…

Auch diese schwerfälligen Bewegungen! Jeder Schritt schien eine Qual für ihn zu sein.

Pepe griff nach der Hand seines großen Freundes. Sie fühlte sich kalt und hart an, als wäre das Blut in seinen Adern gefroren.

Der Koloß von Bhutan schüttelte mit einer abweisenden Handbewegung Pepes Hand ab.

Da – ein markerschütternder Schrei! Reifen quietschten.

Pepe warf sich herum während Rani Mahay wie hypnotisiert überhaupt nicht reagierte.

Stur ging er seines Weges.

Vorn an der Straßenkreuzung liefen die Menschen zusammen. Der Verkehr kam zum Erliegen. Auch Ak Nafuur und Tina Morena setzten sich in Bewegung. Carminia Davies rannte auf sie zu, wirkte erschrocken und gestikulierte wild mit den Armen.

Da war etwas passiert mit Marcel Leclerque.

Er hatte sich vor ein Auto geworfen. Das war so schnell gegangen, daß Camilla ihn nicht mehr hatte zurückhalten können.

Ein weiterer Selbstmord!

Rani Mahay erreichte den Eingang zur Metro-Station.

Der Inder wurde schneller. Es schien, als hätte er es besonders eilig, an sein Ziel zu kommen.

Pepe wich nicht von seiner Seite.

Rani atmete nicht!

Grauen saß dem Jungen im Nacken. Mehrere Male sprach er den Inder an. Doch der antwortete weder auf eine Frage, noch redete er von sich aus.

Der U-Bahn-Schacht nahm sie beide auf.

Hohl klangen ihre Schritte auf dem Plattenboden. Die Schaufenster der Kioske und kleinen Geschäfte waren hell erleuchtet, doch die Läden um diese vorangeschrittene Stunde geschlossen.

Nur wenige Menschen hielten sich im Schacht auf. Aus der Tiefe des Stollens drang heftiges Brausen und Rauschen.

Ein Zug näherte sich auf der gegenüberliegenden Strecke. Das Geräusch schien des veränderten Inder sichtlich in Bann zu ziehen.

Er stutzte. Kaum merklich hoben sich seine Augenbrauen, es war die erste menschliche Regung, die Pepe in Ranis Gesicht während der letzten Minuten seiner Begleitung registrierte.

Es ging alles blitzschnell.

Mahay lief am Bahnsteig entlang und wurde schneller. Seine Bewegungen wirkten mit einem Mal lockerer, und er schien über unerschöpfliche Kraftreserven zu verfügen.

- Pepe war außerstande, mitzuhalten. Er kam, obwohl viel jünger, rasch außer Atem.

Der kraftvolle, durchtrainierte Körper des Inders eilte dahin, am Rand des Bahnsteiges entlang, der Fahrtrichtung des Zuges entgegen.

»Rani!« Pepes Schrei ging lautstark durch den Stollen der Untergrundstation.

Einige Passanten blieben stehen.

»Nicht! Nicht weiterlaufen…!« Der Junge, rund fünfzig Meter von Rani Mahay entfernt, hatte keine Chance mehr, die Entfernung zu überbrücken. Selbst wenn er in dieser Sekunde neben dem Inder gestanden hätte – er hätte es nicht verhindern können. Rani festzuhalten, war ausgeschlossen. Dazu war er ihm körperlich um ein Vielfaches überlegen.

Der Mann mit der prächtigen Glatze, über die sie sich auf Marlos so oft lustig gemacht, sprang vom Bahnsteigrand und jagte über die parallellaufenden Schienenstränge – genau dem Zug entgegen, der aus dem dunklen Stollen brauste, nur noch knapp zwanzig Meter von ihm

entfernt!

*

Gegen diese Übermacht hatten sie keine Chance. Gleich wie sie kämpften. Nur mit Macabros hatte er eine Chance!

Hellmark zog die Konsequenzen aus dem grausamen Spiel, das Nh’or Thruu inszenierte.

Die mechanischen Puppen mit den Leuchtköpfen engten den Kreis ein.

Mehrere Bögen spannten sich. Macabros tauchte bei Arson, Carminia und Hellmark auf.

Da bedurfte es keiner Worte. Jeder wußte, was auf dem Spiel stand.

Carminia faßte Björn an, dessen Linke berührte. Macabros, als Arson nach der anderen Hand des Doppelkörpers griff.

Fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, wo die Menschen eben noch gestanden hatten. Sie war leer.

Macabros materialisierte mit seinen Begleitern hinter den Reihen der Angreifer. Dort standen einige versprengte Geisterköpfe herum. Die waren vom plötzlichen Auftauchen der Gruppe mehr als erstaunt.

Während an der Stelle, wo Hellmark und die anderen eben noch gestanden hatten mehrere Pfeile niedergingen und wirkungslos im Erdreich stecken blieben, fielen Björn, Macabros und Arson den Überraschten in den Rücken.

Die erdbraunen Gestalten, die sich wie Menschen benahmen, die wie menschliche Wesen miteinander verkehrten und doch nur perfekt nachgebildete Puppen waren, bekamen überhaupt nicht mit, wie ihnen geschah.

Sie wurden regelrecht überfallen.

Die Puppenköpfe rollten, ehe die Schergen Nh’or Thruus ihre Pfeile auf die Menschen abschießen konnten.

Rumpelnd kullerten die Köpfe über den Boden. Hellmark führte schnell sein Schwert, nicht weniger temporeich agierte sein Doppelkörper Macabros. Auch in seiner Hand lag das gleiche Schwert. Das war das Wunderbare an diesem Körper. Er war eine Verdoppelung Hellmarks, und alles was er zum gleichen Zeitpunkt in der Hand hielt, konnte ebenfalls verdoppelt werden. Das Spiel mit den Urkräften des Kosmos, das Geheimnis der Materie offenbarte sich in dieser Fähigkeit, die er jedoch zur Vollkommenheit entwickelt hatte.

Im Nu waren zehn oder zwölf Gegner ausgeschaltet, ehe sie ihnen gefährlich werden konnten.

Macabros war der Dreh- und Angelpunkt der Situation. Nur mit seiner Hilfe war es überhaupt möglich, der tödlichen Gefahr Herr zu

werden. Aber gerade hier, in Zoor, war Macabros aufs höchste gefährdet – hatte Ak Nafuur ihn vor seinem Aufbruch durch das Tor in den Mikrokosmos gewarnt. In der Begegnung mit Nh'or Thruu bestand die Gefahr, daß er die Fähigkeit verlor, sich jemals wieder verdoppeln zu können.

Wollte Nh'or Thruu nur darauf hinaus?

Wollte er seinen Gegner erst richtig kennenlernen, ihn bis zur Erschöpfung fordern, um ihm dann den Todesstoß zu versetzen?

Es war alles möglich! Niemand konnte wissen, was im Hirn eines Irren vorging…

Die Berührung mit dem Schwert bewirkte, daß der Auflösungsvorgang der Puppen schneller ablief als auf › natürliche ‹ Weise im Dschungel.

Die Körper zerfielen sofort zu Staub, ebenso die Schädel. Zurück blieben die gespenstisch glimmenden kugelrunden Augen, die wie dicke Murmeln am Boden lagen und seltsame klackende Geräusche von sich gaben, wenn die Schuhe der Bedrängten mit ihnen in Berührung kamen.

Die Menschen begannen zu rennen, während Macabros sich auf die Verfolger stürzte, die auf die veränderten Umstände aufmerksam geworden waren.

Macabros konnte eine Anzahl Puppen erlegen. Die schwarzen, riesenhaften Nachtseelen mieden seltsamerweise seine Nähe.

Offenbar fürchteten sie nicht nur das Schwert, sondern sie spürten auch die Auswirkungen der Dämonenmaske und des Manja-Auges, das Hellmark in einem kleinen Lederbehälter an seinem Gürtel bei sich trug.

Inmitten einer Unzahl Puppenmenschen, die wütend ihre Pfeile auf ihn abschossen, stand Macabros wie ein Recke aus einer fernen, heroischen Zeit und schlug sich mit Bravour. Die Pfeile machten ihm nichts aus. Zahllose steckten in seinem Körper. Sie rissen keine Wunden, und auch das betäubende Gift konnte sich nicht auswirken. Durch Macabros' Körper strömte kein Blut. Er war eine Kopie aus ätherischer Substanz, geschaffen in diesen Minuten durch Hellmarks reine Willenskraft und Absicht.

Arsons Waffe bewirkte kaum etwas. Es stellte sich heraus, daß der gefährliche Lichtstrahl zwar die Materie der Puppenköpfe durchschlug, daß die Getroffenen jedoch weiterkämpften. Nur wenn die Köpfe vom Körper losgelöst waren, kamen sie zum Stillstand.

Carminia, Arson und Björn flohen weiter in den Hintergrund und ließen den großen Platz zwischen den verlassenen Waben hinter sich.

Ihre Verfolger hielten sich in respektablem Abstand, schienen sie nur zu beobachten, und Björn erhielt seine Vermutung bestätigt: dieser Abstand war nichts weiter als eine Art Probe, um sie in

Verwirrung zu stürzen und ihre Fähigkeiten kennenzulernen.

Das Auftauchen dieser riesigen, von Nh'or Thruu gelenkten Armee, zwang sie, tief in das Hinterland einzudringen. Dabei leistete Hellmarks Doppelkörper unersetzliche Hilfe, um so schnell wie möglich den Ort des Kampfes zurückzulassen und einen großen Vorsprung zu gewinnen. Und im Hinterland – eine steppenartige Ebene, die an den Dschungel grenzte – war das Zentrum Nh'or Thruus zu vermuten, der doch irgendwo sein mußte. Und ihn zu finden, waren sie schließlich gekommen.

Sie blieben dicht beisammen. Hellmark hielt seinen Doppelkörper ständig aufrecht. Das sogenannte Majavi Rupa, ein Zustand, in dem beide Körper gleichzeitig lebendig und voll aktiv waren, kostete viel Energie.

Nur in den seltensten Fällen entschloß sich Björn, dies zu tun. Es war ein solcher Fall. Und sein Körper erhielt die Quittung dafür.

Ermüdung trat ein.

Sie mußten eine Pause einlegen. Am Rand einer Baumgruppe, am Fuß eines flachen Hügels, ließen sie sich nieder.

Alles ringsum war still. So weit das Auge reichte keine Bewegung. Nh'or Thruus Spießgesellen zeigten sich nicht. Sie schienen den schützenden Dschungel nicht verlassen zu haben.

Das wiederum stimmte Hellmark nachdenklich.

»Vielleicht war es ganz und gar nur ihre Absicht, uns aus der Wabenstadt zu vertreiben«, murmelte er. »Die Ruhe gefällt mir nicht«, fügte er schläfrig hinzu. »Sei auf der Hut, Arson! Bei der geringsten Kleinigkeit weckst du uns…«

Der Mann mit der Silberhaut nickte. »Ihr könnt unbesorgt sein.«

Einigermaßen beruhigt schloß Hellmark in der dämmrigen Welt zum ersten Mal bewußt die Augen, um zu Kräften zu kommen. Er hatte die dämonenabwehrenden Trophäen aufgeteilt.

Carminia Brado war im Besitz von Velenas Armreif und der Dämonenmaske, Arson trug den kleinen Lederbeutel mit dem Auge des Schwarzen Manja, Hellmarks Hand lag im Schlaf auf dem Griff des Schwertes.

Außerdem war Arson ein zuverlässiger Partner…

*

Auch der Einsatz seiner paranormalen Kräfte hätte nichts mehr am Schicksal verändert. Sie hätten nur alles noch verschlimmert.

Er konnte seinen Geist zwingen, einzugreifen in den mechanischen Ablauf des Motors zum Beispiel. Er hätte die Stromzufuhr von einem Augenblick zum anderen unterbrechen können.

Doch ruckartiges Bremsen hätte den Zug zum Entgleisen gebracht

und zur Katastrophe geführt.

Pepe war schon lange genug auf Marlos, um die Fähigkeit zu besitzen, die allen eigen war. Er konnte sich jederzeit von dort an jeden Punkt der Welt versetzen und sich durch Gedankenkraft wieder zurückkatapultieren.

Ab nach Marlos! Seine Umgebung veränderte sich. Farbenfrohe Insel, weißer Sand, blaues, spiegelglattes Wasser. Nur beiläufig kam es zu diesem Eindruck.

Zurück in die U-Bahn-Station! Mitten auf die Schienen, wo Rani Mahay stand.

Der Umweg über Marlos war wichtig, da alle – außer Björn Hellmark – einen neuen ›Sprung‹ nur dort vorbereiten konnten.

Pepe und Rani auf Tuchfühlung…

Der Lokführer hätte schwören können, daß eine Zehntelsekunde lang zwei Gestalten auf der Schiene standen, ein Mann und ein Junge!

Er leitete noch eine Notbremsung ein, obwohl er wußte, daß auf dieser kurzen Strecke der Zug unmöglich zum Halten zu bringen war…

Seine Augen weiteten sich.

Der Spuk war verschwunden.

Pepe und Rani Mahay kamen gemeinsam auf Marlos an.

»Hilf mir, schnell!« brüllte der dunkelgelockte Junge.

Vom Strand rannte eine eigenartig und furchteinflößend anzusehende Gestalt heran. Jim, der Guuf. Er hatte einen kugelrunden, glatten Schädel, auf der als Attribut ein echsenartiger Kamm wuchs. Außer den großen, runden Augen und einem breiten Mund gab es keine weiteren Sinnesorgane. Jim sah aus wie ein Dämon. Er war das Kind einer menschlichen Mutter und eines Dämons, aber von seiner ganzen inneren Struktur her ein Mensch. Jim mied die großen Städte und Menschenansammlungen. Er wußte, wie sein Anblick auf andere wirkte und war traurig darüber, daß er sich verstecken mußte. Die Menschen waren noch nicht reif zu begreifen, daß sein Aussehen nichts mit seinem wahren Wesen zu tun hatte.

Jim traute seinen Augen nicht.

Rani Mahay lag wie tot am Strand. Nur die Augen in dem wächsernen Gesicht schienen zu leben.

Mit vereinten Kräften fesselten sie den Inder. Sie holten Hilfe aus Paris. Alan Kennan, der ebenfalls mit einem Überwachungsauftrag ausgestattet war, half ihnen, Rani in seine Blockhütte zu bringen. Dort legte man den Sprachlosen auf ein Bett.

Pepe und Alan brachten einen weiteren Selbstmordgefährten nach Marlos. Das war Pierre Yves Bayonne. Auch er wurde gefesselt und in eine Hütte gebracht.

Mit dieser Lösung war Ak Nafuur zunächst zufrieden. Doch was

aus den anderen Männern schließlich noch werden würde, wußte niemand. Vorerst jedoch waren Rani und Pierre Yves Bayonne auf alle Fälle vor sich selbst sicher.

Pepe wollte zurückkehren zu Tina Morena, die an einem verabredeten Punkt auf ihn wartete. Das viele > Springer jedoch hatte ihn konzentrationslos werden lassen. Pepe kam an einem Punkt an, wo er überhaupt nicht hin wollte.

Er nahm schon Anlauf, noch mal nach Marlos zurückzukehren und den Versuch zu wiederholen, als er etwas entdeckte…

Die Frau!

Auf der Straße genau vor ihm…

Die Fremde erinnerte ihn in fataler Weise an – Rani Mahay! Sie war genauso weiß, so abwesend, und bewegte sich wie in Trance.

Die Frau verschwand in einem Hochhaus, das vierundzwanzig Stockwerke hatte.

Pepe schlich ihr nach und sah, in welche Etage der Lift fuhr. In die letzte…

Der Mexikanerjunge wartete einige Minuten im finsteren Korridor und schickte sich gerade an, ebenfalls den Lift nach oben zu benutzen, als er stutzte. Durch den Eingang kam eine zweite Frau. Wie eine lebende Leiche! Auch sie fuhr in die vierundzwanzigste Etage und kam nicht mehr zurück.

Dann ließ auch Pepe sich nach oben tragen.

Selbstmörder unter sich? Wollten sie sich alle aus dem obersten Stock stürzen? Das war sein erster Gedanke.

Er kam oben an. Alles finster. Bis auf einen schwachen Lichtschein, der unter einer Türritze durchleuchtete. Geräusche. Die Tür war nur angelehnt. Die Wohnung war so präpariert, daß jederzeit jemand hinein konnte, ohne klingeln oder klopfen zu müssen.

Pepes jugendliche Neugier war geweckt. Die Fähigkeit zu kombinieren, war ein weiteres wichtiges Moment, das seine Handlungsweise erklärbar machte.

Er spähte durch den Spalt, dem er vorsichtig erweiterte. Was er sah, raubte ihm den Atem.

Große, eingekerbte Klauenhände schoben eine Frau in eine Wabenkammer. Mehrere Personen lagen bereits in anderen Kammern und sahen aus wie in Kokons eingesponnene Puppen!

Pepe schluckte, als ihm die Ungeheuerlichkeit des Geschehens bewußt wurde.

Menschenfrauen wurden zu Waben-Monstern, die Menschenmänner in den Tod geschickt!

Das durfte nicht sein. Da mußte eingegriffen werden. Er mußte die Polizei verständigen und…

Plötzlich wurde er von zwei eiskalten Händen nach vorn gestoßen.

Pepe taumelte, schlug gegen die Tür und stieß sie gegen seinen Willen vollends auf.

Einen Atemzug nur war er unachtsam gewesen. Die ungeheuerlichen Szenen hatten ihn so in Bann gezogen, daß er nicht bemerkte, wie eine weitere hypnotisierte Besucherin durch den dunklen Korridor und zu der Wohnung gekommen war, in der sie für unheimliche Experimente eines Außerirdischen erwartet wurde.

Pepe schrie auf.

Sephoos' Klauenhände flogen nach vorn. Ehe der Mexikanerjunge ausweichen konnte, fuhren die hornartigen Spitzen über seine Kleidung und rissen sie auf. Hart und unerbittlich war der Druck der Greifwerkzeuge des Insekts.

Da konnte er um sich schlagen und traten, wie er wollte. Sephoos war der Stärkere.

Pepe sah die honiggelbe Wabe vor sich, zählte acht belegte Kammern, in denen Menschen in verschiedenen Stadien der Verpuppung zum Insekt aufbewahrt wurden, und sah sein eigenes Schicksal vor Augen.

Nein! schrie es in ihm. Ich will nicht…!

Befreien konnte er sich nicht aus dem Zugriff der Klauen. Der andere war ihn überlegen.

Aber er konnte verschwinden! Wenn es nur noch ein einziges Mal klappte nach Marlos zu springen, dann wieder zurück und die Polizei benachrichtigen, damit sie diesem Ungeheuer das Handwerk legte. Vielleicht konnte man den Unglücklichen in den Kammern noch Hilfe zukommen lassen.

Pepe dachte an Marlos – und sprang. Es ging schwächer als sonst. Er spürte die Belastung, aber es klappte.

Sephoos starrte auf seine leeren Klauen.

*

Das war etwas, das er nicht verstand.

Gefahr, grellte es in seinem Gehirn auf.

Er war wütend.

Durch den unerwarteten Eindringling war eine Situation entstanden, mit der er fertig werden mußte. Daß der andere wie ein Spuk verschwunden war, bewies, daß er über Fähigkeiten verfügte, die nicht Allgemeingut der Rasse waren, die er sich für seine Experimente ausgedacht hatte. Er hätte das Bewußtsein dieses Menschen ergründen sollen. Doch nun war es zu spät.

Sephoos geriet in Hast.

Er öffnete die Waben, in denen die Verpuppten bereits das Endstadium erreicht hatten. Nun mußte er auf die anderen, die er

noch gerufen hatte oder deren Entwicklung gerade erst eingeleitet hatte, verzichten.

Mit einem einzigen Blick erkannte er, daß er drei brutfähige Begleiterinnen mitnehmen konnte. Er konnte nicht mehr warten. Er mußte handeln.

Leise raschelnd entfalteten sich die zwischen seinen Schulterblättern liegenden, aus feinster Substanz bestehenden Flügel.

Sephoos spreizte seine Schwingen, während er mit seinen Händen die verpuppten Gestalten aus dem Gespinst der Kokons befreite.

Zuerst legte er Janine Cardon frei. Die war ein wunderbar schillerndes Exemplar geworden mit großen, funkelnden Facettenaugen und einem schlanken, biegsamen Körper. Er konnte zufrieden sein.

Mit der ehemaligen Janine Cardon hatte das Geschöpf aus der Wabe keine Ähnlichkeit mehr. Auch Bianca Lefebre war vollendet und vollkommen, Sephoos' Meinung nach. Das dritte Exemplar war ebenfalls so weit entwickelt, daß er es mit ihr wagen konnte. Die Hauptsache war, daß die Flügel ihr Entwicklungsstadium abgeschlossen hatten.

Seine Begleiterinnen entfalteten die seidengleichen Schwingen, die von erstaunlicher Elastizität waren.

Sephoos verlor keine Zeit. Er öffnete das Fenster zur Rückseite des Hauses. Federnd sprang er auf die Fensterbank und stieß sich dann ab. Die Flügel bewegten sich rauschend.

Ihm folgten die drei Begleiterinnen, die sich ihm zugehörig fühlten. Drei große, fliegende Schatten verschwanden am nächtlichen Himmel und wurden von niemand gesehen.

Sephoos verließ den Ort seiner unheilvollen Experimente und ließ alles andere gnadenlos zurück…

*

Der Junge gönnte sich keine Verschnaufpause.

Er kehrte nach' Paris zurück, erschöpft, flach und hastig atmend, und erzählte einem Polizisten, was er gesehen und erlebt hatte.

Mehrere Streifen gleichzeitig fuhren in die von Pepe angegebene Straße. Dort fand man die offen stehende Wohnung und entdeckte die Überreste des Grauens, die halbverpuppten Menschen, die abstarben. Auch die Frauen, die Sephoos' Hypnoseruf vernommen hatten, konnten nicht mehr gerettet werden. Es schien, als wäre ein geheimnisvolles, unsichtbares Lebensband zwischen ihnen und ihm nach seinem überstürzten Aufbruch gerissen.

Die Wohnung wurde versiegelt. Was die weiteren Untersuchungen erbringen würden, wußte zur Stunde noch niemand.

In der ganzen Stadt wurde nach dem Monster und den anderen verschwundenen Frauen gefahndet.

Ohne Ergebnis! Was kein Wunder war…

Sephoos und seine insektoiden Begleiterinnen befanden sich auf dem Weg nach Afrika, zu jener abgelegenen Fundstelle mit dem rätselhaften Ruinenrest…

Nur in der Nacht waren sie unterwegs. Tagsüber verbargen sie sich in dichtbelaubten Wipfeln großer Bäume. Nicht ein einziges Mal wurde das seltsame, unheimliche Gespann gesehen, wie es durch die Lüfte segelte.

Auf ihrem Flug nach Süden kam es zu keinem Zwischenfall.

Sephoos fand die Stelle, an der er als Nachtseele in diesen Makrokosmos gekommen war, auf Anhieb wieder.

Sie war noch da! Das war seine Chance…

Er ging zuerst in die magische Kammer. Seine Begleiterinnen folgten.

Der Übergang vom Makro- in den Mikrokosmos erfolgte rasch und ohne Komplikationen. Der automatische Vorgang wurde in dem Augenblick eingeleitet, als sich etwas Lebendes in der Kammer befand.

Sephoos und seine drei Gefährtinnen kamen an in der Winzigkeit eines Universums, das in einem Staubkorn Platz hatte. Doch dieser Winzigkeit wurden sie sich nicht bewußt.

Die Welt der Riesenbäume umgab sie, als sie den Kreis der schwarzen Steine verließen.

Sephoos war erfüllt von Triumph. Die Heimat hatte ihn wieder, und große Pläne warteten auf ihn.

Er ahnte nicht, daß er quasi im letzten Augenblick gekommen war.

Ohne ersichtlichen Grund änderte sich etwas in der Welt des Großen. Der Ruinenrest mitten im afrikanischen Dschungel wurde seltsam durchscheinend, war kaum mehr zu erkennen – und verschwand dann lautlos und vollständig.

Das Buschwerk an der Stelle, wo er gelegen hatte, war zerfetzt und herabgedrückt. Eine tiefe Einbuchtung zeigte sich am Boden. In den Mulden, die das tonnenschwere Gestein hinterlasen hatte, sammelten sich Käfer und Würmer.

Das Tor zwischen Mikro- und Makrokosmos bestand nicht mehr. Wie es vor einiger Zeit auftauchte, war es wieder verschwunden…

*

Björn Hellmark schlug die Augen auf.

Immer noch herrschte Dämmerung. Es wurde nie richtig hell in dieser Welt, in der keine Sonne schien. Es war das Reich der Finsternis im wahrsten Sinne des Wortes.

Alles war ruhig und friedlich.

»Arson?« fragte er leise.

Von dem Freund war nichts zu sehen und zu hören.

Ruckartig stand Hellmark auf und umklammerte das Schwert des Toten Gottes.

»Arson?«

Der blonde Mann mit dem kühnen, verwegenen Gesicht suchte die Umgebung ab. Carminia Brado war sofort hellwach, als sie Hellmark rufen hörte.

Arson war wie vom Erdboden verschluckt.

Hellmarks Herzschlag beschleunigte sich.

Der Herr von Marlos legte den Arm um die Schultern der Frau, die er liebte. »Du gehst zurück! Keine Widerrede mehr«, bestimmte er.

»Das kommt nicht in Frage! Ich bleibe! Jetzt erst recht«, schüttelte Carminia Brado den Kopf. »Wir müssen Arson finden.«

Es gab keine Spur eines Kampfes. Sie hatten kaum Laute vernommen, und sie selbst waren, obwohl sie tief und fest schliefen, unversehrt.

Wie lange hatten sie geschlafen?

Hellmark vermutete, einige Stunden. Stunden in dieser Welt – das bedeutete Tage im Normaluniversum, aus dem sie kamen.

Warum war Arson verschwunden? Seine Abwesenheit schien mysteriös…

Hellmark ließ Macabros neu entstehen, und ehe Carminia sich versah, entführte Macabros sie zu der Stelle zwischen den schwarzen Steinen, die bedeutsam waren für die Rückkehr.

Doch nichts tat sich.

Minuten vergingen.

Da blickten Carminia und Macabros sich an.

»Es ist also passiert«, murmelte die Brasilianerin tonlos. »Nichts mehr funktioniert.«

»Dann muß auf der anderen Seite dieses Kosmos der Ruinenrest verschwunden sein. Wir sind eingeschlossen in einer Welt, die wir nicht kennen. Der Rückweg ist uns abgeschnitten.« Seine Worte klangen wie ein Schuldspruch.

Macabros kehrte mit Carminia zu Hellmark zurück. Durch die Erkenntnis, die Macabros gewonnen hatte, war auch Björn informiert.

Er nickte ernst und legte den Arm um Carminia Brado. »Es gibt einiges zu tun, Schoko. Zuerst müssen wir Arson finden, dann Nh'or Thruu und als drittes und letztes einen Ausweg aus diesem Dilemma…«

Falls es ihn gibt, dachte sie und ahnte, daß Björn ihrem Gedankenspiel folgte.

»So lange du bei mir bist«, flüsterte sie, »habe ich keine Angst.

Gleich in welchem Kosmos, auf welchem Stern es auch sein mag…«

»Ich habe das dumpfe Gefühl, daß alles Vorangegangene bisher nur ein Vorspiel war. Das wirkliche Drama zeichnet sich ab.«

Sie waren ohne Kontakt zu den Freunden, und die hatten keine Verbindung zu ihnen. Keiner wußte vom anderen, wie die Dinge sich entwickelten.

»Unsere Odyssee fängt erst an, Schoko… unser Suchen in der Welt des Atoms, in die wir verschlagen wurden…«

Er löste den Arm nicht von ihrer Schulter, als er mit festem Schritt die Finsternis und damit das Ungewisse einer fremden Welt betrat, das Schwert des Toten Gottes fest umklammernd…

ENDE